

A CORPS PERDU

internationale anarchistische Zeitschrift



- Autonomie... wovon sprichst du ?
- Die « industrielle Gesellschaft »: Mythos oder Realität ?
- Den Trugbildern entgegen
- Radiographie eines Regimes
- Unser Antifaschismus

Dossier: Eingeschlossen von allen Seiten

- Mit der Ideologisierung des 'Gefangenen' abrechnen
um zu offensiven Perspektiven zurückzufinden
- Kurze Reise durch das soziale Gefängnis
- Kritische Notizen über den Kampf gegen das FIES
- Einige Steine in unruhiges Wasser - *Rückblick auf drei Jahre Agitation in und um die belgischen Gefängnisse*

2

November
2009



DIESE ZEITSCHRIFT entsteht aus einem gemeinsamen Anspruch: Über die notwendige Agitation des täglichen Kampfes hinaus zu gehen, sich die Zeit zu nehmen, um zu vertiefen und unsere Waffen zu schärfen. Weil wir die Theorie nicht von der Praxis trennen, weil unser Verlangen nach Freiheit ebenso aus Erfahrungen, als auch aus Gedanken geschmiedet ist, wollen wir diesen Beitrag an den bestehenden sozialen Krieg erbringen. Ein Moment, der eine Quelle von Ideen und nicht von Meinungen ist, ein Ort, der von spezifischen Kontexten ausgehend, wieder einen gemeinsamen Raum für Diskussionen eröffnet.

Doch diese Zeitschrift entsteht auch aus einem Mangel: Um lesen zu können, was wir sonst nirgends gefunden haben, um eine anarchistische Perspektive auszuarbeiten, die vom Individuum ausgeht, um es mit dem täglichen sozialen Antagonismus zu verbinden, um den Geschmack für Subversion zurückzuerlangen, der sich von den Klassikern der autoritären Kritik gelöst hat, selbst von der heterodoxen. In einem Wort: Um sich der Politik zu entledigen.

An der Redaktion dieser Zeitschrift nehmen Gefährten aus verschiedenen Ländern teil. Doch diese Texte vertreten niemanden und streben dies auch nicht an. Wir publizieren Texte aufgrund eines Inhalts, den wir als interessant erachten, ohne dabei weder notwendigerweise seine Form vollständig zu teilen, noch eine *Affinität* mit ihrem Autor zu implizieren.

Ja, aber...

Autonomie... wovon sprichst du ?	4
Die « industrielle Gesellschaft »: Mythos oder Realität ?	8
Den Trugbildern entgegen	14
Radiographie eines Regimes	16
Unser Antifaschismus	22

Dossier: Eingeschlossen von allen Seiten

Mit der Ideologisierung des 'Gefangenen' abrechnen <i>um zu offensiven Perspektiven zurückzufinden</i>	27
Kurze Reise durch das soziale Gefängnis	32
Kritische Notizen über den Kampf gegen das FIES	39
Einige Steine in unruhiges Wasser - <i>Rückblick auf drei Jahre Agitation in und um die belgischen Gefängnisse</i>	49

Die vorliegende Zeitschrift wurde aus der französischen und niederländischen Ausgabe übersetzt.

DIE ERSTE AUSGABE ist mittlerweile in Französisch, Niederländisch und Spanisch erhältlich. Unter den jeweiligen Adressen auf der letzten Seite können diese nachbestellt werden.

A Corps Perdu

21ter, rue Voltaire
75011 Paris
Frankreich

revue.acorpsperdu@gmail.com
<http://www.acorpsperdu.net>

Diese Ausgabe erschien im Juli 2009 auf Französisch.

Kontakte für deutsche Ausgaben:

Berlin, Deutschland

Buchladen Schwarze Risse
Gneisenaustr. 2a. 10961
mail@abc-berlin.net
(für Versandanfragen aus anderen Städten)

Zürich, Schweiz

acorpsperdu.ger@gmail.com
(für Versandanfragen aus der Schweiz)

Spenden:

rechnr. 001-5481078-72
IBAN: BE38 0015 4810 7872
BIC: GEBABE33
Vermerk: 'ACP'

Autonomie... wovon sprichst du?

Wir leben in einer Welt, die uns nach und nach jeglicher Möglichkeit ausserhalb ihres Bereiches zu leben, ja sogar zu überleben, beraubt hat. In den letzten 150 Jahre verbreitete sich die Herrschaft und der industrielle Kapitalismus über den ganzen Planete und sogar darüber hinaus. Angesichts der immer umfassenderen Enteignung *anderer* Möglichkeiten zu Leben, entwickelte sich eine Strömung, die im allgemeinen die *Wiederaneignung* als Kampfperspektive in den Vordergrund stellt. Diese wird auf verschiedenen Ebenen angewendet, so zum Beispiel die Wiederaneignung von *savoir-faire*, den praktischen Kenntnissen von früher, von Räumen und von gegenseitiger Hilfe in einem Kontext von Kollektivität. Die Theorie der Wiederaneignung ist zweifelsohne auf kontinuierliche Entwicklung und nicht auf einen radikalen Bruch ausgerichtet, in dem Sinne, dass die Wiederaneignungen von heute als Keime einer zukünftigen Gesellschaft betrachtet werden. Allgemein betrachtet bleibt die Wiederaneignung also im Bereich des Quantitativen, das heisst, der *progressiven* Ausbreitung der Selbstverwaltung bis zu ihrer totalen Generalisierung. Ihre Verfechter sind der Meinung, dass es noch immer physische und mentale Lücken im Netz der Herrschaft gibt - ob durch einen 'Kampf' erlangt oder nicht -, in denen man mehr oder weniger frei mit der Konstruktion von anderen sozialen Verhältnissen experimentieren kann. So zeichnet sich eine Strömung ab, die sich um Konzepte wie Wiederaneignung, Selbstverwaltung und Autonomie gegenüber der Welt, in der wir leben, versammelt.



Die historische Entwicklung des Kapitalismus und der Herrschaft im Allgemeinen hat Stück für Stück alle existierenden Formen oder Möglichkeiten von *Autonomie*, *Unabhängigkeit* und *Autarkie* beseitigt. Man kann nicht länger von einem *Ausserhalb* des Kapitals sprechen, von einem *Ausserhalb* der bestehenden sozialen Verhältnisse, von einem Ort, der von dem Schmutz dieser Welt noch unberührt sein soll. Auf physischer Ebene wurde die ganze Umwelt nach den Bedürfnissen der kapitalistischen Ökonomie vergiftet und umgestaltet. Wie sollte man sich ein *Anderswo* vorstellen, während die Samen genetisch manipulierter Organismen fortan überall sind und die radioaktiven Strahlungen niemanden verschonen? Und selbst wenn dies möglich wäre, wie könnte man dann im Glauben an *befreite Beziehungen* die Existenz der Gefängnisse, Lager, Fabriken und Institutionen dieser Welt ignorieren? Die Freiheit für die wir kämpfen, ist die immer umfangreichere Möglichkeit, uns selbst zu verwirklichen, uns als Individuen zu verfestigen. Dieses zügellose Verlangen, dieses masslose Streben lässt sich weder in einer Kommune von einigen dutzend 'befreiter' Quadratmeter einschliessen, noch sich mit zwei, drei Beziehungen zufriedenstellen, die etwas weniger beschissen und autoritär sind.

Die Herrschaft und der Kapitalismus sind zunächst einmal eine Gesamtheit von sozialen Verhältnissen, besser gesagt: *sie sind das soziale Verhältnis*. Also nicht etwas, das angeblich von aussen auferlegt wird. Und wenn es noch Leute gibt, die denken, dass ein Aufstand oder eine Revolution möglich ist, dann folgt dies aus der Umkehrung der Überlegung, dass es auch dank unserer Einwilligung, dank unserer Resignation ist, dass die Maschine am Laufen bleibt. Das System besteht nicht bloss aus korrumpierten Meistern, die uns mit ihren Schlagstöcken zu Boden halten, sondern auch, und vielleicht sogar vorallem, aus einem sozialen Mechanismus, an dem wir alle teilhaben. In diesem Sinne sind die so oft gepriesenen praktischen Kenntnisse von 'vor der Verwüstung durch das Kapital' genauso zu tiefst mit den bestehenden sozialen Verhältnissen verwoben. Nehmen wir zum Beispiel die Agrarökonomie: Zweifellos war das Verhältnis zur Erde etwa anderes, als das, was uns die grossen Bio-Industrien heute auferlegen. Doch diese Agrarökonomie von 'vor der Kolonisierung durch das Kapital' beruhte nicht nur auf einem anderen Verhältnis zur Erde. Tatsache ist *auch*, dass dieselben Bauern ihre Kinder auf den Feldern ausbeuten konnten. *Ebenso* steht fest, dass die soziale Kontrolle in den ländlichen Dörfern so stark war, dass die Verfestigung des Individuums unmittelbar auf die Autorität der Alten, des Priesters, der Sitte und des Patriarchats stiess. Anstatt die alten Formen von Gemeinschaft auf eine mystifizierende Weise neben jene des Kapitals von heute zu stellen, würden wir besser daran tun, über die schreckliche Kontinuität autoritärer Verhältnisse zu sprechen

(die sich bestimmt in Form, jedoch nicht im Inhalt verändert haben), und vorallem über die Kontinuität der Subversion, der Widerstände. Denn selbst in diesen Dörfern von einstmalen ertrugen einige den alltäglichen Trott nicht, widersetzten sich der Ausbeutung und der Unterdrückung und mussten kämpfen, um nicht von der Gemeinschaftsmaschinerie zermalmt zu werden. Die Form, die die Unterdrückung früher annahm, abstrahieren, all diejenigen, die kämpften vergessen und so den Weg für eine glückselige Verherrlichung 'ländlicher Gemeinschaften', 'anderer Lebens-Formen' öffnen, scheint uns zumindest als ein sehr zu bezweifelnder Weg, um die heutige Autorität zu bekämpfen.

Im Laufe der Geschichte glaubten viele, dass es möglich ist, *andere* soziale Verhältnisse aufzubauen indem man sich etwas absondert. Bestimmt war es auch einfacher, daran zu glauben, früher, als es noch uneinnehmbare Berge und gigantische Wälder gab; als es genügte, die natürlichen Schranken zu überqueren, um zu *desertieren* – heute muss man zufrieden sein mit einem verrotteten Gebäude irgendwo in der einen oder anderen Grossstadt, einem Bauernhof neben einem Kernkraftwerk, einem Tal, das von Hochgeschwindigkeitszügen durchquert wird oder mit einem von Wald umgebenen Flecken, wo einem genauso ein Satellit über dem Kopf schwebt.

Die Ausbreitung des Kapitals hat jegliches *Aussen*, jegliche *Aussengrenze* unmöglich gemacht. Und zwar nicht nur auf materieller Ebene, sondern mehr und mehr auch in den Köpfen und in den Herzen. Das Kapital ist gut darin, die Freiheit als den Besitz von Waren zu verkaufen, Solidarität als Denunziation und Brüderlichkeit als Krieg. Das grundlegendste Problem liegt folglich nicht in den verlorenen Formen, sondern in den verlorenen Inhalten; in dem immer kleineren Spielraum der noch bleibt, um zu träumen, um sich von möglichen *anderen* sozialen Verhältnissen ein Bild zu machen. Hierin liegt die wirkliche Enteignung.

Es gibt also kein *Aussen* mehr, es gibt keinen materiellen oder mentalen Ort mehr, wo man den heissen Atem der Herrschaft nicht in seinem Nacken verspürt. Wenn sich auch darüber diskutieren lässt, in welchem Masse die Strategie der Desertation fähig war, revolutionäre Perspektiven zu öffnen (z.B. machte der Grossteil der Projekte eines *anderen Lebens* oft nicht viel anderes, als in ihrer Mitte die Mechanismen der 'Aussen-Welt' zu reproduzieren), so macht eine Analyse der heutigen Herrschaft deutlich, dass es unmöglich ist, sich *zurückzuziehen*, *wegzugehen*, um sich *abzusondern*. Die Herausforderung, die sich uns stellt, ist daher nicht, *andere soziale Verhältnisse* aufzubauen, sondern die *bestehenden* sozialen Verhältnisse umzustürzen, zu untergraben. Diese Subversion beschränkt sich gewiss nicht auf die 'grossen' Momente des sozialen Kampfes, sondern ist im Gegenteil so permanent und alltäglich

Am Ende der *Remarques sur l'agriculture génétiquement modifiée et la dégradation des espèces* [Anmerkungen über die genetisch modifizierte Landwirtschaft und den Verfall der Sorten, Text der *Encyclopédie des Nuisances*, 1999] wird gesagt, dass, um der « geschlossenen Welt des industriellen Lebens » zu entkommen, nichts anders mehr bleibt, als « mit der Kultivierung seines Gartens zu beginnen ». Wenn man vom stereotypen Gespött der Unter-Marxisten und der Esel, die unter allem « die Rückkehr zur tierischen Zugkraft » zu befürchten scheinen absieht, ist diese Formel im Allgemeinen für eine etwas billige Verdrehung verwendet worden, eine ergriffene Notlösung durch die mangelnde Fähigkeit, ein ambitionierteres Programm auszuarbeiten. Wenn man es von nahem und ohne « radikale » Scheuklappen betrachtet, war es jedoch eines der ambitioniertesten Programme, das im literarischen sowie im übertragenen Sinn aufgefasst werden muss; und ja, mit dem « Garten von Epikur » im Hinterkopf. Doch wenn man, um zu beginnen, die Bedeutung *Gemüse* des Wortes Garten erwähnen sollte (da ja, wie eben Epikur sagte, « der Ursprung und der Grund von allem Guten die Freude des Bauches ist; selbst die Weisheit und die Kultur sind an sie gebunden »), werde ich daraus schliessen, dass eine gute Gartenbauanleitung, abgestimmt auf alle kritischen Erwägungen, die die Ausübung dieser Tätigkeit heutzutage hervorruft (denn auch dort ist es viel zu spät), zweifelsohne nützlicher sein wird, um die kommenden Katastrophen zu überstehen, als die theoretischen Schriften, die, als ob wir ganz im Trockenen stehen, darauf beharren, unerschütterlich über das Warum und Wie des Untergangs der industriellen Gesellschaft zu spekulieren.

Jaime Semprun, *Le fantôme de la théorie*, 2003

wie das Leben selbst. Ein Teil der Kritik von Verfechtern eines "hier und jetzt anders leben" richtet sich gegen Ideologien, die die Revolution predigen und währenddessen die alltägliche Reproduktion der Autorität damit rechtfertigen, dass sie auf *günstige Umstände* warten müssen. Diese Kritik ist völlig berechtigt und wir können sie nur teilen. Die Subversion besteht gewiss weder aus X Stunden Militanz pro Tag, noch aus Anwesenheitspolitik während grossen sozialen Kämpfen, um die historische Bewegung des Proletariats einzuschätzen. Sie ist, um es noch einmal zu sagen, alltäglich.

Kein *Aussen* konstruieren zu wollen, weil wir schlicht der Meinung sind, dass dieses Aussen, dieses 'Andere' nirgends als in der Subversion existieren kann, bedeutet keineswegs die Reproduktion von Autorität unter uns gutzuheissen. Im Übrigen, zu leugnen, dass auch wir die Laster unserer Erziehung, autoritäre Mechanismen, etc. in uns tragen, wird äusserstenfalls zu einer religiösen Behauptung. Das Individuum von dem wir *so* oft sprechen, ist nicht das abstrakte Individuum ausserhalb seines sozialen Kontexts: Es ist das Individuum im Jetzt aus Fleisch und Blut und sein Verlangen, sich immer mehr zu verfestigen und zu verwirklichen. Nicht das losgelöste Individuum, sondern das Individuum, so

wie es ist, nehmen wir als Ausgangspunkt für den Angriff auf diese Welt. In unseren Revolten werden wir alle von Widersprüchen durchdrungen aufgrund der Tatsache, dass wir im Innern einer Gesellschaft leben, die wir umstürzen wollen. Diese Widersprüche, diese so alltäglichen Kompromisse abzustreiten, weil wir in 'anderen Verhältnissen' leben wollen oder weil wir so sehr 'Individuum' sind, bedeutet, erneut einer Ideologie die Hand zu reichen. Es bleibt einzig die Revolte in all ihren Formen, in deren Schoss die ersehnten neuen Beziehungen geboren werden können. Denn die potentiell *freien Formen* verlieren ihre Bedeutung, wenn sie ihres Inhaltes, ihrer wirklichen revolutionären Tragweite beraubt sind.

Diese Gesellschaft basiert unter anderem auf Geld und daher braucht man auch Geld, um in ihr zu überleben. Das Geld existiert nur, weil die Gesellschaft es benötigt, um die Beziehungen unter ihren 'Mitgliedern' zu regeln. Der Glaube, dass es hier und jetzt möglich sei, Produkte und Dienste der Warenzirkulation zu entziehen, erweist sich als Illusion. Die Begrenztheit solcher Experimente ist ganz einfach: es gibt immer irgendjemanden, irgend einen Teil, der bezahlt oder bereits bezahlt hat – mit Zeit, mit Geld, mit Arbeit. Ein anderer Vorschlag wäre, ohne Geld zu leben – wenigstens wir –, als *Vagabunden*. Eine Möglichkeit, die jedoch nicht von sich behaupten kann, ausserhalb des Kapitals und seiner Beziehungen zu stehen. Genausowenig ist der Diebstahl eine Lösung, um sich der Reproduktion der Warenzirkulation zu entziehen und zwar schlicht, weil die Konsumtion ebenso Teil davon ist. Und abgesehen davon bleiben diese beiden Vorschläge (die Kostenlosigkeit, das Vagabudentum) stark beschränkt. Revolutionäre Vorschläge müssen notwendigerweise nach dem *Universellen* streben, müssen Vorschläge sein, die *alle* einladen. Alle können Methoden finden, um ihre Revolte auszudrücken, wie minimal diese auch sein mag, denn es geht primär nicht darum, *wie* sie sich ausdrücken, sondern *welcher Inhalt* damit einhergeht. Des weiteren stellt der Weg des Vagabudentums die Gesellschaft nicht zwangsweise in Frage. Was die Kostenlosigkeit angeht, könnte man behaupten, dass es sich dabei um einen *Ersatz* für die Vernichtung des Kapitals handelt. Sie reproduziert dasselbe Schema, dasselbe Placebo, dieselben kadaverhaften Ideologien, die das Warten auf den Grossen Abend predigen.

Im Grunde ist die Strategie der Wiederaneignung von *savoir-faire*, von praktischen Kenntnissen, selbst ein Produkt der generalisierten Entfremdung, die die Form vom Inhalt trennt. Wenn das *savoir-faire* ein Resultat von gewissen sozialen Beziehungen ist, dann sollten wir uns auf die Transformation dieser sozialen Beziehung ausrichten. Praktisches Wissen an sich hat keinen Wert. Lernen zu kämpfen oder mit einem Revolver umzugehen bedeutet an sich nichts. Auf diesem Planeten gibt es viele, die zuschlagen können –

und was tun sie damit? Es ist einzig die Perspektive, die dahinter steckt, die eine Sache interessant macht oder nicht. Das *wieso* ist nicht vom *wie* zu trennen.

So oder so, die früheren sozialen Beziehungen wieder aufleben zu lassen ist schlichtwegs unmöglich. Die Zerstörung durch das Kapital ist unumkehrbar. So kann die radioaktive Strahlung nicht einfach abgeschafft oder vernichtet werden. Doch ist dies nun ein Grund, um in Tränen auszubrechen und Diskurse, nach welchen nichts mehr möglich ist, zu lancieren, so wie es uns gewisse Akrobaten der kritischen Theorie mit ihren endlosen Bücherreihen weismachen wollen? Nein, diese Feststellung verpflichtet uns bloss, mit beiden Beinen in der Realität von hier und jetzt zu stehen, um etwas neues in Gedanken zu fassen, ausgehend von der Situation, in der wir uns befinden. Das ist übrigens noch nie anders gewesen. Die Revolutionären haben im Grunde nie nach der *Bewahrung* von etwas verlangt, sondern, im Gegenteil, nach dem Öffnen einer Möglichkeit für etwas *ganz anderes*. Entgegen einer ganzen Tradition von Architekten und Programmen für eine 'neue Welt' scheint es zutreffender zu betonen, dass es unmöglich ist, im Schatten des Staates, der Kirche und des Kapitals bereits zu wissen, was für einen Geschmack die Freiheit haben könnte. Die einzige, bereits jetzt zu kostende Freiheit ist in der Revolte gegen das Existierende zu finden, in dem *Negativen*, das sich ans Werk setzt, stets ohne aus den Augen zu verlieren, dass es darum geht, die Möglichkeit zu öffnen, wieder vom *Positiven*, von der *Konstruktion* von etwas Neuem zu sprechen. Wie einige alte Revolutionäre sagten: die neue Gesellschaft wird auf den Ruinen der alten Welt gebaut werden.

Die Verfechter der Wiederaneignung von *savoir-faire* verfallen oft – und das ist kein Zufall – in eine unkritische Verherrlichung der 'Vorfahren', der 'traditionellen Formen', ... In einem gewissen Masse verteidigen sie effektiv die Rückkehr in frühere Verhältnisse. Doch der Verlauf der Geschichte lässt sich nicht umdrehen. Die Verherrlichung der Vergangenheit, um gegen das Gegenwärtige anzugehen, ist die Negation jeglicher revolutionärer Perspektive, und zwar in dem Sinne, dass sie jegliches Vertrauen in die Möglichkeit von *etwas ganz anderem* verloren hat und sich an einem an den Haaren herbeigezogenen Vergangenheitsbild festhält. Die Tradition, die Bauerngemeinschaft, die Ländlichkeit, die Arbeiterquartiere, ... war all das wirklich so frei und unabhängig? Im besten Falle könnte man vielleicht sagen, dass es ausgehend von diesen Situationen mehr Möglichkeiten gab, um zu revoltieren. Doch eine isolierte Form der Vergangenheit in den Vordergrund zu schieben und jegliche damit verbundene Unterdrückung zu vergessen, ist schlicht eine andere Form von Geschichtsverfälschung und Mystifizierung – eine alte Gewohnheit, nach der es nicht wenigen Subversiven verlangte, um der Gegenwart nicht in die Augen schauen zu müssen...

Historisch gesehen gab es schon immer einen Unterschied, was Perspektiven und Praktiken anbelangt, zwischen jenen, die an die Möglichkeit glauben, bereits hier und jetzt zu einer sicheren Form von Selbstverwaltung zu gelangen, zumindest was einen Teil der Realität betrifft (z.B. jener, der Nahrungsmittelproduktion), und jenen, die darauf beharren, dass die Selbstverwaltung hier und jetzt nichts anderes sein kann, als die Selbstverwaltung des Kampfes. Zweifellos ermöglicht ein breites Netz von Arbeiterkooperativen, das Brot zu einem tieferen Preis zu verkaufen, doch das stellt keinen endgültigen Schritt zur Vernichtung der Warenzirkulation dar. Und noch weniger zur Vernichtung der Arbeit als getrennte und entfremdete Aktivität. Warum? Weil es nicht möglich ist, der Realität des Kapitals auch nur einen Teil zu entwenden. Seine Logik, sein Geld, seine Mechanismen dringen überall hinein, und es ist selbst den liebenswertesten Selbstversorger-Experimenten der Vergangenheit (unvergleichbar, was Qualität und Auswirkung betrifft, mit dem, was uns heute unter demselben Wort präsentiert wird) nicht gelungen, sich dem zu entziehen. Denselben Gedankengang noch etwas vertiefend könnte man sagen, dass selbst die "generalisierte Selbstverwaltung", als das radikalste Ziel der alten Arbeiterbewegung, mit der Vernichtung der Arbeit nicht viel am Hut hatte. Hierin beruht der ganze Unterschied zwischen Selbstverwaltung, Wiederaneignung (von *savoir-faire*, von bestehenden Produktionsmitteln, etc.) und der Subversion von allem Bestehenden.

Um alle Missverständnisse aus dem Weg zu räumen: In all dem Vorhergehenden liegt nicht die geringste Absicht, irgend einem Verlangen, besser leben zu wollen und sich dazu die Mittel zu verschaffen, zu entsagen. Bestimmt, die Karotten aus dem Garten schmecken besser (im wörtlichen und im übertragenen Sinne) als jene aus dem Supermarkt; bestimmt bevorzugen es einige, noch ein bisschen durch 'die Natur' zu spazieren, anstatt die riesigen Metropolen mit der U-bahn zu durchqueren. Doch dann reden wir von etwas ganz anderem. Dann reden wir von individuellen Entscheidungen, die wir alle in unseren Leben machen, nach den Möglichkeiten, die diese Gesellschaft uns noch lässt, um *etwas besser* zu überleben. Doch es geht nicht darum zu kämpfen, um besser zu überleben, sondern um zu leben, und dies ist nur möglich durch die unweigerliche Zerstörung von all dem, was verdorben ist in dieser Welt. Diese Schlacht ist nicht für Morgen, sondern alltäglich. Und nur dort trägt mein Leben bereits die Saat jener Zukunft in sich, für die ich kämpfe.

“Alles wird verschwinden... doch der Wind wird uns tragen.”



Die « industrielle Gesellschaft »: Mythos oder Realität?

« Die technisierte Ideologie* ist so allgegenwärtig, dass sie sogar diejenigen vergiftet, die sie mit Abscheu verwerfen. Indem sie aus ihr einen vertrauten Dämon machen, gehen sie schliesslich im Käfig umher, das ihnen diese Ideologie auferlegt, ohne zu sehen, dass sie ihnen den Horizont versperrt. »

* frz.: « l'ideologie technicienne ». Die Ideologie, die sich auf die Technik bezieht, sich an dem Gebrauch dieser orientiert und sie durchsetzt. Das Wort « technicienne » ist wesentlich in diesem Text und wurde je nach dem mit « technisiert » oder « technisch » übersetzt, was beides der vollen französischen Bedeutung nicht gerecht wird.

Der Kapitalismus ist nicht erst von Gestern. Seine embryonalen Formen reichen bis in die Antike zurück. Doch der industrielle Kapitalismus, geboren im Schutz des zentralisierten Staates und als unmittelbares Resultat der Emanzipierung der Bourgeoisie von den feudalistischen Ketten, ist erst im Laufe der letzten Jahrhunderte aufgetaucht. So konnte der Kapitalismus dank der domestizierenden Macht, zu der die Industrie verhalf, zum wesentlichen Faktor der Umgestaltung der Welt werden. Eine Macht, die in der Geschichte nichts Vergleichbares kennt und ohne Technologie undenkbar wäre.

In der verkehrten Welt der Ideologie definiert sich das Kapital als Akkumulation von Gegenständen und die Technologie als Gesamtheit von Instrumenten und notwendigen Prozeduren, um diese in Gang zu setzen und die Umwelt zu verändern. Aus dieser Sicht wird die Technologie mit der Technik im Allgemeinen gleichgestellt, die zweifellos ein wesentlicher Bestandteil des Humanisierungsprozesses ist. Die Idee, dass sie auch an den Prozessen der Ausbeutung und Herrschaft, die den jeweiligen geschichtlichen Epochen innewohnen beteiligt sein könnte, wird ausser Acht gelassen. Doch die Technologie ist nicht einfach ein System von Instrumenten, wie es die technisierte Ideologie darstellt, sie ist eine Form von gesellschaftlicher Aktivität, eine Assoziationsweise von Individuen, die innerhalb bestimmter Verhältnissen eingesetzt wird, nämlich jenen, des kapitalistischen Systems. Die menschlichen Gesellschaften machten schon immer von den Mitteln gebrauch, die ihren Absichten entsprachen; übrigens nicht immer sehr noble, wie das sehr frühe Auftauchen von Kriegswaffen beweist. Mit der Technologie, verfügt der Kapitalismus jedoch über ein globales technisiertes System, das ihm eigen ist. Ohne dieses System wäre die immense Akkumulation von Waren und die dafür erforderliche allgemeine Unterordnung der Individuen unmöglich. Deshalb stellt die Technologie seit Anbeginn der Industrialisierung eine der bevorzugten Kriegswaffen des Kapitalismus dar, zur Niederschlagung der Widerstände und Revolten der Verdammten dieser Erde.

Die Technologie beteiligt sich nicht bloss an der Verdinglichung der menschlichen Aktivitäten, die dieser Welt der Waren eigen ist, sie gestattet ihr auch, Gestalt anzunehmen, die Gesamtheit der gesellschaftlichen Sphäre einzunehmen und das Leben selbst auf den Status eines Instruments zu reduzieren. Die Rolle der Technologie ist bei weitem keine nebensächliche. Sie nimmt eine zentrale Funktion ein. Sie ist einer der Grundpfeiler der modernisierten Herrschaft, einer der wichtigsten Ausdrücke ihrer Gesamtentwicklung, die zunehmend instabiler und von Krisen und Katastrophen aller Art erschüttert wird. Die Macht, die der Technologie zukommt, ist nicht mehr bloss ein Teil der Macht der Waren im Allgemeinen. Wie die letzten Vorstösse im Bereich der Biotechnologie zeigen, strebt sie danach, Autonomie zu erlangen und die Welt nach ihren Vorstellungen zu gestalten. Es gibt keinen

Bereich des Lebens in dieser Gesellschaft, der nicht ihren Stempel trägt. Die Politik, ein Bereich der einst der machiavallistischen Staatsräson vorbehalten war, gleicht selbst immer mehr dem Alptraum von Saint-Simon, der als gewitzter Technokrat das Aufkommen der « blossen Verwaltung der Dingen » anstelle der « Regierung der Menschen » voraussah.

Das Ideal der technisierten Ideologie gestaltet sich nach dem Bild des kybernetischen Gefängnisses, einer künstlichen und abgeschlossenen Welt, in der die Natur als Sitz von unberechenbaren und vorübergehenden Evolutionen verschwunden ist; eine Welt, bevölkert von lobotomisierten* Gefangenen, denen sogar die Lust zur Flucht geraubt wurde. Einer der bedeutendsten Siege der Technologie ist zweifellos die Tatsache, aus solch paralysierenden Vorstellungen, einen Grund zur Unterwürfigkeit der Bürgermassen gemacht zu haben. In den am meisten industrialisierten Staaten lassen diese zu, dass die sozialen Probleme auf die Dimension von technologischen Problemen heruntergebrochen werden und demzufolge, dass die Technologie angebliche Lösungen zu Katastrophen bietet, zu deren Entstehung sie beitrug. Die Technologie hat sich selbst unentbehrlich gemacht.

Wiederum hat die Technologie nicht den idealen Grad an Verselbstständigung und Allgegenwart erreicht, der es erlauben würden, die modernisierte Gesellschaft als « Industriegesellschaft » zu definieren. Mit anderen Worten: trotz der fortschreitenden Entfremdung ist sie unfähig, die Neigung der Waren zur Verdinglichung der Welt, vollständig zu verwirklichen. Seit den Anfängen des industriellen Kapitalismus hängen die grossen Industrialisierungsschübe von wichtigen technologischen Erfindungen ab. Doch sie sind nie schlicht die Folge der vorherigen Entwicklungsstufe, oder gar der allgemeinen Entwicklung des kapitalistischen Systems. In ihrer Form sowie in ihrem Inhalt werden sie von einer grossen Zahl Faktoren geprägt – insbesondere durch Widerstände, Revolten und Revolutionen, die aus dem Innern des Systems selbst hervortreten, gegen es gerichtet sind und gelegentlich sogar dazu neigen, es zu zerstören. Am selbstständigsten schien die Technologie stets in jenen Epochen, die auf von der Herrschaft überwundene Unruheperioden folgten. Sie spielt dann die Rolle der Testamentvollstreckerin der Grenzen jener, die sie in Frage stellten. Insofern reperierte die heutige Technologie, trotz ihrer enormen Trägheit, die unvollständige Kritik der 70er Jahre – eine Kritik, die sich auf die Verweigerung der schwerfälligen und zentralisierten Formen des technologischen Systems beschränkt, die damals auf dem Boden des Taylorismus uneingeschränkt vorherrschte – und ihre Illusionen über die Wirkung dezentralisierter technologischer Taschen-systeme, gemäss dem Spruch: « Small is beautiful. »

Im Grunde kann die Technologie, genauso wenig wie der Kapitalismus im Generellen, innerhalb eines abgeschlossenen Gefässes nicht funktionieren. Aufgrund der drohenden Paralyse ist sie dazu verpflichtet, das menschliche an den Individuen, die sie aussaugt, miteinzubeziehen; Individuen, die sie gleichzeitig bei der Arbeit und anderswo so weit als möglich zu entmenschlichen versucht.

Daher die Zwiespältigkeit des Diskurses und die Unstimmigkeit der technokratischen Verwaltung auf allen Ebenen der Hierarchie, vom Bürochef bis hin zum Manager globaler Institutionen. Um die Paralyse des Systems zu vermeiden und dessen Legitimität zu bewahren, lassen sie denen, die sie beherrschen, etwas Bewegungsfreiheit. Doch gelegentlich geschieht es, dass der gewünschte Unternehmungseinstimmung den festgelegten Rahmen übersteigt. Erniedrigt wie noch nie, auf die wenig beneidenswerte Rolle von Automaten im Dienste des globalen Systems herabgesetzt, sind die Individuen manchmal dazu fähig (wie die Rebellionen seit Seattle zeigen) diesen Rahmen zu durchbrechen. In Wirklichkeit ist die Technologie alleine nicht im Stande, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Der Zwang in allen Bereichen des sozialen Lebens, im Speziellen der Zwang, der von den staatlichen Institutionen ausgeübt wird, bleibt unentbehrlicher denn je.

Als erschreckende, aber relative Macht, ist die Technologie nicht zum grundlegenden, oder gar ausschliesslichen Faktor zur Bestimmung der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung geworden. Sie radiert weder die Widersprüche der Gesellschaft aus, noch vereint sie diese unter dem Schutz der Technokratie. Die Zwangsvorstellungen dieser letzteren und die besonderen Bedürfnisse die sie erzeugt, nehmen nur dann Gestalt an, wenn sie in Korrespondenz mit den Zwangsvorstellungen und den generellen Bedürfnissen der Gesellschaft stehen. Wenn der technologische Wahn zu sehr von diesen abweicht, wenn er zum Hemmnis für das Funktionieren des Systems als Gesamtheit wird, dann wird er vom Staat oder sogar von supranationalen Institutionen, die weitreichendere Interessen als die Nationalstaaten vertreten zurechtgewiesen. Das nukleare Abenteuer der spaltbaren Materialien in Frankreich zeugt davon: Nach Jahren therapeutischer Hartnäckigkeit und letztlichem Scheitern weigerte sich der Europarat zu bezahlen.

Der Kapitalismus kann genausowenig auf die Technologie reduziert werden, wie die Gesamtheit der Unterwerfungs- und Ausbeutungsarten auf denen er beruht. Die ausgeklügeltesten Herrschaftsformen, konzentriert in jenen Staaten, die im globalen System eine zentrale Rolle spielen, werden an der Peripherie manchmal von jahrtausende alten Unterdrückungs- und Ausbeutungsformen begleitet. Der Kapitalismus nimmt sich jener Formen an, auf die er sich stützen kann und entledigt sich derer, die ihm nichts nützen. Doch insofern er sie toleriert, akzeptiert er auch, dass sie ihm teilweise entwischen. So werden

herkömmliche, ja sogar vorsintflutartige Formen der Kriegsführung von den uniformierten Technokraten, die die heutigen High-Tech Kriege führen, zugleich verleugnet und verwendet. Zur Kontrolle der Schlüsselzonen des Planeten greifen sie auf Hilfstruppen zurück (einschliesslich Banden- und Mafiabosse), die auch auf eigene Rechnung handeln.

Aus all diesen Gründe, ist das als universell präsentierte Konzept der « Industriegesellschaft » in Wirklichkeit sehr vereinfachend. Es bezieht die Komplexität der Welt nicht mit ein. Es basiert auf der Vorstellung einer fast vollkommenen Ersetzung der « Regierung der Menschen » durch die « Administration der Dinge », begleitet von jener, einer Vereinheitlichung der Gesellschaft unter der Führung des technokratischen Staates, der in den Metropolen über blinde und hirnlose Massen herrsche. Als ob die Herrschaft mit der Technologie endlich das Mittel entdeckte, womit die Utopie des Kapitalismus, die vollständige Verdinglichung der Welt, künftig realisierbar wird. Sicherlich hat die Tendenz zur zentralisierten Kontrolle der Welt während der letzten Jahrzehnte zugenommen. Das Zurückziehen der Vorrechte traditioneller Staaten und die wachsende Rolle der Institutionen, die in der Organisation des globalen Systems über diesen Staaten stehen, weisen darauf hin. Trotzdem bleibt nicht weniger wahr, dass die Verwalter der Herrschaft selbst entfremdet und gespalten sind, dass die Folgen ihrer Handlungen, selbst wenn sie ihre Interessenskonflikte ruhen lassen, gelegentlich schwer kontrollierbare, ja sogar unkontrollierbare Situationen erzeugen, da diese von Faktoren und Widersprüchen abhängen, die sie nicht voraussehen können, die ihnen entgehen. Infolgedessen sind sie nicht fähig, die absolute Herrschaft, nach der sie streben, auszuüben. Im Grunde genommen halten die Gegner der « Industriegesellschaft » das erschreckende Bild, das die modernisierte Herrschaft von sich selbst und der gesamten Menschheit abgibt, für die Realität. Daher ihre Neigung sich in ihr eigenes abgeschlossenes Universum zurückzuziehen, um zu versuchen, dem zu entfliehen, was sie erdrückt.

Eine der Hauptanschuldigungen der Gegnern der « Industriegesellschaft » gegenüber der Technologie ist, die Natur, die nicht von Menschen geschaffene Welt, in ein künstliches Chaos verwandelt zu haben. Doch die Präsentation der Natur als Ordnung, fern davon das Gegenstück zum Kult der Künstlichkeit und des Chaos – den bevorzugten Formen der modernisierten Ideologie – zu sein, gehört demselben Antropomorphismus* an. Sie ging diesen in der Geschichte bloss voraus. Der zentralisierte Staat selbst, der aus der [französischen] Revolution hervorging, setzte der aristokratischen und kirchlichen Herrschaft im Namen angeblicher Naturgesetze (verweltlichter Duplikate der Gesetze Gottes) ein Ende. Die zynischsten Manager der Herrschaft denken heute, dass die Ordnung durch das Erkennen und Verwalten des Chaos wiederhergestellt

* Der Begriff « Anthropomorphismus » bezeichnet das Zuschreiben menschlicher Eigenschaften auf Tiere, Götter, Naturgewalten und Ähnliches (Vermenschlichung).

werden kann. Aber es gibt Staatsmänner, Ökologen und sogar Ökofaschisten, die die Idee der Naturgesetze erneut aufgreifen und anpassen, im Sinne einer Ideologie der Aufrechterhaltung der Ordnung, die in ihren Augen von eben diesem Chaos bedroht wird. Eine gefährliche, aber auch beruhigende Idee für die Gegner der « Industriegesellschaft », die den vorherrschenden Nihilismus verwerfen. Die angeblich natürlichen Werte wirken auf den ersten Blick fundiert und solide, denn durch die angebliche Stabilität der Natur, die sie behaupten, scheinen sie die Individuen vor den zerstörerischen und immer schnelleren Mutationen des Kapitals zu beschützen, und zugleich ihrem eigenen Leben wieder Sinn zu geben. Fluchtwerte *par excellence*; in ihnen finden sie die scheinbare Kraft, die ihnen fehlt, und zwar dadurch, dass sie nicht mehr in ihrem Namen, sondern im Namen der universellen Totalität sprechen, mit der sie sich auf eine imaginäre Art und Weise eins fühlen. Diese natürlichen Werte spielen die Rolle bevorzugter Referenzen, von wo aus das Wiederaufgreifen der Kritik auf einer erneuerten Basis möglich scheint.

Sicherlich, die Menschen gingen aus der nicht menschlichen Welt hervor. Sie ist sogar ein wesentlicher Bestandteil ihrer Menschlichkeit. Ihre vollständige Emanzipation gegenüber der Natur ist Teil des technologischen Wahns. Doch die menschliche Aktivität ist nie die simple Imitation irgendeines Modells gewesen, das sich ausserhalb von ihr selbst befindet. Sie begnügt sich nicht damit, ihre Umgebung zu verändern und sich selbst identisch zu bleiben. Die Menschen verändern ihre Welt und verändern zugleich ihr eigenes Dasein. Die Art, wie sie die Natur umgestalten, ist auch eine Art des Zusammenlebens. Sie sind ein integraler Bestandteil der sozialen Beziehungen, die sie etablieren. In anderen Worten: die Aktivitäten, Beziehungen, Empfindungen, Vorstellungen, Gesten, Worte, etc., des Menschen sind bereits Mediationen, auch wenn sie ihn nicht beherrschen. Im Wandel der Welt ist nichts vorausbestimmt. Die Widersprüche sind unvermeidlich, und daher können die Mediationen der Kontrolle menschlicher Wesen entgehen. Der Begriff der Unmittelbarkeit, die Verherrlichung angeblich nicht mediatisierter Beziehungen, die die Menschen einst unter sich und mit dem Rest der Natur gepflegt haben sollen, ändern daran nichts. Weder der Aufruf zu den abstrakten natürlichen Werten, die den Gegnern der « Industriegesellschaft » so am Herzen liegen, zurückzukehren, noch der Versuch die soziale Frage zu « naturalisieren » gestatteten, die konkreten Probleme zu lösen, die die modernisierte Entfremdung aufwirft.

Die Gewichtung der naturalistischen Ideologie ist so gross, dass die Gegner der « Industriegesellschaft » das Etikett 'Natur' verwenden, um die vorindustriellen Aktivitäten zu bezeichnen. Die Geschichte der daraus entstandenen Welt wird zumindest idealisiert. Seit dem Neolithikum soll die Grundlage der

menschlichen Freiheit die Landwirtschaft gewesen sein, die selbst mit der Vermenschlichung der Natur einherging. Daraufhin soll das zivilisatorische Werk von der Ankunft des Reichs des Künstlichen unterbrochen worden sein. Kurz, die Menschen sind aus dem Garten Eden gefallen und haben somit ihre Odyssee auf der Erde begonnen. Ausgehend von solch idyllischen Visionen kann man sich nur schlecht vorstellen, warum die konsequentesten Revolten der vorindustriellen Epochen nicht bloss Institutionen wie die Kirche und den Staat angegriffen, sondern auch die düsteren Seiten der Gemeinschaften, aus denen sie hervorgingen (ebenso in den Städten als auch auf dem Land) und die die Keime der Freiheit erstickten – mit der patriarchalen Hierarchie an erster Stelle.

Die Fortschrittsideologie negiert, dass es lange her ist, dass die Menschen von der Freiheit kosten konnten, da sie diese mit der formellen Freiheit der Bürger gleichstellt, die von den natürlichen und sozialen Gegebenheiten losgelöst zu sein scheint. Doch die freiheitstötenden und domestizierenden Tendenzen gegenüber der Natur sind sehr früh in der Geschichte aufgetaucht. Die Entfremdung hat Kontinuität. Aus den Entfremdungen von gestern gehen zum Teil diejenigen von heute hervor. Insbesondere was den Kult des Heiligen angeht. Schon in der Antike wurden Götter verehrt und der uralte Mystizismus bereitete den modernen Menschen noch vor dem Monotheismus auf die Verehrung der Dinge vor. Zwischen dem religiösen Schicksalsglauben und dem wissenschaftlichen Determinismus gibt es mehr als nur formelle Analogien. Das Heilige macht nicht nur einen wesentlichen Bestandteil der Genealogie der kapitalistischen Gesellschaft aus, sondern wird auch weiterhin (von dieser umgewandelt und mit der Wissenschaftsgläubigkeit vermischt) die Luft verpesten – auch in solch modernisierten Ländern wie den Vereinigten Staaten.

Die naturalistische Betrachtung der Geschichte steht der aktuellen Gesellschaft so unkritisch gegenüber, da sie der technisierten Ideologie grosse Zugeständnisse macht. Diese definiert das menschliche Wesen schliesslich als Tier, das Werkzeuge herstellen kann und unterteilt seine Geschichte den verwendeten Werkzeugen entsprechend, ohne den Rest in Betracht zu ziehen. Die Technik wird von ihr als der universelle Faktor angesehen, der der Geschichte ihren Sinn verleiht. Das Konzept der Bauernzivilisation beruht auf etwas Ähnlichem: Die an die parzelläre Landwirtschaft angepassten Arbeitsweisen und Werkzeuge, welche die verschiedensten Gemeinschaften übernahmen, wurden während Jahrtausenden kaum verändert und hätten eine Grundlage gebildet, um die Entfremdung zu bekämpfen. In demselben Denkmusters vervielfältigt die Anthropologie die Konzepte mit handwerklichen, pastoralen, usw., Zivilisationen. Aus irgendeinem Grund hatten beinahe all diese Aktivitäten so viel Wichtigkeit und auch so lange ange dauert, wie die parzelläre Kultivierung des Bodens. Trotzdem, an sich und von der Gesamtheit der

spezifischen Verhältnisse losgelöst, die dazu beitragen, ihnen diese oder jene Bedeutung zu geben, bedeuten diese Arbeitsweisen und Werkzeuge nichts. Selbst auf das Mass eines Individuums oder von winzigen Gruppen zurückgestutzt, sind sie nicht *a priori* mit Autonomie gleichzusetzen. Wenn die Gemeinschaften beispielsweise schon auf hierarchische Weise organisiert sind – im Allgemeinen patriarchal –, wenn sie die Individualität ihrer Mitglieder einschränkt (mit Ausnahme jener ihres Chefs), oder sogar unter dem Vorwand, Wissen zu schützen und zu übermitteln, negiert, dann drücken die betreffenden Werkzeuge nichts anders aus, als die Abwesenheit von Freiheit. Massenhaft und auf zentralisierte Weise unter dem Hirtenstab des Staates angewendet, können sie sogar die tragende Struktur jener technischen Systeme bilden, die die Erde und die Menschen zerstören – wie dies der orientalische Despotismus beweist, der seit Jahrtausenden Bewässerungsanlagen und gigantische Verstärkungen baut, ohne die die parzelläre Kultivierung des Bodens in Regionen, die für den Ackerbau weniger geeignet sind, gar nicht hätte existieren könnte.

Die idealistische Interpretation von landwirtschaftlichen und handwerklichen Gesellschaften, verbunden mit der Anerkennung des Scheiterns der Klassengemeinschaft, erklärt die übermässige Wichtigkeit, die den heutigen gemeinschaftlichen Experimenten zugeschrieben wird. Zumindest jenen, die der reduktionistischen Idee der Enteignung entsprechen, die in diesem Text kritisiert wird. Manche Gegner der « Industriegesellschaft » betrachten diese Experimente sogar als notwendige Übergangsphasen, um mit der Deblockierung der Situation zu beginnen, ja sogar als Rückzugsbasen in Erwartung besserer Tage.

Kurz gesagt, ihre Idealisierung nimmt lebhaft ihren Lauf, auch wenn diejenigen, die sie befürworten, im Allgemeinen von der technisierten Seite ihrer Aktivität beherrscht werden. Dies bezeugt die fast vollständige Abwesenheit von Kritik an der Gesamtheit der modernisierten Entfremdungen und die Wichtigkeit die dem Diskurs über die Wiederaneignung von gestrigem und heutigem *savoir-faire* verliehen wird. Eine Wiederaneignung, die gelegentlich mit der Wiederaneignung des Lebens gleichgestellt wird, wo doch die allgemeinen Verhältnisse selbst, die zur Ausübung der Freiheit notwendigen sind, fehlen! Die jüngste Geschichte der Gemeinschaftsfrage (jene der 70er und 80er Jahre) zeigte die Grenzen solcher Experimente auf, als diese beabsichtigten, inmitten des allgemeinen Zurückweichens, die Rolle von Wartesälen für den immer schwierigeren revolutionären Aufschwung zu spielen und technische Lösungen für ungelöste soziale Probleme zu finden. Die Verwerfung des Gigantismus im Bereich der Industrie und des Urbanismus, die Suche, die Wiederaufnahme und selbst die Erschaffung von Werkzeugen und Arbeitsweisen, die der Gemeinschaft angepasst sind, haben nicht verhindert, dass sie in ihrer

Mitte die Schwächen, Attitüden, Rollen und Formen der Autorität bewahrten, die sie angeblich verwerfen sollten. Nicht mehr als der Merkantilismus. « Small is not always beautiful. » So lautete die Devise der etwas Radikaleren unter ihnen, wenn sie versuchten ihren Horizont zu erweitern.

Das Zeitalter der doktrinären Lebensexperimente am Rand der Gesellschaft ist längst vorbei. Nichts desto weniger bleibt das experimentieren mit anderen individuellen und kollektiven Lebensformen und mit der Umgestaltung der Natur ein wesentlicher Aspekt der Verweigerung des blossen Überlebens. Unter der Bedingung jedoch, dass die Rollen, die mit der Freiheit der Assoziierten unvereinbar sind, kein freies Spiel haben und dass ihnen nicht mehr Bedeutung auferlegt wird, als sie haben können. Um die Enteignung zu bekämpfen sind das Aufspüren, die Selektion und die Kombination von gestrigen und heutigen Methoden nicht zu vernachlässigen. Doch sie gehören noch immer dem Bereich provisorischer Massnahmen an und werden unter anderen Verhältnissen zweifellos wegfallen. Sie stellen keine Hebel dar, die es ermöglichen in der Lösung der sozialen Frage voranzukommen. Dies geschieht heute durch die Konstituierung von Kräften, die imstande sind, die Gesamtheit der Welt, die uns zerdrückt, in Frage zu stellen.

Die technisierte Ideologie ist so allgegenwärtig, dass sie sogar diejenigen vergiftet, die sie mit Abscheu verwerfen. Indem sie aus ihr einen vertrauten Dämon machen, gehen sie schliesslich im Käfig umher, das ihnen diese Ideologie auferlegt, ohne zu sehen, dass sie ihnen den Horizont versperrt. Sie fassen jenes Axiom als Ausdruck der Wirklichkeit auf, nach welchem die sozialen Probleme im Wesentlichen nichts anderes als technische Probleme sind, oder zumindest Probleme, die mit der gegenwärtigen Herrschaft der Technologie verbunden sind, die als vollkommen oder fast vollkommen präsentiert wird. Der Begriff der « Industriegesellschaft » drückt nichts anderes aus. Es mag dann nicht verwundern, dass die technisierte Ideologie, die man durch die Tür hinausjagte, durchs Fenster wieder hineinkommt (nachdem sie sich etwas vom Naturalismus und den Bildern von Epinal* geliehen hatte). Diesmal als Suche nach technischen Tricks und Raffinessen, die fähig sind, die Autonomie der Individuen zu fördern: Mit der Rückkehr zur tierischen Zugkraft als zwangsläufiger Übergang zur Eroberung der Freiheit, als einer dieser Funde.

Die Verkünstlichung des Lebens, die durch die Technologie vermittelt wird, ist das schwarze Schaf der 'Gegner der Industriegesellschaft', weil sie – ihnen zufolge – den Dreh und Angelpunkt der modernisierten Entfremdung ausmacht und daher die wesentliche Ursache des wiederholten Scheiterns der Versuche von Subversion in den Metropolen darstellt, sowie der zentrale Faktor, der dem Aufleben dieser entgegenwirkt. Eine zumindest sehr verkürzende Position, die die

* « image d'Epinal » stammt von den farbenfrohen Bilderbögen aus Epinal, die meist Themen aus dem Arbeiterleben darstellten und bekam mit der Zeit die figurative Bedeutung, einer emphatischen, traditionellen und naiven Vision, die nur die gute Seite zeigt.

Unmenge an Faktoren, die dafür verantwortlich sind, unbeachtet lässt. Beginnend beim Faktor der Modernisierung des Staates, der in Form des Wohlfahrtsstaates während Jahrzehnten den relativen Schutz der Bürger gewährleistete und dafür den Verlust von Autonomie, ebenso wie die zunehmende Atomisierung der Lohnarbeiter selbst mit sich brachte. Diese Modernisierung beschleunigte die Integration und den Zerfall ihrer Klassengemeinschaft.

Der erzwungene Verlauf der starren Werte dieser Klassengemeinschaft ist ab den 70er Jahren eingesackt, doch nur ein paar Jahre später geschah dasselbe mit den Werten der « alternativen » Gemeinschaften. Kaum auf den Markt der Ideologien geworfen, verlieren sie bereits ihren Schwefelgeruch und tauchen durch die Wiederverwertung kultureller Massenwerte, die sie selbst mit erschaffen hatten, als Faktoren in der Modernisierung der Gesellschaft wieder auf. Die Gegner der « Industriegesellschaft » schlugen mit doppelter Kraft auf die Grenzen der Projekte der proletarischen Emanzipation und insbesondere auf die Neigung, die Revolution auf die Enteignung der Enteigner und auf die Übergabe des technisierten System in die Hände der assoziierten Proletarier zu reduzieren. Sie schweigen hingegen in Anbetracht der Sackgasse der partiellen « alternativen » Projekte der letzten 30 Jahre, womit sie die Frage aufwerfen, ob der Staat die realisierbarsten Gemeinschaften anerkannt hat. Diese Gemeinschaften stellen der Vorstellung von einer Welt der fragmentierten Entfremdung, die sie bestreiten – von der Hierarchie unter den Geschlechtern, bis zu jener unter den Spezies – und dem leeren Universalismus der Politik dieser Epoche, den Geist der Trennung und der Spezialisierung auf diesen oder jenen Bereich des Kampfes entgegen. Hierin liegt der Hauptgrund für das Scheitern der Versuche über das Terrain der Politik hinauszugehen und den Bereich des Kampfes auszuweiten. Gleich gefolgt von der Institutionalisierung, die jedoch bloss die Konsequenz davon war.

Unter viel ungünstigeren Umständen finden sich die Gegner der « Industriegesellschaft » demselben Dilemma gegenüber. Je mehr sie versuchen aus dem Kampf gegen die Technologie den Angelpunkt des Widerstandes gegen die Welt der modernisierten Entfremdung zu machen, desto mehr schränken sie den potentiellen Kampfbereich ein.

Auf diesem Gebiet ist ihre Werteskala genauso hierarchisch wie diejenige, der klassischen Ideologen, die jenen Formen der Subversion feindlich gesinnt waren, die in den 70ern und 80ern ihre engstirnigen Konzepte überstiegen. Ihre abgekapselte Vision der Welt, die sie für universell halten, drängt sie dazu, das Terrain, das sie wählen (zumindest in den Metropolen), als das einzig mögliche darzustellen, und die anderen prinzipiell zu vernachlässigen, die als unwesentlich oder sogar abgeschlossen betrachtet werden und daher den bürgerlichen Hilfstruppen des Staates überlassen werden. Hier entpuppt sich die Gleichgültigkeit und

manchmal sogar die latente Feindschaft gegenüber der radikalen Fraktion, die am Rand der antiglobalistischen Messen in Seattle und anderswo ihrer Stimme Gehör verschafften.

Zweifelsohne gegensätzliche und zerstreute Stimmen. Doch die Frage nach dem, was sie denken, was sie wollen etc., wird nicht einmal mehr gestellt. Es genügt, sie ohne nachzudenken mit den aktivistischen Tendenzen gleichzustellen und den Fall abzuschliessen. Einige Partisanen der Errichtung eines « anti-industriellen » Widerstandes behaupten manchmal sogar, dass die von ihrer Beziehung zur Natur abgeschnittenen Individuen in den Megastädten so sehr verstümmelt sind, dass sie zum Umherirren verdammt sind. Hier wird die Möglichkeit, dass im Schosse des Systems bedeutungsvolle Kämpfe entstehen können, die sich gegen dieses richten, vom Tisch gefegt. Für den Widerstand bleibt nichts anderes übrig, als anzufangen ihre Anhaltspunkte in einer illusorischen Rückkehr zu früheren Werten zu suchen, und zu versuchen, an der Peripherie der Megastädte Widerstand zu leisten, ausgehend von jenen letzten Nischen, die der vollständigen Enteignung scheinbar noch entgehen.

Die Kräfte, die sich heute in den Metropolen erneut mit der Perspektive einer Infragestellung der Herrschaft formieren sind sehr schwach und zerstreut, manchmal auch verwirrt, und können sich auf nichts als sich selbst verlassen. Von daher der sehr unangenehme Eindruck, in der Leere zu hängen. Doch nicht das geringste Projekt des Überlebens der Spezies oder des Rückzugs aus der Welt, ein Projekt, dass eine illusorischer Alternative zum alten Problems, die Staatsmacht zu Übernehmen ist, kann das Loch füllen, das das Gefühl hinterlässt, von den natürlichen und geschichtlichen Anhaltspunkten isoliert, entwurzelt und beraubt zu sein. Die Erfahrung zeigt, dass in solchen Projekten nichts als illusorische Treffen ohne Kontinuität lanciert werden. Die Konfrontation mit der Welt bleibt der einzige Weg für die revoltierenden Individuen oder Gruppen von Individuen, um nicht im Solipsismus* zu versinken, diesem perfekten Ausdruck der Atomisierung und dem Bedeutungsverlust der Realitäten, die diese Epoche charakterisieren. Unsere wirklichen Schwächen dürfen nicht zur Rechtfertigung werden, um unsere eigenen Ziele und Wege auf den Sankt-Nimmerleins-Tag hinauszuschieben. Ohne natürlich in den Modus des Aktivismus zu verfallen, aber auch ohne unser Aktivitätenfeld *a priori* zu begrenzen, sowohl auf theoretischer als auch auf praktischer Ebene. Lasst uns stets behüten, dass wir nichts als unsere eigenen Grenzen für die Grenzen der Welt nehmen.

André Dréan

* Bezeichnet den erkenntnistheoretischen Standpunkt, dass nur das eigene Ich wirklich sei, während die Aussenwelt und andere fremde «Ich» nur Bewusstseinsinhalte ohne eigene Existenz darstellen.

Den Trugbildern entgegen



Die Reisenden, die einmal die Wüste durchquerten, kennen diese verlockenste und gefährlichste aller Illusionen: Das Trugbild. Während die Karawane unter der sengend heissen Sonne ihren Weg durch das Meer aus Sand sucht, träumen die Menschen von einer Oase, an der sie sich endlich unter dem wohltuenden Schatten der Palmen ausruhen können. Rundum gibt es nichts als Wüste und sie wissen, dass noch viele Marschstunden vor ihnen liegen, bis sie den langersehnten Rastplatz erreichen. Ihre Augen sind es müde einzig und ununterbrochen den gelben Sand und den stahlblauen Himmel zu sehen. Das Fieber überkommt sie und ihr Verlangen, Wasser und Pflanzen zu sehen und etwas Schatten zu geniessen, wächst an. So ziehen sie weiter; und plötzlich erfüllt sich das Wunder – ihr verzweifertes Verlangen nimmt Gestalt an. Dort am Horizont zeichnet sich etwas ab. Das Meer aus Sand verschwindet und grüne blumige Wiesen erstrecken sich soweit das Auge reicht... Die verwunderten Augen der Reisenden suchen die Weite ab und dort, ganz nahe, sehen sie die ersehnte Oase. Die grossen Palmenschatten wiegen sich über die weissen Häuser, wo sie sich auffrischen und erhohlen werden. Dahinter erstreckt sich die azurblaue Fläche eines Sees. Bei Abenddämmerung werden sie an dessen Ufern das Hereinbrechen der Nacht abwarten... Und die Reisenden zeigen mit den Fingern nach den bezaubernden Palmen, den weissen Häusern, dem Azurblau des Sees. Alle sehen sie es und die Hoffnung auf baldiges Glück lässt ihre Kräfte erneut beleben.

Dennoch liegt dort vor ihnen nichts, nichts als die monotone Wüste, Sand und Himmel, Himmel und Sand... Sie werden die Oase erst später erreichen, nach tagelangen Anstrengungen vielleicht; was sie sehen, ist bloss eine Lüge, eine grobe Illusion. Doch ihr Verlangen nach Ruhe, Schatten und Frieden ist so gross, die Schönheit des Trugbildes so verführerisch, dass in manchen Momenten selbst die grössten Skeptiker daran glauben...

Sie beschleunigen ihre Schritte; wenn sie könnten, würden sie rennen. Die Sonne verbrennt sie; das falbe Licht errödet ihre verwirrten Augen, der Durst hat sie überkommen – sie gehen und gehen. Die Oase nähert sich nicht:

Noch immer liegt sie dort am Horizont,

zauberhaft, anziehend, verheissungsvoll – verlogen. Sie gehen weiter, hartnäckig hoffend, und die unendliche Wüste verhöhnt sie. Wie viele fielen unterwegs in den brennenden Sand, entkräftet, aber noch nicht ohne Hoffnung! Wie viele sind gestorben, mit der tödlichen Illusion des Trugbildes vor ihren Augen!

Nicht selten ist es bloss das Trugbild, das sie vom rechten Weg abbringt und sie so durch den vergeblichen Marsch tötet. Oft vergessen sie für es, um seinetwillen, die Gefahren, die Schwierigkeiten, das Interesse an der Realität, und verlieren sich...

Auf die selbe Weise verleiten andere Trugbilder jene, die hier leiden, dazu, die mühsame Arbeit, das graue Leben, das Fortschreiten ohne Hoffnung zu akzeptieren. Für Trugbilder, für Illusionen, für Lügen fallen und sterben die Menschen auf allen Pfaden der Erde...

★

Arme einfache Leute, die es gewohnt sind, vor dem Unbekannten zu zittern, die Stärkeren zu verehren, naiv an das Wort des Erlösers zu glauben, an die Gerechtigkeit eines Gottes, den sie nicht verstehen und an die magische Kraft der Gesetze unter denen sie ächzen.

Dies verwundert uns nicht. Dass die Massen den Drang haben, sich selbst zu täuschen, und dass eine einzige Täuschung sie zu verführen vermag, können wir verstehen. Eine gewaltige Vergangenheit hemmt sie; sie sind es gewohnt zu glauben, gewohnt zu gehorchen, gewohnt geführt zu werden. Sie leiden. Das Volk ist das Kanonenfutter des Leidens. Da sein Leben nunmal schrecklich trüb, unschön und schmerzhaft ist, ist es nunmal nötig, dass seine Fantasie unter der scheusslichen Realität, märchenhafte Hirngespinnste strickt... Für jene, die zum gehen zu schwach sind, ist es nunmal nötig, sich auf einem Stock zu stützen.

Was wir weniger verstehen, ist die Macht, die die Illusion über jene Gemüter aufrechterhält, die sich von den Ängsten und Pflichten der Masse befreit haben. Was wir nicht verstehen ist, dass die Menschen, die die Sinnlosigkeit und Nichtigkeit der Dogmen, den Schwindel der Doktrinen und die Vergeblichkeit der Anstrengungen der alten Parteien gesehen haben, noch immer ein Trugbild benötigen und für dieses die

Gegenwart, die Realität und das Leben – diesen Schatz – aufopfern.

Man sollte doch meinen, dass jene, denen sich die Lüge der Religionen enthüllt hat, nicht mehr nach dem trügerischen Jenseits trachten und endlich gewillt sein müssten *auf der Erde zu leben – ohne zu warten*. Denn ist die Zukunft nicht ein anderer Himmel, ein anderes Trugbild? Was ist schon wirklich ausser der Gegenwart?

– Im Diesseits leben, jetzt Leben! Müsste dies nicht die Schlussfolgerung jener sein, die nicht mehr an einen Gott glauben, an einen Schöpfer und Spender überirdischer Glückseligkeit?

Aber nein. Das ist schon zuviel verlangt von den Menschen, auf die die alten Trugbilder noch nicht völlig einzuwirken aufgehört haben. Jahrhunderte lebten sie mit nichts als dem grossen christlichen Traum vor ihren Augen. Nun, da sie ihn zugrunde gehen sahen, brauchen sie dafür einen anderen. Sie warten nicht mehr auf all dies, weder auf den Messias, noch auf das himmlische Königreich; und einige von ihnen lachen über die «unbewusste» Masse, die noch immer darauf wartet. Sie sagen, es sei Schwindel, ein alter Fehler, eine Alberei... – Aber sie, sie warten auf Morgen!

★

«Morgen, so lehren die belesenen Professoren, wird die neue heile Gesellschaft, inspiriert von den grossen Prinzipien des ‘freien Forschens’, des Friedens und der Gleichheit, allen das gute Leben zurückerstatten...»

«Morgen, versprechen dickbäuchige Apostel, wird der Kollektivismus einem jeden ein allumfängliches Wohlbefinden verschaffen...»

«Morgen, erzählen uns gute, treue und aufrichtige Gefährten, werden wir den Generalstreik machen, die Revolution, und dann werden wir den anarchistischen Kommunismus einführen. Und von da an wird die Harmonie und das Glück unter den Sterblichen herrschen...»

Und während sie ihren Trugbildern nacheilen, verfestigen die Bosse ihre Herrschaft über die Arbeiter immer mehr; die Regierungen schmieden Ketten, unterzeichnen Allianzen und Abkommen, bereiten zukünftige Morde vor, erschliessen die Revoltierenden, erdrücken, verhöhnen und töten die Armen.

Unterdessen arbeiten die belesenen Professoren einen detaillierten, minutieusen Plan der harmonischen Stadt von Morgen aus. Währenddessen unterrichten die gelehrten Strategen der zukünftigen Revolution ihren Jünglingen, dass man auf jene und auf keine andere, der Doktrin entgegengesetzte Weise vorzugehen hat...

– Wir werden die Revolution mit der Armee machen! Ruft ein fleissiger Theoretiker.

– Nein, wir werden sie gegen die Armee machen! Antwortet ein anderer, nicht weniger fleissiger Theoretiker.

– Wir werden die Revolution mit Hilfe der Offiziere machen, verdeutlicht ein dritter.

– Nein, verkündigt noch ein anderer, wir werden die Revolution mit den Soldaten gegen die Offiziere machen...

Währenddessen werden sie von der Armee tagtäglich mit Gewehren und Mitrailletten bedroht. Die Armee bereitet sich vielleicht gerade darauf vor, sie auf neue Schlachtfelder zu schieben. Sie nimmt ihnen die besten, die jüngsten Kräfte ab, bedient sich daran und verdirbt sie. Sie entreisst einem jeden von ihnen 24 Monate des Lebens... Würden sie nicht besser daran tun, weniger darüber zu sinnieren sich ihrer zu bedienen und stattdessen aufhören ihr zu dienen? Wären sie nicht viel konsequenter, würden sie, jene, die die Armee abschaffen wollen, damit beginnen, ihren Dienst zu verweigern?

Doch da befindet sich das Trugbild, dort am Horizont. Für die ideale Stadt von Morgen akzeptieren unsere Revolutionäre die schmutzige Stadt von Heute. Für das idyllische Leben einer Zukunft, die sie nicht kennen werden, passen sie sich an die erbärmliche Gegenwart an.

★

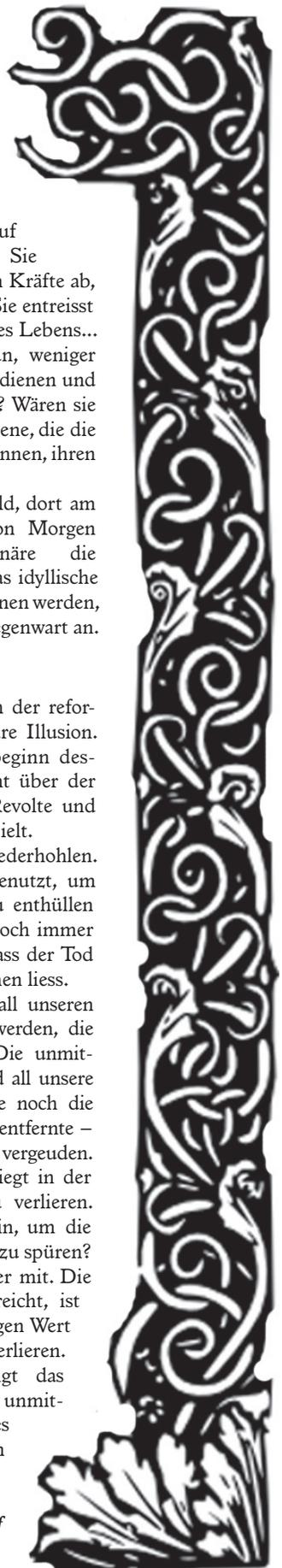
Nach der religiösen Illusion, nach der reformistischen Illusion, die Revolutionäre Illusion. Im Grunde ist es der ewige Neubeginn desselben Abenteuers: Der Traum steht über der Handlung, der Traum ersetzt die Revolte und das Heute wird für ein Morgen verspielt.

Lassen wir nicht davon ab es zu wiederholen. Lassen wir keine Gelegenheit ungenutzt, um den Schwindel dieser Trugbilder zu enthüllen und diejenigen unter uns, die sich noch immer betören lassen, daran zu erinnern, dass der Tod Gottes die Paradiese in Rauch aufgehen liess.

Es sind es nicht allzu viele von all unseren Energien, die dazu aufgewendet werden, die Gegenwart etwas zu verschönern. Die unmittelbaren Revolten erfordern dringend all unsere Kräfte; wir haben weder die Musse noch die Mittel, um sie im Hinblick auf weit entfernte – und sehr hypothetische – Revolten zu vergeuden.

Das Leben, das gesamte Leben, liegt in der Gegenwart. Warten bedeutet es zu verlieren. Auf Morgen warten um frei zu sein, um die Existenz zu geniessen, um sich leben zu spüren? Wir machen dieses Spiel nicht länger mit. Die Zeit, die durch das Warten verstreicht, ist unwiederruflich verloren, und wir legen Wert darauf, nichts von dem Leben zu verlieren. Die schöne Revolte vervollständigt das Denken oder den Traum durch die unmittelbare Handlung. Der Rest ist blosses Geschwätz... oder Verfolgung von Trugbildern.

Le Retif



Radiografie eines Regimes

In dem Land, in dem wir geboren wurden, gibt es weder Befreites noch Freies. In Italien wie Letwas überall, wohnen wir einer nie dagewesenen « autoritären Wende » bei, die sämtliche Aspekte unseres Lebens miteinschliessen wird. Wir stehen einem totalitären und totalisierenden Kontroll- und Propagandaapparat gegenüber, einem System das uns zerdrückt und lähmt. Resigniert und an die « Gefangenschaft » gewöhnt macht es uns taub und blind für unser Leiden und das von anderen. In dieser Tragödie wäre paradoxerweise noch etwas Trost zu finden, könnte man feststellen, dass der Zynismus die Oberhand gewonnen hat, doch die Wirklichkeit ist viel schlimmer: Was hier seinen Lauf nimmt, ist ein Prozess zur *Entmenschlichung* der Individuen, es ist das Vorzimmer der Barbarei.

Als Produkte der Moderne weisen wir den Schmerz und die Ungerechtigkeiten nicht zurück, sie werden von uns als *Norm* einverleibt. Sie sind uns nichts fremdes, etwas weit entferntes oder zu überwindendes. Sie sind unabwendbar und ein Bestandteil von uns selbst, sie repräsentieren in ihrer Gesamtheit eine Welt, die nicht *anders* sein kann. Wir sind die *Gattinnen*, die für diese Gesellschaft *vorbestimmt wurden* und als solche begeben wir uns fügsam zum Traualtar, unsere Pflicht erfüllend, ohne Liebe und ohne Hoffnung, einzig wissend, dass es nun mal so ist, dass uns nichts anderes übrigbleibt, dass unsere Mütter, unsere Grossmütter, alle dasselbe getan haben. Die Liebe und das Glück werden nicht in Betracht gezogen. Sie *existieren* nicht, weil wir sie nicht *kennen*, weil die Bedeutung dieser Worte leer ist, an die Rethorik abgeschoben, tot.



Der *entmenschlichte* Mensch ist das rechtmässige Kind der totalitären Gesellschaft. Er ist als Sklave nicht mitschuldig an der Autorität, er *wird* zur Autorität weil er Sklave ist. Der Sklave hört auf ein solcher zu sein, wenn er sich seiner Ketten bewusst wird, in dem Moment, wo er sich ihrer zu entledigen versucht, in den Nächten, in denen er davon träumt, zu entfliehen: der *entmenschlichte* Mensch erkennt seine Ketten nicht mehr, er hat keine Träume, die seine Rolle durchbrechen, er denkt nicht daran, zu flüchten, da es ihm nicht gelingt, an ein Anderswo zu denken, an einen anderen Ort, an eine andere Welt.

Dieser Prozess der Enteignung der Individuen ist die grösst mögliche Ausdehnung der Autorität, der Gipfel, auf welchem die Macht zu ihrer *totalen* Vollendung gelangt, es ist die nie vollständig erreichte Utopie eines jeden Regimes. Man könnte verfechten, dass der gemeinsame Nenner dieser Epoche in der Unfähigkeit liegt, sich selbst zu erkennen, sich als Individuen von der sozialen Entfremdung los zu lösen – und wäre es auch nur für einen Moment. Erstickt vom Alltag und begraben unter der Norm betäuben wir all unsere Fähigkeit zu fühlen, uns selbst genauso wie diejenigen, die uns umgeben. Es geht daher nicht schlicht um einen Mangel an Empathie, sondern um die totale Aufhebung des *Ichs*, des persönlichen Strebens nach Glück.

Der Staat hat die Mittel und die Ausübung von Autorität schon immer den Bedürfnissen der Politik und der Ökonomie angepasst. Genauso wenig wie er vom Markt und den Finanzen getrennt ist, stellt er für diese ausschliesslich den bewaffneten Arm dar. Der Staat ist der Ökonomie inhärent und umgekehrt, daher macht es keinen Sinn, sie in unterschiedliche Verantwortlichkeitsgrade aufzuteilen. So spiegelten auch die ideologischen Formen, die sich die Regierungen im Verlauf der Geschichte geben mussten und wollten, zu einem Grossteil den Grad an möglicher oder tatsächlicher sozialer Konfliktualität wieder. Das heisst, Der Staat muss sich über die Prinzipien und politischen Ideen der Mächtigen hinaus, selbst schützen und das Funktionieren der staatlichen und ökonomischen Maschinerie bewahren, indem er sich zum Vermittler und Feuerwehrmann des sozialen Konfliktes macht. Seit jeher mussten die « Träume » der Macht und die von den Politikern auferlegten Ideologien an die Bedürfnisse der politischen Führung angepasst werden – und waren schon immer intrinsisch verbunden: Sobald sich die Temperatur des sozialen Konfliktes zu erhitzen beginnt, zieht sich auch das Netz der Repression und der Kontrolle enger zusammen. Wenn man die Vergangenheit betrachtet, kann man ausserdem erkennen, wie die Ideologien selbst geschaffen und festgelegt wurden, wie sie sich aus der vorangehenden Konfliktualität heraus entwickelt haben.

Man wird sich der eigentlichen Natur des Staates schnell bewusst, falls man dem, was auf rhetorische Weise Demokratie genannt wird und dem Weg den sie einschlägt auf den Grund geht: die Regierungen wissen

sehr wohl, dass sich die gegenwärtigen sozialen Zustände verschlimmern werden und sich gleichzeitig die Herde der Wut nur ausbreiten können. Es müssen also dringendst Präventivmassnahmen getroffen werden.

Wir stehen vor einem schnellen Wandel des legislativen Systems und der Organisation des Zwangs, die nicht nur zur Unterdrückung dienen, sondern auch dazu, den Grad und die Kraft der sozialen Konfliktualität zu messen, die Toleranzgrenze der Bevölkerung abzuschätzen und diese an die Situation eines permanenten Ausnahmezustandes zu gewöhnen. Die gegenwärtige Krise wird für die untergeordneten Klassen kein Zuckerschlecken sein und die Angst und Verzweiflung, die sich entwickelt, wird unweigerlich zu einer Radikalisierung der Konflikte und einer diffusen und « chaotischen » Situation führen. In einem solchen Kontext bleibt gegenwärtig noch immer eine Unbekannte im Spiel: wir wissen nicht und können nicht wissen, ob die nahe Zukunft eine Zukunft des Bürgerkrieges oder des sozialen Krieges sein wird. Sicher ist nur, dass es zum Krieg kommen wird.

Dessen Bewusst, und im Gegensatz zu ihren Untertanen, haben die Regierungen bereits Vorbereitungen eingeleitet. Aus den Rapporten der NATO geht deutlich eine Besorgnis und eine Perspektive bezüglich eines inneren Krieges hervor, oder, um genauer zu sein, bezüglich verschiedener Herde von Bürgerkriegen, die in den kommenden Jahren die europäischen Strassen entflammen werden. Die Politiker verspüren das Bedürfnis das Territorium zu militarisieren, um die Menschen an Kriegsbedingungen und an Repression zu gewöhnen: so ist Italien offiziell eines der Hauptgebiete geworden, von wo aus das Experiment begonnen hat.

Es gibt daher nicht die geringste faschistische Dringlichkeit in diesem Land. Die immer erdrückenderen Gesetze und die Militarisierung der Stadtviertel, die rassistische Propaganda und die permanenten « Sicherheitsmassnahmen » sind nicht das Produkt der Köpfe einer handvoll populistischer Regierender Italiens. Es handelt sich hierbei um ein viel umfassenderes Projekt, dass im Mindesten alle Länder der atlantischen Allianz miteinbezieht.

Ausgehend von den spezifischen Umständen in Italien können wir die Hypothese formulieren, dass die Illusion über die Beteiligung der Untertanen an der Festsetzung der Macht endgültig enthüllt worden ist. Die Demokratie war ein « Ablenkungsmanöver », um die Politik der Trennung und der Ausgrenzung in einer befriedeten Situation zu verstärken. Nun da sich die Situation verändert hat und die demokratische Form ihre Grenzen aufzeigt, wird sie *de facto* schlicht durch andere, etwas offener autoritäre Formen ersetzt.

Nur damit wir uns nicht falsch verstehen, wir wollen uns nicht über das Fehlen von Demokratie beklagen, nicht im Geringsten. Die Tatsache, dass der Staat sein wahres Gesicht deutlicher zeigt, ist auch zu unserem Vorteil.

Gewiss wird die Demokratie weiterhin im Vokabular, in der *politischen Sprache* und in der Rethorik der

Regierung angewandt werden. Es ist nicht denkbar, dass sich die Sprache der Macht fortwährend an ihre Praktiken anpasst, doch, wie uns die Geschichte lehrt, wurden die Worte der heutigen Welt ihrer eigentlichen Bedeutung entleert. Wir empfinden also nicht die geringste Nostalgie für die Demokratie, sie war nichts als eine Repräsentation der Autorität und eine Ursache der Unterdrückung und Ausbeutung wie jegliche andere Regierungsform auch. Ihre Funktion, das heisst das – wenn auch symbolische – Einbeziehen der Untertanen in die Entscheidungen der herrschenden Klassen, ist schlichtwegs überholt. Durch den Mechanismus der parlamentarischen Delegation gelang es der Macht ihre Stellung zu sichern, indem sie die Klassen-dialektik verwaltete. Nun, da eine solche Dialektik verschwunden ist, begraben unter den Modifikationen in der Produktion und den neuen Modellen der Ausbeutung, scheint es, dass das Bedürfnis nach Vertretung nicht mehr existiert. Die Tatsache, dass eine Person in den höchsten Rängen des Staates es sich leisten kann, öffentlich zu verkünden, dass « das Parlament nutzlos ist », ohne die geringste Reaktion auszulösen, verdeutlicht, dass die Zeit der politischen Gefechte und der « zwei Fronten » definitiv überholt ist. Es zeigt vor allem auf, dass die sowohl ideologische als auch praktische Rolle der « Polizei des Proletariats », die die italienische Linke immer gespielt hat, nicht mehr benötigt wird.

Mit dem, was immer mehr der inoffiziellen Abschaffung der Repräsentation gleicht, welche die Illusion verschaffte, irgendwo miteinbezogen zu sein, sind wir auf paradoxe Weise zu einer wirklichen Beteiligung an den Entscheidungen gelangt. Durch eben diese Tatsache, sich völlig der Macht auszuliefern und auf jegliche Dialektik zu verzichten, wird eine reelle und nicht symbolische Entscheidung getroffen: der « Volkswille » einer Diktatur. In einer Gesellschaft in der die Macht auf bestem Weg ist, die Utopie zu erreichen, in der die Untertanen ihrer Träume, ihrer Vernunft und ihrer Ideen beraubt sind, ist die Grundlage für eine Vertretung verschwunden und der Tatsache gewichen, sich völlig der Willkür der Autorität auszuliefern.

Die gegenwärtige « Krise » in Italien, oder besser, der Totenkampf der Linken, muss unter diesen Voraussetzungen betrachtet werden. In dem Experiment, das seinen Lauf nimmt, hat der sozial-demokratische Progressismus keinen Platz mehr. Er wurde von den Ereignissen überholt und hat seine Rolle als « Tribüne des Plebs » verloren. Der archaisch demokratische Skandal, das Italien kein pluralistisches Land mehr sei, da im Parlament keine Linke mehr vertreten ist, ändert daran nicht viel: die Realität ist, dass die Linke nichts mehr nützt, um diese Gesellschaft zu führen. Um genauer zu sein, die « linken » Positionen in Italien (gestützt auf den Sozialstaat, die Respektierung der Legalität, den Kampf gegen die Mafien) sind für die Entwicklung der heutigen Politik und Ökonomie schlicht nicht geeignet. So ist es beispielsweise kein Zufall, dass der Disput der

Macht sich zwischen verschiedenen Fraktionen abspielt, die im Wesentlichen dasselbe Programm haben, auch wenn ihre Wahlsprüche unterschiedlich sind. Einmal auf dieser Stufe angelangt, hat der Staat weder die Absicht noch die Möglichkeit zurück zu kehren. Wie in jeder Situation eines « Übergangs », einer « Krise », einer sozialen oder ökonomischen Umstrukturierung (wie man es auch immer nennen mag) hat die Macht alles Interesse daran, auf die Beschleunigung des Autoritarismus und der Militarisierung zu setzen. Es gibt keinen Zweifel daran, dass der ökonomische Zusammenbruch und der drastische Rückfall der Kaufkraft der untergeordneten Klassen nicht verhindert werden kann, weder durch « soziale Stossdämpfer » (was die offenen Fonds und der produktive Rückgang nicht erlauben), noch durch eine hemmungslose « décroissance »*. An diesem Punkt scheint es offensichtlich, dass sich selbst die « abenteuerlichste » Hypothese der Sozial-Demokratie nur am Horizont der Utopie abzeichnet. All dem bleibt die italienische Spezialität anzufügen, früher sowie heute, sowohl auf politischer als auf ökonomischer Ebene, eine klientelistische und mafiose Verwaltung all dieser Strukturen zu haben. Im Grunde hat dieses Phänomen ein Ausmass angenommen, das verhindert, es einfach als « Korruption » zu behandeln, da dies die Existenz eines « gesunden » Teiles implizieren würde, der nicht existiert. Diese Entwicklung der Untergrundökonomie ist bloss eines der zahlreichen Mittel, denen sich der Kapitalismus bediente, um sich zu verfestigen und dies ist übrigens auch der Grund, wieso es völlig undenkbar ist, sie mit einem Schlag aus dem Weg zu räumen: Es handelt sich hier um ein System mit seinen Übergangsphasen und Veränderungen, dessen Restrukturierung und Modifizierung aufgrund von Anforderungen und nicht aufgrund von ideologischen Linien oder legalistischen Prinzipien passiert.

Somit gibt es nirgends eine Demokratie, die wieder ausgegraben werden muss und genauso wenig lauert ein Faschismus um die Ecke. Wir sind nicht einer banalen Diktatur unterworfen, einem autoritären Regime, das sein Joch ausschliesslich mit brutaler Gewalt aufzwingt: Wir stehen einer Form der Herrschaft gegenüber, die in der Geschichte nichts vergleichbares kennt. Wir stehen einer Gesellschaft gegenüber, die sich nach dem Abbild eines überproportionierten Konzentrationslagers errichtet hat, worin Menschen in grossem Masse entmenschlicht und eliminiert werden.

Während den letzten Jahren haben wir dem langsamen Zerfall der alten Möglichkeiten für Brüche beigewohnt. Wir haben den Argwohn gegenüber Fremden zu Rassenhass werden sehen. Wir mussten eine Offensive des Staates über uns ergehen lassen, die alle Armen ohne Unterschied getroffen hat. Wir haben die Überbleibsel des Klassenkampfes sich in der Barbarei auflösen sehen. Gegenwärtig erleben wir einen Angriff gegen die untergeordneten Klassen, der von allen Seiten kommt, einen Angriff, dem sich bis anhin nur sehr wenige Menschen zu widersetzen versuchten, einen Angriff, an dem sich

* « Wachstumsrücknahme »: Ein Konzept zur Senkung des Konsum- und Produktionswachstums, um einem politisch, sozial und ökonomisch schädlichem Wirtschaftswachstum zu entgegnen. Um den Begriff « décroissance » hat sich in Frankreich eine konsumkritische Bewegung entwickelt.

ein Teil der Ausgebeuteten auf masochistische Weise beteiligt. Wenn wir um uns schauen, entdecken wir im « besten » Fall sich auf die Demokratie berufendes Gewinsel, eine passive Empörung gegenüber dem raschen Zunehmen von organisierten Gruppen von Rechtsextremen und deren Überfälle (unterstützt von der Regierung und den Ordnungskräften), oder einen heuchlerischen und wirren Skandal über die mafieuse Politik, die sämtliche Ressourcen plündert. Der Grossteil der Bürger schweigt oder applaudiert zur Arbeit der Regierung, die mageren Widerstände neigen dazu, sich in der Sphäre des Symbolischen einzuschliessen und sind nicht fähig die Separationen zu verlassen, die verhindern, die Komplexität der Unterdrückung wahrzunehmen. Die wenigen Kämpfe, die in Italien stattfinden, versanden daher auch in einer partiellen Kritik und bleiben auf spezifische Themen beschränkt. Eine solche Herangehensweise, die in einem Kontext von Pazifikation oder Zurückweichen sicherlich nützlich ist, wird kontraproduktiv zu einer Zeit, wo gerade eine neue Form des *Regimes* dabei ist, sich mit aller Kraft zu verfestigen.

Die *Dringlichkeit* der Situation verleitet die wenigen kämpfenden Individuen allzu oft dazu, ihre eigenen Positionen – und die Praktiken die sich daraus ergeben – negativ in Bezug auf Projekte des Feindes zu definieren, anstatt ihre eigenen Projekte zu entwickeln und zu verbreiten.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Wiederausgrabung des antifaschistischen Kadavers, des Banners, worunter sich die lebenden Toten der Linken im Namen einer demokratischen *Dringlichkeit* wiedervereinigen. Jegliche Kritik aus dem Weg räumend, die behauptet das die rassistische Hetze und selbst die Ideologie des Faschismus nichts anderes waren und sind, als eine der zahlreichen Formen mit denen sich der Kapitalismus in bestimmten Momenten ausrüstet, um mit seinen eigenen Anforderungen und seiner eigenen Verteidigung fertig zu werden.

Die Tatsache, dass das neofaschistische Phänomen der Demokratie völlig untergeordnet, ihr ein nützlicher Verbündeter ist und dass die neue Form des Totalitarismus weit über das Problem der rassistischen Hetze hinausgeht, ist etwas, das die sterbende Linke kaum zu kümmern scheint.

Ausserdem ist die *Dringlichkeit* des Faschismus für die Enkelsöhne von Lenin und Togliatti [historischer Führer der Kommunistischen Partei Italiens] das einzige Argument, das ihnen noch eine Sichtbarkeit und eine Rolle verleiht – wenn auch nur eine symbolische. Dass die Linke ihre letzte Karte darauf setzt, zu *existieren* und – wie sie es schon seit jeher getan hat – eine Separierung der Kritik und Unterteilung der Kämpfe betreibt, ist bei weitem nichts Neues. Dennoch muss man sich dann fragen: warum sollten Anarchisten und Libertäre ihnen bei dieser Aufgabe behilflich sein?

Sicherlich, wir sind « Antifaschisten », in dem Sinne, dass wir Feinde des Faschismus sind, aber wir sind auch Feinde der Demokratie und jeder anderen Form von Regierung und Staat. Das mag banal klingen, doch

Was soll man zur Militarisierung der Milizen und zum Verzicht auf den einzigen Krieg - den Guerilla-Krieg -, zu dem die Anarchisten hätten beitragen müssen sagen? Ich denke, dass die Sache einfach ist.

Am 18. Juli befinde ich mich in Aranda de Duero (Burgos). Dort gab es eine gewisse Anzahl Gefährten, die einen sehr wichtigen Kern bilden konnten, der fähig war, den faschistischen Truppen ganz schön zu schaffen zu machen. Ich werde nicht über die anderen Regionen in Spanien sprechen. Dennoch sollte darauf hingewiesen werden, dass ich, als ich die republikanischen Linien in Buitrago (Somosierra) erreichte, die Gelegenheit hatte, um festzustellen, dass die Front auf die wenigen Meter der Strasse von Madrid bis zur französische Grenze beschränkt war. Zwischen Toledo, Avila, Segovia, Soria, Guadalajara, Cuenca und Teruel gab es hunderte Kilometern ohne auch nur einen faschistischen Soldaten. Innerhalb dessen, was man als die faschistische Zone bezeichnet, streifen hunderte Arbeiter und liberale Spanier durch die Felder, in Erwartung der revolutionären Milizen. Dasselbe spielte sich in Andalusien, Aragon, etc. ab. Als die Gefährten von der regionalen Föderation des Zentrums, abenso wie die anderen regionalen Föderationen der CNT endlich begriffen, was ihre wirkliche revolutionäre Pflicht war, ist der Guerilla-Krieg die beste Waffe gewesen, um den totalen und schnellen Sieg des Volkes über die aus dem Konzept gebrachte faschistische Armee zu erreichen. Denn, entgegen gewisser Meinungen, wurde die Armee von der Kampfbereitschaft unserer Gefährten aus dem Konzept gebracht, von Gefährten in Madrid, in Barcelona, in Valenzia, im Norden, in Asturien, in Bilbao, in San Sebastian und in gewissen Regionen von Andalusien und Estremadure.

Es geht heute nicht darum zu sagen: « Wenn wir doch nur dies oder das getan hätten. » Nein, aber dass man uns nicht sagen kommt, dass wir einen solchen Guerilla-Krieg nicht aufnehmen konnten. Wir wissen alle nur allzu gut, dass es nicht eine Armee mit echten Kommandanten war, die in Madrid, Barcelona, Valenzia, in Asturien oder in Bilbao gesiegt haben. Tatsächlich war es das bewaffnete Volk, gegen den Willen der republikanisch-sozialistischen Führer, das in den wichtigsten Schlachten gewonnen hat.

Bezeugnis eines alten Militanten in
Nestor Romero's, *Los incontrolados*.
Cronique de la « Columna de hierro »
(Spanien 1936-1937), 1997 (1974)

in einer Zeit, in der *Anti* und *Nein zu* eine politische Ideologie und Praxis wurde, ist es vielleicht besser noch einmal daran zu erinnern. Die Revoulitonäre sollten viel mehr ein Projekt entwickeln, das die Herrschaft in ihrer Gesamtheit angreift und sich nicht auf eine Kritik ihrer nebensächlichen und utilitaristischen Aspekte beschränkt. Ein solches Projekt impliziert natürlich, dass die theoretische und praktische Kritik ebenso den Faschismus und den Rassismus angreift. Sie darf uns jedoch nicht das Ziel einer allgemeinen Subversion der Gesellschaft aus den Augen verlieren lassen. Dies wird vielleicht schwieriger sein, angesichts der Tatsache, dass es viel umständlicher ist, den Weg ausserhalb von der Rhetorik und der Ideologie des Widerstands zu beschreiten, als die gängigen Klischees auszunutzen. Doch die Macht beginnt gerade zum ersten Mal ihre Maske abzulegen und in diesem Moment sollten wir nicht die Gelegenheit verpassen, die partielle Kritik in eine revolutionäre Kritik umzuwandeln. Umso mehr, da wir die Vereinigung mit Feinden der Freiheit, um andere Feinde anzugreifen, nicht nur als « fragwürdige » Wahl betrachten, sondern auch, weil uns eine solche im Verlauf der Geschichte noch nie « Glück gebracht » hat.

Stellen wir uns vor unter dem Regime von Stalin oder Hitler gelebt zu haben: hätten wir gegen den Antisemitismus gekämpft? Selbstverständlich. Aber hätten wir *einzig* gegen den Antisemitismus gekämpft, hätten wir dies zu unserem Leitspruch gemacht? Sicherlich nicht. Unsere Kritik und unsere Aktionen hätten sich bestimmt – wie auch bei unseren damaligen Gefährten – gegen die Gesamtheit der durch das Regime auferlegten Verhältnisse und gegen das Regime selbst gerichtet (wovon die Judenverfolgung nur einen Aspekt darstellte). Sogar die kleine Minderheit der libertären Bewegung, in denen die Gewohnheit den Kampf zu unterteilen am solidesten war, hatten unter solchen Umständen (als es für das Kapital und den Staat notwendig wurde, sich mit besonders autoritären Regierungssystemen auszustatten) begriffen, dass nun nicht mehr die Zeit der Partialität war, dass eine Kritik auf die Beine gestellt werden musste, die jegliche Struktur der Herrschaft mit einbezog, und das Fundament einer zukünftigen Befreiung gelegt werden musste – wenn auch zum Preis, anfangs alleine da zu stehen.

Wenn diese Argumentation auf die Diktaturen der Vergangenheit zutrifft, dann wird sie im Bezug auf den heutigen (immer « globalisierteren ») Totalitarismus und auf das, was uns in der naher Zukunft erwartet, noch mehr zutreffen.

Die tief verankerte anarchistische Gewohnheit, sich ausschliesslich über das « negative » festzulegen, sprich sich diesem oder jenem Projekt der Herrschaft entgegenzustellen, und im besten Falle der Herrschaft selbst, war sehr lobenswert. Es ist diese Spannung, die (zumindest einen Teil der Bewegung) vor dem Risiko bewahrte in die Scheisse der Politik zu fallen und die eine « gesund destruktive » Spannung entwickelte. Diese Argumente

galten insbesondere in Zeiten des Zurückweichens, wie wir es in den letzten 20/25 Jahre erlebt haben. Doch im heutigen Kontext, dessen Voraussetzungen uns ein ziemlich deutliches Ausbreiten des Bürgerkrieges erkennen lassen, wird es umso wichtiger das Risiko der Entwicklung einer Projektualität, die erneut das Negative als einzige Kritik übersteigt, zu wagen.

Ein Risiko, weil die Projektualität und die Perspektiven zuerst erfunden werden müssen. Weil die politischen und ökonomischen Veränderungen, und mit ihnen die der sozialen Verhältnisse, leider so beträchtlich waren, dass es ziemlich schwierig ist, etwas aus der Vergangenheit, aus « unserer » Vergangenheit, zu entnehmen. Es bleibt uns daher nichts anderes übrig, als umherzuziehen, uns darauf vorzubereiten zu versuchen, den heutigen und den kommenden Situationen zu trotzen, indem wir uns bewusst werden, dass wir in jedem Fall einzig die beiden Möglichkeiten zur Auswahl haben: Den Bürgerkrieg über uns ergehen zu lassen oder beizutragen « den Schwerpunkt zu verlegen » und Protagonisten des sozialen Krieges werden.

In Zeiten der « Krise » oder der Umstrukturierung haben die Staaten das Elend schon immer selbst entfesselt: autoritäre und populistische Regime, Kriege, rassistische Propaganda, Terror. In jenen Situationen haben sich die Menschen oft dort aufgestellt, wo man es ihnen sagte und kämpften an verschiedenen Fronten, jedoch stets unter dem Banner der Erfordernissen des Staates und des Marktes. Für uns hat es immer nur zwei « Fronten » gegeben: jene, die zur Autorität tendiert und jene, die zur Freiheit tendiert. Lasst uns auf unsere Seite der Barrikade weiter kämpfen, für die Befreiung.

Der *nicht-reformierbare Charakter* des Bestehenden ist offensichtlich. Wenn man sich nicht dazu entschliesst, alles fallen zu lassen bis zur endgültigen Vernichtung, tritt die revolutionäre Hypothese unweigerlich wieder ins Rampenlicht.

Es geht nicht mehr darum, die untergeordneten Klassen auf die verschiedenen Qualen dieser Welt zu sensibilisieren, sondern damit zu beginnen, aufständische Möglichkeiten umzusetzen und zu kreieren. Wenn der Angriff von allen Seiten kommt und von allen Seiten erwidert werden muss, dann ist dies der Punkt, dies die Art der Selbstverteidigung, von der aus wir einerseits damit beginnen müssen, die Selbstorganisation zu leben und andererseits, eine Ethik innerhalb des Bruchs auszuarbeiten. Wenn es wahr ist, dass es innerhalb der totalitären Gesellschaft keine befreiten Räume und Verhältnisse mehr gibt, dann ist die Möglichkeit, diese Räume und Verhältnisse durch Aufstände zu erobern, ebenso wahr. In letzter Zeit haben wir wiederholt gesehen, wie sich in verschiedenen Städten Europas und der ganzen Welt immer öfters Aufstände ereigneten, doch wir haben auch die objektiven Grenzen der Ausweitung des « Bruches » und des Aufrechterhaltens eines « dauerhaften Konfliktes » gesehen. Der Frage « wie erreichen wir eine Revolte? », muss hinzugefügt werden « wie handeln, um dafür zu

sorgen, dass sich die Revolte ausbreitet und nicht zum Stillstand kommt? », und vorallem « wie ist es möglich ein Gebiet zu halten, wenn es einmal befreit ist? Wie verschaffen wir uns Zeit, jene Zeit die nötig ist, damit die *Subversion der Verhältnisse* unumkehrbar wird? ». Und Schliesslich, « wie erreichen wir, dass die Inhalte die Formen überflügeln und dass sich die Ethik gegen die Politik durchsetzt? ». Der Moment ist gekommen um das Antike revolutionäre Dilemma wieder auf den Tisch zu bringen: wohin wollen wir?

Und wir sehen, wie dieser Horizont näher kommt. Ohne dem Optimismus verfallen zu wollen, vorallem da das Risiko für einen Bürgerkrieg äusserst präsent ist, hat uns die Gewohnheit inmitten von sozialer Pazifikation zu leben so verwirrt, dass wir Mühe haben, an die « revolutionäre Hypothese » zu denken, oder sie wird diskreditiert, als wäre sie etwas abstraktes oder avantgardistisches. Jetzt wo uns die Geschichte und der kapitalistische Wahn (mit der Dualität von Bürgerkrieg/sozialer Krieg) die Möglichkeit « offeriert », mit dem Aufstand zu experimentieren, bezahlen die revolutionären Bewegungen den Preis für die jahrelange Verkalkung durch das Warten und dessen Ideologie.

Es wird hier keine, im Namen der Dringlichkeit lancierte Hypothese zu finden sein, sondern einzig die Dringlichkeit *Hypothesen* zu formulieren. So sollte die Praxis eines jeden von uns, der sie formuliert, mit der Hoffnung und der Entschlossenheit sein, « den Zug nicht noch einmal zu verpassen »; mit der wiedergefundenen – innigen und nicht ideologischen – Überzeugung, dass alles möglich ist, weil wir alles können.



L.

November 1936, Rückkehr von der Front für einige Tage Urlaub in Barcelona...

Als wir nach Bujaraloz kamen, gaben sie uns eine grosse Summe Geld. Den Sold für drei Monate. Zehn Pesetas pro Tag, um zu versuchen uns töten zu lassen. Das war keine so schlechte Bezahlung.

Ich hab hören sagen, dass, um die Regierungen der demokratischen Länder nicht abzuschrecken, die uns helfen könnten, indem sie uns Waffen verkaufen, das revolutionäre Komitee dazu verpflichtet wurde, die Pesetas wieder in Umlauf zu bringen. Aber für mich war das wie eine Offenbarung: Die Revolution ist gescheitert. Wie in Russland, als einige Zeit nach dem Sieg der Arbeiter und Bauernmassen, die Chefs der kommunistischen Partei verkündigten, dass ein Schritt zurück gemacht und der Wert des Geldes wiederhergestellt werden muss. Auf diesen ersten Schritt folgten viele andere, und das russische Volk hatte nichts als den Meister gewechselt: Nach dem Zar, dem Vater aller Russen, der kleine Vater des Volkes: Stalin.

Barcelona macht mich nur noch Verbitterter: die Ramblas waren übervoll, die Prostitution herrschte souverän über der grossen Stadt. Die Milizen im Urlaub, erkennbar an dem Overall den sie annahmen, füllten die Strassen mit ihren Liedern und ihrem Gelächter ohne zu sehen, das die Sache verraten wurde, dass die Revolution tot war. Es bleibt bloss noch der Krieg gegen den Faschismus übrig, den Krieg zwischen zwei Formen der Sklaverei.

Antoine Gimenez, Les fils de la nuit. Souvenir de la guerre d'Espagne, 2006 (1974-76)

Unser Antifaschismus



SEVERINO DI GIOVANNI, 1901 in Chieti (Italien) geboren, emigrierte 1923, kurz nach der faschistischen Machtergreifung in seinem Heimatland, nach Buenos Aires. Sein kurzes Leben war von einer ununterbrochenen Agitation geprägt, von den Zeitschriften, die er ins Leben rief (*Culmine, Anarchia*) oder wofür er Artikel schrieb (*L'Adunata dei Refrattari*), bis zu den Flugblättern, Brochüren und Büchern die er unablässig publizierte. Aber auch von einer ganzen Serie von Enteignungen und diffusen Aktionen und nicht zu vergessen die Versuche gefangenen Gefährten zur Flucht zu verhelfen. Seine explosiven Angriffe richteten sich hauptsächlich gegen die italienischen Interessen (vom Konsulat bis zu Wohnungen oder Geschäften von Faschisten, die sich in Argentinien niedergelassen haben), aber auch gegen die amerikanischen, während der internationalen Kampagne, um Sacco und Vanzetti vor dem elektrischen Stuhl zu bewahren. Am 29. Januar 1931 wird er verhaftet, nachdem er auf der Flucht einen letzten Bullen getötet und einen weiteren verletzt hat. Drei Tage später wird er erschossen (einem seiner argentinischen Freunde und Gefährten, Paulino Scarfo, widerfährt am Tag darauf dasselbe Schicksal).

Ende 1926/Anfang 1927, zur Zeit dieser beiden hier vereinigten Texte von Di Giovanni, stellte sich die Frage des bewaffneten Kampfes gegen den italienischen Faschismus, neben Anarchisten und einigen seltenen anderen Revolutionären, nur für sehr wenige Menschen.

Erinnern wir uns zum Beispiel daran, dass sich die Kommunistische Partei Italiens den *Arditi del Popolo* entgegenstellte, die 1921/22 in mehreren Städten versuchten, sich zusammen mit der Bevölkerung und mit den Waffen in den Händen gegen die wachsende Macht der Faschisten zu wehren. Was die sozialistischen Führer angeht: die selben, die dazu beitrugen, ab 1915 tausende Proletarier ins Massaker zu schicken, unterzeichneten im August 1921, auf dem Rücken der selben *Arditi*, ein Nichtangriffspakt mit ihren faschistischen Amtskollegen. Lasst uns schliesslich klar stellen, dass Togliatti, der nach Moskau geflüchtete historische Führer der PCI, im Namen seiner Partei die These verteidigte, die Strukturen des Regimes langsam zu infiltrieren, anstatt diese anzugreifen. Im August 1936 publizierte er sogar einen *Aufruf an die Faschisten*, um ihnen eine Allianz vorzuschlagen.

Die antifaschistische «Armee» wächst erschreckend an. Sie schwillt an wie eine trübe Schlammflut, die all die Überreste des Sturmes mit sich reisst, all den Ausschuss des diktatorischen Regimes (Sala, Fasciolo, Bazzi, Rossi, Rocca¹), diesen düsteren Haufen von Abenteuern.

Ricciotti Garibaldi, Raimondo Sala und andere berühmte, etwas verhülltere Personen (wozu auch die Brüder Ezio und Peppino Garibaldi gezählt werden sollten, und sei es nur, um dieses Geschlecht von Verrätern nicht zu leugnen, die der Sohn des seit kurzer Zeit verschwundenen Helden der beiden Welten² so gut zeugte) sind dabei, den selben schändlichen Verrat über uns ergehen zu lassen, den sie so gut unter dem roten Hemd verhüllten.

Wer kann uns schliesslich versichern, dass morgen nicht irgendein Ex-Faschist, trotz der lächerlichen Massnahmen, die der Infantilismus des Duce lancierte, zurückkehrt, um den Rängen der Totenköpfe wieder beizutreten, um sich noch einmal in den Dienst des Juge Iscariote [Mussolini] zu stellen? Können wir unser Vertrauen eines Tages einem Massimo Rocca³ zurückgeben, aufgrund der schlichten Tatsache, dass er die am meisten anklagenden Texte gegen den Führer der Schwarzhemden geschrieben hat?

Können wir wieder Vertrauen aufbauen gegenüber so viel verkörperter Schändlichkeit? Gegenüber Menschen, die geboren sind, um zu verraten, uns genauso wie die Faschisten? Gegenüber Menschen die den Auftragsmördern halfen ihre Waffen zu schleifen? Ich glaube nicht!

Unser Leidensweg ist sehr schwer gewesen, zu oft haben wir unser Vertrauen schon in die Hände des erst besten Abenteurers gelegt, als dass wir noch einmal die selben Fehler begehen und erneut falschen Idolen vertrauen würden.

Wir müssen diese Elendigen weit von uns stossen. Diese Alchemisten der Aufrichtigkeit anderer sind einzig der faulsten Affären würdig; diese Schurken, die noch immer im Blut der Opfer baden, einem Blut, das sie entlang des Weges, den sie begingen, im Überfluss vergossen haben.

Wir müssen uns selbst bleiben – ohne die rote Tscheka und ohne die schwarze Tscheka, ohne Fasciolo und ohne Rossi, und ohne die pseudo-revolutionäre Politikerbande – uns selbst sein, Anarchisten aus Überzeugung, Anarchisten in Überzeugung, Anarchisten mit Überzeugung.

Was die anderen betrifft: Genausogut wie sie sich heute in dem Schmelztiegel aller Niederträchtigkeit ergötzen können und sie sich heute selbst als Antifaschisten bezeichnen, um sich einen grösseren Anteil vom Erbe zu sichern, wenn der Faschismus stirbt, können sie morgen, wenn sie endlich am Hebel sitzen, ihrerseits eine andere faschistische Politik führen.

Wir können sie nicht davon abhalten, sich Antifaschisten zu nennen. Dass sie sich erregen, dass sie sich küssen, dass sie sich Lieben, und dass sie sich umschlingen, gewiss, aber nur unter sich. Ohne uns

mit diesem Wort anzustecken oder zu imitieren: Antifaschismus, ein Wort, das für uns einen Sinn enthält, der revolutionärer, erhabener und aufständischer ist.

Mit ihnen – genauso wie mit den Faschisten – wird es niemals eine Versöhnung geben können. Auf gleiche Weise wie die Heerscharen des Totenkopfes von heute, sind sie gestern (ja, sie, die heutigen Antifaschisten, die Opponenten und politischen Flüchtlinge, sie, die in dem übel riechenden Sumpf der vorhergehenden Periode vor sich hin gelebt haben) Zuhälter gewesen, sie lebten in den Kulissen des Viminale⁴ oder in den Kammern des Parlaments, während sie das Regime und seine Schandtaten guthiessen oder unterstützten.

Wir müssen fern von ihnen bleiben und gleichermaßen jeglichen Kontakt mit irgendwelchen Abenteuern verweigern, denn sie können von einem Moment auf den anderen zu den schlimmsten unserer hinterhältigen Gegner werden, zu den abscheulichsten Giftspeiern, wie Schlangen, die kommen, um sich in unserem Schosse zu nesteln und uns anschliessend mit ihrem tödlichen Biss verwunden.

Unsere Tatkraft, eine überschwängliche Lebenskraft, eine endlose Hartnäckigkeit, äusserster Heldenmut und eine Aufopferung die sich jenseits des Ruhms erhebt, sind das uneinnehmbare Fundament, worauf wir zählen können, ohne irgendetwas oder irgendjemanden zu benötigen, um die letzte Schlacht zu liefern, die wir gegen den Faschismus aufgenommen haben.

Lasst uns dem Plebs – wovon wir der rebellierende Teil sind – den Mut und das Vertrauen geben, lasst uns aus Eisen sein, vor unserem Bewusstsein als Akraten, lasst uns keinen Daumenbreit von dem Fundament unserer Ideen zurückweichen und die schönsten Siege werden unser eifriges Agitationswerk krönen.

Frei, ohne den unflätigen Spott von unreinen Kontakten, stets auf der Hut bleibend vor dem Faschismus und vor dem Gelegenheits-Antifaschismus.

Wie kämpfen ?

Man darf sich über die Fähigkeiten des Faschismus keine Illusionen machen. Von Aussen könnte ihn der erste Zusammenprall mit einem kriegfertigen Gegner zum Einsturz bringen, denn ein grosser Teil der von ihm versammelten 'Helden', sind entweder die Hinterhältigen des letzten Krieges, oder die 'Wackeren', die es gewohnt sind gegen unbewaffnete Feinde zu kämpfen; von Innen jedoch stürzt er sich auf eine starke Polizei- und Militärstruktur.

Was die grossen Volks- und Proletariermassen angeht: sie sind noch zu terrorisiert und zu erniedrigt, sie spühren noch zu verbittert den vergangenen und

den kommenden Verrat, um auf den ersten aufständischen Aufruf antworten zu können. Die letzten repressiven Gesetze und die „Ausgangssperre“ haben den aktiven und sinnvollen Widerstand noch einmal mehr geschwächt. Daraus folgt, dass es übermütig wäre, bereits heute einen frontalen Ansturm lancieren zu wollen, und dass dies in einem dieser Massaker enden könnte, wodurch der Faschismus hofft, endlich die Absicherung seiner Macht zu vollenden.

Andererseits kann alleine die *Aktion* gegen den Faschismus helfen. Wir müssen handeln um ihn zu beseitigen, indem wir nach den Bedingungen einer Abbröckelung suchen, die generelle Bewegungen auf einer grösseren Ebene möglich macht.

An all jene, die dem Feind zusetzen wollen bis zum letzten Atemzug, schlagen wir, in Italien und sonstwo, eine autonome und verstreut angeordnete Guerilla vor, bestehend aus kleinen Einheiten, die schwieriger erreichbar und identifizierbar sind.

Dass sich also in den verschiedenen Milieus und den verschiedenen Kreisen auf wenige Personen beschränkte Komitees oder Aktionsgruppen bilden.

Das heisst nicht, dass jede Gruppe notwendigerweise gewaltsame Aktionen durchführen muss; dass hingegen jeder Aktionen durchführt, die den Feind in Abhängigkeit der jeweiligen Haltungen, Kapazitäten und Mitteln einer bestimmten auf Affinität und gegenseitigem Vertrauen basierenden Gruppe verwundet. Dass jede Gruppe ihren Teil Aktionen macht und zu Ende führt, ohne sich zu fragen, was die anderen Gruppen machen.

Alles auf ein und dasselbe Ziel ausgerichtet. Und da der Feind aufmerksam und hinterhältig am beobachten ist, dass jedes Komitee und jede Aktionsgruppe seine Leute kennt und kontrolliert.

Zu viele Abtrünnige aller Parteien – gestern vielleicht noch aufrichtig – sind für Geld zum Faschismus übergelaufen, und es ist möglich, dass dieser letztere versucht, mit zwiespältigen Elementen Komplote und Intrige zu organisieren, um ihrerseits die Existenz solcher Gruppen zu simulieren. Es ist also höchste Vorsicht geboten. Man muss auch die Bevölkerung warnen, dass es sehr wahrscheinlich ist, dass der Faschismus, in Italien sowie anderswo durch seine Auftragsmörder bestialische und verhängnisvolle Taten ausführen lässt, um sie anschliessend seinen Gegnern zuzuschieben. Bezüglich einer Absprache zwischen den verschiedenen Gruppen, auch innerhalb der selben Stadt, sind wir der Ansicht, dass das im Moment nicht drängt. Es wäre unvorsichtig und gefährlich, da es zu viele Elemente potentiellen Verrätern ausliefern würde. Falls eine breite Absprache für eine gemeinsame Aktion – und sicherlich ohne die zwiespältigen Elementen, die den Faschismus ausgebrütet haben, und am liebsten in jene Vergangenheit zurückkehren würden, die dem Faschismus ein lieblicher Vater war – zustande kommen muss, wird sie auf automatische und logische Weise heranreifen, wenn die Ereignisse heranreifen.

Gegenwärtig, um es nocheinmal zu sagen, ist es wünschenswert, dass sich die Aktionsgruppen vermehren ohne dass der Feind zur Ruhe kommt, dass sie bereit sind, die nötigen Vergeltungsmassnahmen anzugehen, doch indem sie eine autonome Aktion entwickeln.

Und wenn eine solche Aktion einen erbarungslosen Kampf ohne Gnade entfesselt, seit nicht Bestürzt.

Der Faschismus hat es so gewollt, es muss so sein, so sei es!

Serverino Di Giovanni

Il nostro antifascismo, Culmine nr. 16, 23. Dezember 1926 und Auszug aus *Per una maggior lotta contro il fascismo*, Culmine nr. 18, 5. Februar 1927

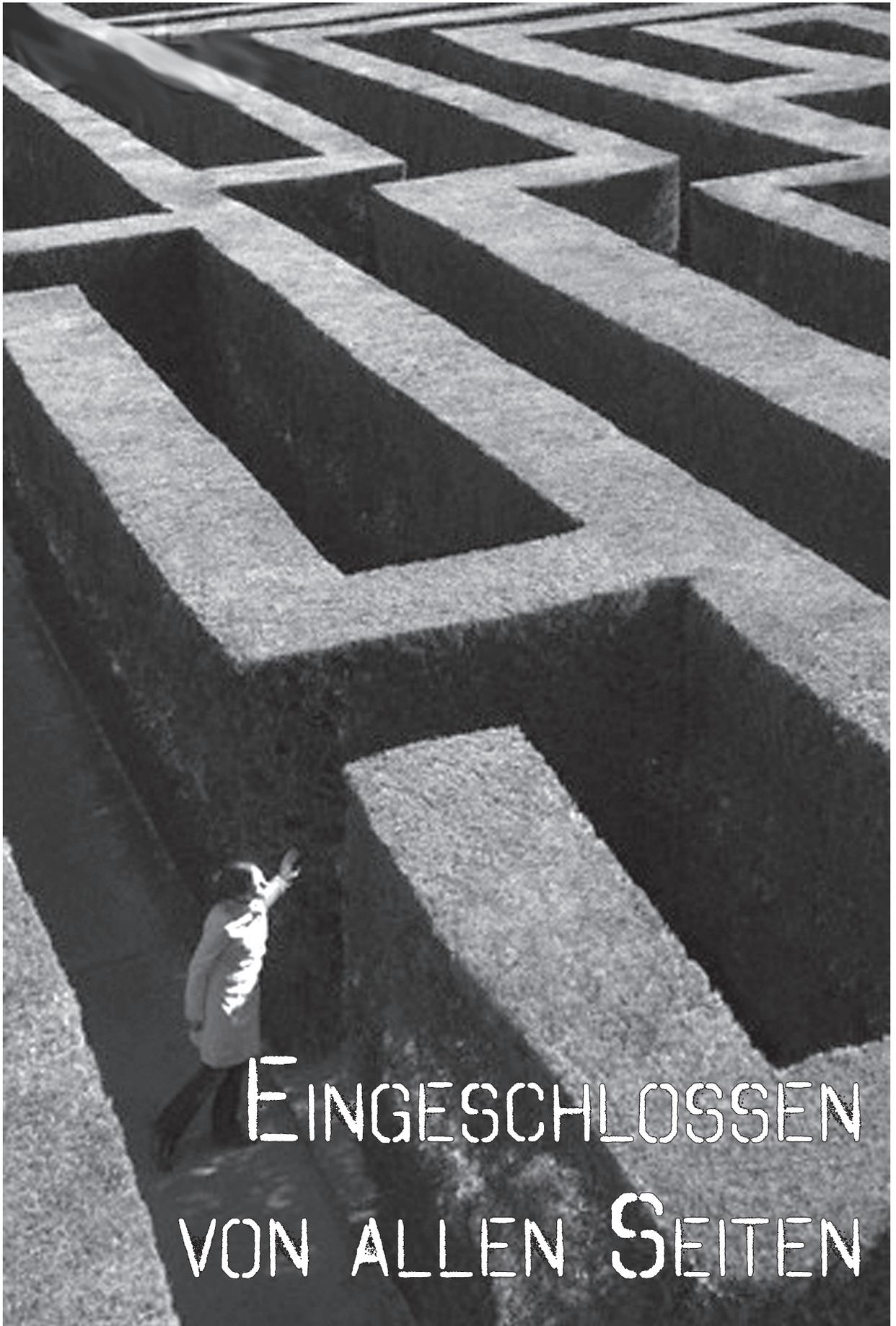
NOTEN

1. Es handelt sich um Ex-Faschisten, einer abschaulicher als der andere, die aufgrund von internen Meinungsverschiedenheiten in Mussolinis Regime im Exil endeten. Raimondo Sala und Massimo Rocca waren beispielsweise Mitglieder von Italia Libera (monarchistische und nationalistische Strömung) bevor sie exilieren mussten. Bazzi und Rossi, zwei Ex-Mitglieder der Parti Fasciste, befanden sich bereits in Frankreich im Exil: Ihr Name wurde berühmt, als sie im März 1926 in Paris von Mingrino angegriffen wurden, einem Ex-Abgeordneten der Sozialisten und dem Begründer der Arditi del Popolo, der von faschistischen Diensten manipuliert wurde.

2. Giuseppe Garibaldi (1807-1882) wird, aufgrund seines bewaffneten Beitrags zur Wiedervereinigung Italiens, offiziell als einer der Väter der Nation betrachtet. Er bekam den Beinamen 'Held der zwei Welten', für seine Kämpfe in Europa sowie auch in Südamerika (Brasilien, Uruguay, Argentinien). Sein vierter Sohn, Ricciotti (1894-1924), endete, nachdem er am Kopf der garibaldistischen Legionen in Frankreich (1870) und in Griechenland (1897, 1912) gekämpft hat damit, dem Faschismus beizutreten. Einer der hier angemerkten Söhne von Ricotto, Peppino Garibaldi (1879-1950), war Söldner für zahlreiche Armeen (Britisches Weltreich gegen die südafrikanischen Buren 1903, Venezuela, Guyane, Mexiko gegen den Diktator Diaz 1910, Frankreich gegen die Deutschen 1914/15 und darauf Italien gegen Österreich 1915/18) bevor er 1922 sehr konfuse Handlungen gegen Mussolini unternahm, vorallem mit der Unterstützung von Freimaurern.

3. Massimo Rocca (1884-1973) ist ein gutes Beispiel dieser, von Di Giovanni verschmähten Personen. Nachdem er in anarchistischen Publikationen geschrieben hat, schloss er sich den Sozialisten um die Tageszeitschrift *Avanti!* an, worauf er Position für die Teilnahme Italiens am Krieg ('Interventionismus') ergreift. Rocca wechselt folglich zu der Zeitschrift die von Mussolini errichtet wurde (*Popolo d'Italia*), bevor er fortfährt, indem er einer der Gründer von *Mouvement Fasciste* (1919) und darauf der *Parti Fasciste* (1921) wird. 1923 gründet er in interner Opposition zum Faschismus die sogenannte 'revisionistische' Strömung, die sich den 'unbeugsamen' entgegenstellt. 1924 wird er aus der *Parti Fasciste* ausgeschlossen, muss sein Abgeordnetenmandat abtreten und nach Frankreich flüchten.

4. *Viminale*: italienischer Präsidentenpalast



EINGESCHLOSSEN
VON ALLEN SEITEN

WIESO NOCHMALS auf «das Gefängnis» zurückkommen, wo es doch scheint, dass schon alles über dieses Thema gesagt wurde. Etwa schlicht, um die selben Sachen zu wiederholen? Sicherlich weil sich die Einsperrungsfrage sehr Konkret und auf unterschiedliche Weisen in unseren Leben stellt und weil das Nachdenken darüber, eine Notwendigkeit ist, um dagegen zu Handeln.

Es geht nicht im geringsten darum von den Ansichten einer Armada von Spezialisten (intellektuelle Menschenrechtler, reformistische Soziologen, kritische Journalisten, engagierte Anwälte, humanitäre Sozialarbeiter) auszugehen, die auf der Suche nach Anerkennung oder einem guten Gewissen sind. Sie ekeln uns ebenso sehr an, wie wir ihre Art verabscheuen, mit der sie sich auf diese «Frage» stürzen. Als Rekupe-reure führen sie ihre Analysen, ihre Sprache und ihre Mittel, die im Wesentlichen *politisch* sind, in einen Konflikt ein, der alles in allem ziemlich deutlich sein könnte: Jener zwischen der kategorischen Ablehnung der Einschliessung und der Verteidigung eines System von Ausbeutung und Herrschaft, das sie nötig hat. Als Pazifizierer beabsichtigen sie alle damit in Übereinstimmung zu bringen, die schreckliche Bedingung, innerhalb eines abgeschlossenen Raumes der Freiheit beraubt zu sein, zu verbessern und lassen absichtlich ausser Acht, dass die notwendige Zerstörung der Orte der Einsperrung und Bestrafung auch über die Zerstörung der Gesellschaft, die sie hervorbringt, verläuft.

Es sind vielmehr die Grenzen mit denen wir uns alle innerhalb der sogenannten Anti-Knast Kämpfe konfrontiert sehen, die Fragen aufwerfen. Es passiert nicht nur, dass Radikale und sogar Anti-Autoritäre im Namen einer Ausweitung des Kampfes gegen die Gefängnishölle, einer Dringlichkeit oder einer besonders schmerzhaften Situation Spezialisten in ihre Aktivitäten integrieren. Sie reproduzieren vorallem gelegentlich diesen *politischen* Diskurs der Menschenrechte oder tragen ihn sogar selbst voran, sei es weil er zugänglicher und breiter abgestützt ist, weil die Kritisierung der «Rechte» und des Rechts Drinnen doch weniger gelten würde, weil man auch opportunistisch zu spielen wissen muss oder weil die Gefangenen danach Fragen. Hier werden wir uns oft bewusst, dass die Tatsache an sich, das Terrain des Gefängnisses als bevorzugter «Kampfbereich» zu betrachten, gewissermassen darauf hinausläuft, dieses künstlich vom «Rest» der Gesellschaft und der Kritik an ihr loszulösen; andererseits verleitet es dazu, die wirklichen Widersprüche zu vergessen und so die falschen Trennungen zu verstärken: politische/soziale Gefangene, Drinnen/Draussen, kämpfende Subjekte/Unterstützungsgruppen, etc... Dieser letztere macht sich deutlich, wenn sich Gefangene organisieren und daraufhin «Draussen» dazu aufrufen, mit ihnen auf recht unklaren oder mit einer revolutionären und anti-autoritären Perspektive unvereinbaren Grundlagen zusammen zu kommen. Der Spielraum ist folglich darauf beschränkt, entweder der Bewegung zu folgen und die Differenzen zu verschweigen oder seine eigenen Inhalte in einem Rahmen voranzutragen, der im Wesentlichen nicht geteilt wird. Doch diese Widersprüche stechen noch stärker ins Auge, wenn jene, die gegen das Gefängnis kämpfen, völlig hilflos gegenüber den Revolten stehen, die auf unterschiedliche Weisen in den Knästen ausbrechen. Die Wahl die sich dann stellt, lässt sich oft als bedingungsloses Fördern von Revolten aus einer aussenstehenden Position zusammenfassen, ohne sich die Räume anzueignen, die sie öffnen und dem freien Lauf zu lassen, was uns daran für den Kampf gegen alle Käfige inspiriert. Es erstaunt also nicht, wenn sich die Agitation gegen das Gefängnis bei Abwesenheit einer gewissen Agitation innerhalb der Gefängnisstrukturen (im engsten Sinne des Wortes), sich nur sehr selten gegen all das richtet, was uns tagtäglich einschliesst. Angesichts dieser Reihe von Sackgassen, die sich stetig wiederholen, ist es dringend nötig die Vernichtung von *allen* Gefängnissen wieder an den Wurzeln anzugehen. Nicht, um der notwendigen Solidarität mit jenen, die sich dort, wo sie sind bereits damit auseinandersetzen (und einige unter extremen Umständen) zu entsagen, sondern um überall in Worten und Taten die Verwerfung von allem, was sich an der Unterdrückung und Einsperrung beteiligt, zu betonen, und dem die einzig mögliche Perspektive zu entgegnen: Jene der Freiheit.

Mit der Ideologisierung des 'Gefangenen' abrechnen

um zu offensiven Perspektiven zurückzufinden

Die massenhafte Inhaftierung als Verwaltungsform

Das Gefängnis ist in erster Linie ein expansives, immer komplexeres und umfangreicheres Instrument, das eine enorme Anzahl Individuen verschlingt; oft sogar jenseits der Taten, die sie begangen haben könnten. Wir leben in einer Zeit massiver Inhaftierungen, in der europaweit Baustellen für Gefängnisstrukturen aller Art aus dem Boden schiessen, während von einer Anzahl überbevölkerter Gefängnisse zu einer anderen, noch viel beträchtlicheren, übergegangen wird. Lasst uns klarstellen, dass es in diesem Prozess nicht bloss die *reellen* Mindestdauern der Langzeitstrafen sind, die in die Höhe schiessen (25, 30 Jahre und mehr), sondern, dass sich auch der Spielraum dessen, was erlaubt ist, verkleinert und sich die Liste der Delikte verlängert: Immer mehr Taten und Verhaltensweisen fallen unter das Strafgesetz, während die kleinen Strafen immer öfters Haft bedeuten. Kurzum, man endet immer öfters im Loch, nicht aufgrund von Taten, sondern aufgrund dessen, was man ist: Internierungszentrum, weil man die erforderlichen Papiere nicht besitzt, psychiatrische Anstalt, weil man « abnormales »

Für Revolutionäre mag es trivial erscheinen einmal mehr auf die Frage des Gefängnis im engeren Sinne zurückzukommen. Unsere Erfahrungen und unsere Überlegungen sind besiedelt von Berichten jener, die dort in der Vergangenheit gekämpft haben oder Gefährten, die sich dort regelmässig aufhalten. Durch unsere Beteiligung an Kämpfen wissen wir auch, dass der Schatten des Gefängnisses für jene, die gegen die Macht in all ihren Formen kämpfen, eine permanente Bedrohung ist. Abgesehen von diesen Aspekten, die uns direkt betreffen, drängen die jüngsten Veränderungen des Gefängnisses uns dennoch dazu, noch einmal kurz auf diese Frage zurückzukommen.

Verhalten aufweist, Polizeigewahrsam, weil man arm ist, in einem Quartier, wo Tag und Nacht Sperrstunde herrscht, Gefängnis, weil man sich in einer unruhigen Situation verdächtig verhält, usw. Zur gleichen Zeit und um das Werk zu vollenden, büffeln ganze Armeen von fleissigen Soziologen und Juristen an « alternativen Strafen » herum, die ermöglichen das Gefängnis nach Hause zu bringen und somit die Anzahl Personen, die « für eine Strafmassnahme in betracht kommen » zu vergrössern.

Unter solchen Umständen wäre es eine zumindest beschränkte Behauptung, dass das exponentielle Anwachsen der Anzahl Menschen, die durch die Kerker des Staats gehen, automatisch an das Anwachsen einer Konfliktualität gebunden ist, die in Schach gehalten werden muss, oder, dass es sich um eine Präventionsmassnahme des Staates handelt, in Anbetracht kommender Unruhen. Es ist eine Methodes des Zwangs, gewiss, aber es ist auch eine Methode der Verwaltung und manchmal sogar der Produktion, die sich, sowie andere auch, in ständiger Umstrukturierung befindet.

Über die Verfeinerung der Folter

In unseren Demokratien, die so gerne Lektionen über Freiheit geben, funktionieren die Gefängnisse nach dem Abbild dessen, was draussen abläuft. Sie sind eine Waffe in den Händen der Mächtigen, die es ermöglicht, die Ausbeutung zu gewährleisten. Denn diese letztere beruht einerseits auf der Akzeptierung der Lohnarbeit, um an Geld zu kommen, oder sogar einer Zustimmung zu dieser besonderen Form von Arbeit und andererseits auf der Angst vor Bestrafung, die jegliche Aktivität betrifft, die ermöglicht der Gewalt der Lohnarbeit zu Entgehen; Angst auf einen Schlag das Wenige, das man angesammelt hat, zu verlieren, von seinen Angehörigen getrennt und eingesperrt zu werden. Die Kontrolle über die Körper und Geister dient ausserdem dazu, uns davon zu überzeugen, dass die kleinsten Fehltritte bekannt sind und *Gefahr laufen* böse zu enden. Dies verstärkt die Angst und neutralisiert die Neigung nach einer Revolte, die den simplen Protest übersteigen würde.

Auf gleiche Weise beruht die Gefängnisverwaltung ihrerseits auf der Integration der Norm und der Grad an Resignation bestimmt das Einschliessungsregime. Im Gefängnis – wo das Gefühl der brutalen Repression ausgeliefert zu sein stärker und die Kontrolle noch direkter ist – gehen diese Regime mit subtileren Mechanismen einher, die über den traditionellen Deal « *du bleibst ruhig und wir lassen dich in Ruhe* » hinaus gehen (die beiden Terme des Tausches, durchaus variabel in ihrer Geometrie, weiten sich natürlich über die Gesamtheit der Umgebung aus). Dies ist nichts Neues, in Berichten von Sträflingen aus aller Welt finden sich Beispiele von exemplarischen Strafen gegen Widerständige, während die Folgsameren auf die anderen Druck ausüben, damit alles « zum Besten » verläuft; die Praxis der Balance* kann dazu verhelfen, sich bessere Überlebenschancen zu sichern.

Ohne erneut auf die Reformen eingehen zu wollen, womit die Geschichte des Gefängnis gespickt ist, kann man feststellen wie sich, besonders in unseren Breitengraden, das Spiel von Zuckerbrot und Peitsche verfeinern konnte. Während sich die Zunichtemachungsmethoden perfektionierten, (auf die Einzelzelle und die Prügel folgten spezielle Isolationsregime, manchmal mit Entzug der Sinneswahrnehmungen...), hat auch das Gewähren von gewissen Verbesserungen, meistens als Reaktion auf Revolten und Meutereien, zur sozialen Befriedung innerhalb der Mauern beigetragen. Drinnen sowie draussen beschränkt sich die Kontrolle nicht schlicht auf die immer ausgeklügelten Überwachungseinrichtungen. Sie beruht auch auf dem, was man zu verlieren hat und dringt noch viel tiefer in die Intimität eines jeden ein: Der Fernseher (abgesehen von der generellen Verdummung, die er induziert), die verschiedenen Drogen (unbeachtet der Verwüstung die sie bewirken), die sozial-medizinischen Untersuchungen oder die

aktive Teilnahme am System – meistens durch Arbeit – um Hafturlaub oder vorzeitige Entlassung zu erreichen, sind ebenso Erpressungsmittel für gutes Verhalten. So tritt der Wärter in jenem Moment aus seiner strikten Rolle als Peiniger und Schlüsselträger heraus, wo er zu dem wird, der die Haftbedingungen etwas verbessern kann. Und zwar nicht weil gegen ihn gekämpft wurde, sondern weil sein Spielchen der tausend kleinen Privilegien mitgespielt wurde. So kommt es, dass man, durch das immer mehr an seinen Feind gebundene Einrichten des eigenen Käfigs, manchmal vergisst, dass je länger die Leine wird, desto enger sich auch das Halsband zieht.

Letztendlich hat auch die Erschaffung einer zunehmenden Zahl unterschiedlicher Statuten viel zum Zerfall von dem Bewusstsein einer *Bedingungs- und Interessensgemeinschaft* beigetragen, auch wenn dies nicht der einzige Faktor dafür ist. Auch hier ist das Gefängnis nichts anderes als das konzentrierte Abbild der Beziehungen, die draussen bestehen.

Wandel und Mythos des « Gefangenen »

Ohne weder die sozialen Beziehungen noch die Delinquenz von früher mystifizieren zu wollen, kann man doch nichts als die Ausbreitung der Warenherrschaft feststellen. Der grosse Erfolg des Kapitals liegt darin, dass es ihm innert dreissig Jahren gelungen ist, seinen Horizont totalitär zu machen. Im Knast wird dies oft betrauert als das « Verschwinden der alten Ethik » (Gefangene gegen Wärter, deliktgebundene Hierarchie, Verweigerung jeglicher Form von Balance) zugunsten eines Dschungels von Allianzen, doch in Wirklichkeit ist diese Feststellung eine viel weitreichendere. Die Spannung zwischen den Klassen, die erlaubte, dem Kapital eine Gegenutopie zu entgegnen (im Allgemeinen basierend auf Gleichheit und Freiheit), hat sich in eine Rebellion gegen das Kapital, ausgehend vom Kapital verwandelt, diesmal jedoch mit seiner verschärften Reproduktion als einzige Möglichkeit. Ein Teil der Delinquenz, die sich früher inmitten einer starken sozialen Konfliktualität rund um den Produktionsapparat entwickeln konnte, ist im Wesentlichen *Kommerz* geworden und ist seither viel kompatibler mit den Erfordernissen der kapitalistischen Akkumulation, deren Werte sie reproduziert.

Es überrascht daher nicht, dass – im Gefängnis als auch sonstwo – die Händler, für die sich Komplizität in Handelsbeziehungen und Freundschaft in Zweckbeziehungen verwandelt haben, die Gewinn/Kosten-Logik übernehmen und bereit sind, an dem bestehenden Dealersystem mitzuwirken.

In einer vermassenden und atomisierenden Gesellschaft, wo sich ein jeder mit der Ungewissheit konfrontieren muss, die mit der Enteignung in allen Bereichen des Lebens verbunden ist, ist es nicht weniger verwunderlich, dass sich die Lager immer mehr verfeinden und dass der Antagonismus immer mehr dazu tendiert

* « Balance » ist ein Umgangssprachliches Wort für die Praktik, Leute den Wärtern oder Bullen auszuliefern, um sich selbst Vorteile zu verschaffen.

ein Krieg aller gegen alle zu werden. Diese Kriegslogik stellt uns vor eine komplexe Situation: Menschen, die im sozialen Krieg gefangen wurden, jedoch vom Bürgerkrieg geprägt sind, in dem sie aufwuchsen und zu dessen Aufrechterhaltung von überallher beigetragen wird.

Natürlich sind die kriminellen Beziehungen, die über die Warenlogik hinausgehen, oder sich dieser entziehen nicht vollständig verschwunden, doch dafür muss in einem Rechtssystem, das sich nach dem Abbild des Übrigen gestaltet, immer teurer bezahlt werden. Hier *verhandelt* man seine Strafe mittels eines Anwaltes und *verkauft sich* einem Richter. In einem solchen Kontext kriegen jene, die gegen die Autorität revoltieren und im Knast landen oder jene, die Langzeitstrafen absitzen müssen und es schaffen ihre Wut zu bewahren, die Veränderung der sozialen Beziehungen in voller Wucht zu spüren: Es wird nicht nur immer schwieriger Komplizen zu begegnen, oft werden sie auch isoliert durch die Gefängnisverwaltung und durch anderen Häftlinge, die in ihnen eine potentielle Gefahr sehen.

Es geht hier selbstverständlich nicht darum, einstimmig mit der Macht zu behaupten, dass die Gefangenen schlimmer sind als andere (was absolut keinen Sinn macht), sondern darum, eine Umkehrung zu verhindern, die aus den Gefangenen auf eine homogene Weise Individuen macht, die zwangsläufig aufständischer sind als andere. Den Mythos des « rebellischen Gefangenen » über Bord zu schmeissen, bedeutet eine alte Vorstellung aufzugeben, nach der die Gefangenen

an sich und als ganzes Subjekte sind, die dazu neigen Werte wie Emanzipation und Freiheit in sich zu tragen und das System radikal in Frage zu stellen.

Zweifellos sind im Knast Wut und Zorn präsent und verbreitet, ihr Ausdruck – wie radikal auch in seiner Form – trägt jedoch selten Inhalte und Perspektiven mit sich, die mit dem Bestehenden brechen. Im Allgemeinen stellt die Normalität der Herrschaft eine erdrückende Last dar (das Gewicht der Moral und der internen Hierarchien, die Befriedung, die dafür sorgt, dass nicht nach jedem Mord oder jeder Verprügelung eine Revolte ausbricht, und viel mehr noch, dass man nicht erkennt, dass es dabei um eine minimale Selbstverteidigung geht) und wenn in jedem Moment alles explodieren kann (sowohl beim Hofgang aufgrund einer Auseinandersetzung zwischen Gefangenen über Belanglosigkeiten, als mit den Wärtern bei den gewöhnlichen Streitereien während den Besuchszeiten) geschieht es oft, dass diese Explosion in alle Richtungen geht – was der Verwaltung sehr zu Gunsten kommt. Ganz wie in der Gesellschaft halt...

Jedes Zeitalter verwüstet sein Käfig

Es geht also nicht darum, die Konfliktualität, die innerhalb sowie ausserhalb der Mauern bestehen kann zu leugnen, sondern darum, sich eher zu fragen, wie man diese verbreiten und vertiefen kann, als ihre Formen zu verherrlichen.

Der bedingte Reflex, der darin besteht, « die Gefangenen » bedingungslos zu unterstützen hat seine

Als sich die Häftlinge in Quentin und Soledad vom Rassismus abwandten, wurde der Kampf wieder auf eine andere Ebene verlagert: auf den Teufelskreis von Militanz und Repression. Wenn den Knackies auch klar war, dass sie alle gegen die Gesellschaft waren, vermieden sie es, sich als Teil von ihr zu betrachten. Sie¹ erkannten nicht, dass sie am Rande der Gesellschaft standen, studierten nicht deren Entwicklung im Ganzen, sondern fühlten sich als vom Proletariat getrennte Klasse oder als dessen Avantgarde. Sie verinnerlichten eine Ideologie des Klassenkampfes, mit dem einzigen Schlachtfeld des Gefängnisses. Sie interpretierten fälschlicherweise den Arm des Systems als sein Herz.

Natürlich wurden sie in diesem falschen Bewusstsein von den Linken noch bestärkt, die Verbrechen romantisch zum Fetisch verklären, gegen das Knastsystem moralisch argumentieren², über dem Guerillakrieg reden und die strafgefangenen Märtyrer bedrängen und ausbeuten. (Das führte zum demütigenden Bild vom Gefangenen als Opfer; auf diese Weise wurden in der Bürgerrechtsbewegung alle Schwarzen zu Opfern reduziert - jeder Knastschriftsteller der letzten drei Jahre hat versucht, dieses Image anzugreifen, zu zerstören, es zu beseitigen.)

James Carr, *Crève !*, 1975

¹Ich schreibe hier « sie », weil ich zu der Zeit im CMC-Ost war und physisch an der Entwicklung der « Gefängnisbewegung » nicht teilnahm.

²Marx hat einmal gesagt, dass der Kampf für eine Gefängnisreform als Grundlage für die Gefängnisreform genauso wäre, wie wenn man in der Zeit der Sklaverei besseres Essen für die Sklaven gefordert hätte. Diese Kritik kann man allerdings nicht wörtlich übertragen, denn die neue Linke war nie eine revolutionäre Bewegung. Diese Idioten taten immer ganz erschrocken und überrascht, dass das bourgeoise System « so ungewöhnlich und grausam » sein konnte.

Grenzen bereits gezeigt, und zwar in dem Sinne, dass er die Widersprüche, die den Knast durchdringen verkennt und völlig ausklammert. Gelegentlich ist es vorgekommen, dass eine Solidarität mit kämpfenden Gefangenen auf sehr klaren Grundsätzen und Kontexten veranlasste, den eigentlichen Gefängnisrahmen zu übersteigen und die Gesamtheit der Gesellschaft und des System in Frage zu stellen, das die Gefängnisse nicht nur benötigt, sondern selbst zu einem geworden ist. Dennoch, sich auf diesem Terrain, das alle miteinschließt zu bewegen, darf keineswegs darauf hinauslaufen, abzuwarten was dort innerhalb der Mauern passiert, oder darauf, sich vor eine hypothetische Gefangenenbewegung zu stellen, um das anzugreifen, was überall bereits das Gefängnis repräsentiert. Das immense Gefängnis begreifen und analysieren, worin wir uns alle befinden und dessen Mauern im Alltag spürbar sind, müsste dazu beitragen einen gewissen Aktivismus zu vermeiden, der aus dem Gefängnis ein künstlich vom Rest getrenntes Thema macht.

Die notwendige Solidarität mit Individuen, mit denen uns Affinitätsbande verbinden und deren Kampf gegen diese Welt wir teilen, ist etwas selbstverständliches, doch es wird komplizierter, wenn es darum geht, aufgrund von Taten, die uns interessant erscheinen, zu intervenieren, deren Motivation wir aber nicht kennen. Eine der Grundlagen für Solidarität könnte also darin bestehen, den Kampf wirklich gegen alle Gefängnisse aufzunehmen, angefangen bei unserem, und gegen die Welt, die es produziert. Denn zu Kämpfen, um alle Formen des Einschliessens zu zerstören ist heute nötiger denn je. Ausserdem können die praktischen Perspektiven, die dies öffnet – der Kampf gegen die Domestizierung der Körper und Geister und die Käfige, die uns *von allen Seiten* aufgezwungen werden – ermöglichen die falsche Trennung zwischen Innen und Aussen zu überwinden und dabei die Verbindungen zwischen den verschiedenen Einschliessungsformen zu machen, aber auch die Unterschiede, die sehr wohl Real sind, hervorzuheben: Zwischen dem, was die Herrschaft und die bestehende Ordnung stärkt und verfestigt und dem, was entgegen dem nach mehr Freiheit für alle strebt.





Wir rannten auf die Sportplätze zu und öffneten die Gitter. Die Gefangenen schauten dem Geschehen zu, ohne zu intervenieren. Am Ende des Ganges unter dem Vordach der Treppe standen etwa zehn alarmierte Wärter rund um den Direktor. Ohne abzubremesen, rannten wir direkt auf sie zu. Ein Wärter der etwas weiter vorne stand wurde von Gégé überrumpelt, von Baptiste, der folgte umgehauen und ich entwendete ihm im Vorbeigehen seine Schlüssel. Wir hatten nicht einmal angehalten. Seine Kollegen brachen in Panik aus und zogen sich, noch bevor wir sie erreichten rasch zurück. Mit einem Feuerlöscher wurde ihnen Angst gemacht und sie flüchteten dem Direktor hinterher. Dieser rannte davon ohne sich umzudrehen.

Ich entriegelte die Tore zur Haftanstalt mit Baptiste auf den Fersen, der bereit war um zu intervenieren. Ich erwartete nach jeder Öffnung auf Widerstand zu stossen, doch der Durchgang wurde von den Wärtern verlassen, die vor uns flüchteten.

- Die Revolution ist ausgebrochen! Verkündigte ich den Gefangenen, als ich ihre Zellen eine nach der anderen öffnete.

Etwas überrascht kamen die Jungs schüchtern aus den Zellen heraus und suchten in den Gängen nach einer Reaktion der Wärter. Aber es war niemand mehr hier um uns aufzuhalten. Ich verstehe ihr Zögern.

- Wartet, ich werde euch erklären, was eine Revolution ist!

Ich besorgte mir einen Fernseher aus einer Zelle und schmiss ihn in die Leere der Gänge. Der Apparat zerschlägt mit einem lauten Knall auf dem Boden. Es folgen einige Sekunden stille und dann begreifen die Jungs, dass es keine Bewachung mehr gibt. Die Revolte brach aus wie ein Donnerschlag im offenen Himmel. Alle packten sich Fernseher und schmissen sie in die Leere, der Kiosk der Wärter wurde kaputtgeschlagen und eine vergessene Uniform zerschnitten. Die Unruhe breitete sich aus wie ein Lauffeuer. Alle wollten, dass wir die Türen öffneten und die Jungs verteilten sich, um über den ganzen Knast herzufallen. Dies war keine Revolte, es war ein Staatsstreich. Wir hatten die Macht ergriffen, in dem wir die Autorität stürzten und überliessen sie nun der wütenden Menge.

- Was machen wir jetzt? fragte Gégé, als alle Gefangenen befreit waren.

- Wir werden das Gefängnis zerstören! Schlag ich vor.

KYOU (Djellali Mihoubi)

considéré comme un des meneurs de la révolte d'Ensisheim, Dezember 1988



Kurze Reise durch das soziale Gefängnis

Ein menschliches Wesen während Monaten und Jahren auf ein paar wenigen Quadratmetern einsperren. Es kontrollieren, beobachten, erniedrigen und seiner Sinneserfahrungen berauben. Das Gefängnis ist unbestreitbar eine Form von Folter.

Und doch, trotz der Abscheulichkeit der Folter, kann die Gesellschaft nicht ohne das Gefängnis. Um es besser auszudrücken, das Gefängnis ist nicht einfach eine Ausdünstung des Staates, die darauf abzielt « abweichende », nicht konforme, überflüssige oder unerwünschte Menschen zu unterdrücken und/oder zu isolieren, es ist im Gegenteil ein organischer Bestandteil der Gesellschaft. Die Entwicklung der Dinge genau betrachtend, können wir behaupten, dass das Gefängnis keine Erweiterung der Gesellschaft ist, sondern die Gesellschaft eine Erweiterung des Gefängnisses. Anders gesagt: die ganze Gesellschaft ist ein Gefängnis, in welchem die Strafanstalten nur der offensichtlichste und brutalste Aspekt eines Systems darstellen, das uns alle zu Komplizen und Opfern, uns alle zu Eingeschlossenen macht.

Dieser Text soll eine kurze Reise im Innern der « Trakte und Abteilungen » unserer Welt sein, eine Reise, die nicht beabsichtigt, das Subjekt zu erschöpfen, sondern die Verantwortlichkeiten hervorzuheben. Denn, wie schon öfters gesagt wurde: *die Ungerechtigkeit hat einen Namen, ein Gesicht und eine Adresse.*

Der Abolitionismus

Die Abschaffung des Gefängnisses ist absolut undenkbar ohne die Abschaffung, oder besser, die Zerstörung der gegenwärtigen sozialen Verhältnisse. Diejenigen, die noch immer die Ansicht verfechten, dass die Beseitigung der Folter innerhalb dieser Welt möglich ist, begehen also einen groben Fehler und leisten – auch wenn wir, in gewissen Fällen, ihre Aufrichtigkeit erkennen können – ein offen konservatives Werk. Das Argument, den staatlichen Gebrauch der Einsperrung zu beseitigen, da das Gefängnis *nicht immer existierte* (tatsächlich ist es eine ziemlich neue Erfindung), führt im besten Fall zu nichts. Und im schlechtesten, wie es allzu oft passiert, führt es zur Formulierung von Thesen, die « den Abweichenden » durch alternative Zwangsmassnahmen wieder in die Gesellschaft integrieren wollen. Was in

Wirklichkeit auf den Vorschlag hinausläuft, das Gefängnis durch eine erzwungene « Wiedereingliederung » des Individuums zu überwinden, indem man dieses in einen Prozess kultureller, moralischer und intellektueller Neubildung integriert. Mit anderen Worten, indem der freie Wille definitiv ausgemerzt wird. Was dies anbelangt, hat der moderne Staat schon einiges an Vorarbeit geleistet, und er hat es bestimmt nicht nötig, dass wir ihn mit der einen oder anderen Form von abolitionistischem Demokratismus unterstützen. Die Verliese, die Ledergürtel und die systematischen Leibesstrafen (alle ohne gänzlich verschwunden zu sein) haben den Platz subtileren Zwangsmethoden überlassen, deren Ziel, neben dem Freikaufen der Körper, auch die Zerstörung der Geister ist. Die Berufung auf die Psychiatrisierung der Abgeschotteten, die « Wiederintegration » durch soziale Arbeit, die Delegation der Kontrolle an die Sozialhilfe und die technologischen Neuerungen wie die elektronische Fussfessel, sind alles Praktiken, die darauf abzielen, die Feindseligkeiten zu durchbrechen und « den Abweichenden » zu seinem eigenen Bullen zu machen. An diesen x-ten Zwangsmitteln der Macht sehen wir besser denn je, inwiefern die Mauern der Gefängnisse die ganze Gesellschaft umfassen.

Wenn wir die Gefängnisse als eine Verallgemeinerung der Strafe auf industriell konzentrierter Ebene verstehen, sind sie der Ausdruck eines spezifischen politischen und ökonomischen Systems und daher nicht etwas unabwendbares. In dem Moment, wo dessen Entwicklung erfordert, die Strafe an neue politische und ökonomische Verhältnisse und Anforderungen anzupassen, wird die Herrschaft nicht zögern, das Gefängnis hinter sich zu lassen. Der Mensch hat sich in Wirklichkeit nicht von der Sklaverei, der Folter und dem Galgen befreit, vielmehr hat die Politik ihre Zwangs- und Strafmassnahmen an die (ideologischen und kommerziellen) Anforderungen der Produktion angepasst. Das Gefängnis, im Sinne von Mauern und Gitterstäben, taucht mit der industriellen Revolution auf, wandelt sich während diese vorbeizieht, und es ist durchaus denkbar, dass es in Zukunft wieder zurückgelassen und/oder transformiert wird. Das alles bedeutet jedoch nicht, dass das Gefängnis, diesmal im Sinne einer Gesellschaft und politischen Notwendigkeit (der

Einsperrung und Kontrolle), verschwinden wird. Wie sich hingegen im Verlauf der Geschichte gezeigt hat, neigen die Maschen des Zwangs dazu, sich selber in dem Masse zu verengen, wie die Erscheinung des « Zwangs » verschwommener und ungreifbarer wird.

Von der Zerstörung des Gefängnisses

Wenn wir also davon ausgehen, dass der Knast *dieser* Gesellschaft innewohnt, und dass sich das bestehende Herrschaftssystem momentan nicht von ihm trennen kann, scheint es offensichtlich, dass der Wille, die Gefängnisse zu zerstören, mit der Zerstörung der bestehenden sozialen Verhältnissen verbunden ist. In einem Wort: um gegen das Gefängnis zu sein, muss man unweigerlich auch Revolutionär sein. Diese Behauptung mag etwas platt und absolut wirken, doch eigentlich zeigt sie gut auf, was die Grenzen, oder besser, was die wichtigste Grenze der verschiedenen Kämpfe gegen die Gefängnisse ist. Menschen ohne revolutionäre Vision in einen Kampf gegen die Existenz von Gefängnissen verwickeln zu wollen, wäre wie zu denken, sie in eine Schlacht zu verwickeln, die die Beseitigung des Geldes voraussetzt. Es zeigt sich deutlich, dass man, um sich auf solche Ziele zu konzentrieren, den Teilkampf überwinden und zu einer Vision und Kritik der Totalität des Bestehenden gelangen muss.

Die Arglosigkeit zahlreicher Kämpfe gegen das Gefängnis hat jedoch oft dazu geführt, diese Angelegenheit als etwas auf sich selbst stehendes zu behandeln, etwas der Herrschaft *aufgesetztes* und nicht als einer ihrer Grundpfeiler. Das Problem ist, dass das Gefängnis weder eine Mülldeponie noch eine Autobahn ist, wo es denkbar wäre, dass sich eine Opposition *innerhalb* der Herrschaft entwickelt.

Die Anstrengungen sollten also nicht mehr darauf abzielen, die Leute auf etwas zu sensibilisieren, das entweder die revolutionäre Kritik oder die simple « solidarische » Unterstützung voraussetzt, sondern vielmehr darauf, die Tatsache vor Augen zu führen, dass das Gefängnis eine Angelegenheit aller ist, da es überall ist. In einem Wort, wir werden vor allem praktisch handeln müssen, um die Trennung zwischen dem Gefängnis, betrachtet als Mauern und Gitter und dem Gefängnis, betrachtet als Gesamtheit von Strukturen und Beziehungen, zu überwinden.

Potentielle « Weggefährten », die wir unterwegs antreffen könnten, werden bestimmt nicht zu Revolutionären, indem sie sich unsere Predigt gegen die Knäste anhören, sie könnten aber vielleicht unsere Komplizen werden, als Gefangene in der Revolte gegen eine Gefängnisgesellschaft, die uns alle unterdrückt.

Von der Anschuldigung des Elends

Die gegenwärtigen ökonomischen Verhältnisse und die autoritäre Wende der Regierungen bewirken, dass *alle* Armen potentiell das künftige Knast-«Vieh»

darstellen. Der alte Spruch, der besagt: « *du hast einen Fehler begangen, nun sollst du bezahlen* », auch wenn er in der Ideologie irgendwelcher begriffsstutziger Bürger noch präsent bleibt, wurde schon längst von den Fakten überholt: Es ist nicht mehr einfach die Wahl der Extra-legalität* oder der Illegalität die den Fehler bestimmt, sondern schlicht und vor allem das Klassenverhältnis. Die legislativen Daumenschrauben, die sich täglich etwas tiefer in das Fleisch der Armen bohren, demonstrieren deutlich, dass es die Armut ist, die man anschuldigt und verfolgt, und nicht die Tat an sich. Im gleichen Masse, wie sich das Elend ausbreitet, werden immer mehr Handlungen in das Strafgesetzbuch eingetragen, so dass es selbst für den blindesten und optimistischsten der Ausgebeuteten ersichtlich wird, dass die Gefängnisporten früher oder später auch hinter ihm zuschlagen.

In der modernen Gesellschaft ist die Figur des *Kriminellen* dabei zu verschwinden, um jener des *Schuldigen* Platz zu machen. Darum sind wir alle, als Bewohner der Gefängnisgesellschaft, auf austauschbare Weise dazu bestimmt, hinter den Stacheldrähten zu verfaulen: sei es nun in einer Strafanstalt, einem geschlossenen Zentrum oder einem Flüchtlingslager.

Wenn man dieser Logik folgt, erscheint es auch nicht so paradox, dass angesichts der anwachsenden Gewalt, einem Symptom des weltweiten Bürgerkrieges, nicht so sehr die Gewalt an sich verfolgt wird (von dem Moment an, wo sie für den Status quo vielmehr das Lebenselixir darstellt, als eine Bedrohung), sondern eher die simple Tatsache zu *existieren* und zu *sein*. Um es nocheinmal zu wiederholen, die Menschen werden bestraft, eingesperrt – und oft eliminiert – weil sie arm und/oder für den Markt und das produktive Funktionieren überflüssig sind, und nicht weil sie tatsächlich durch extra-legales Handeln eine Bedrohung darstellen.

Es ist also kein Zufall, dass der Alltag in den Gefängnissen, der Ausdruck der sozialen Beziehungen zwischen Gefangenen, zwischen Wärtern, zwischen Verwaltern und das Zusammenwirken all dessen, nicht so sehr auf der Kraft des Zwangs beruht, sondern vielmehr auf der Wiederausammensetzung – in Miniatur und auf verschärfte Weise – der selben entfremdeten sozialen Beziehungen, die ausserhalb der Gitterstäbe gelebt werden.

Von der Reproduktion der Verhältnisse

Die Geistesschwäche der tapferen Verteidiger der « Menschenrechte » gründet in der Behauptung, dass die Einsperrung eine Verschlimmerung des Verhaltens von wieder freigelassenen Individuen bewirke. Das Sprichwort besagt, dass das Gefängnis eine Schule der Gewalt und der Verdummung menschlicher Wesen ist. Durch diese simplen Überlegungen, können wir deutlich erkennen, welcherart das morbide Band ist, das diese « guten Seelen » des Rechtes mit dem System unterhalten, das uns umgibt.

* Die Wahl den Ramen von Legalität/Illegalität hinter sich zu lassen.

Es ist nicht die Gewalt des Gefängnis, die in die Gesellschaft eindringt, sondern vielmehr das Gegenteil: Das hierarchische System, die Machtmissbräuche, der Machismus und die Unterwerfung, die in den Beziehungen zwischen den Gefangenen erlebt werden, sind die selben Beziehungen, die ein jeder von uns im Innern des sozialen Gefängnisses in sich trägt. Das Gefängnis reflektiert das, was *draussen* ist, und nicht umgekehrt. Wenn die Ursachen der entfremdeten Beziehungen in dem Gefängnis gesucht werden müssen, dann ist dieses Gefängnis *alles*, die Totalität des Bestehenden und der Wesen, die von der Einsperrung durchdrungen sind.

Von den moralischen und erzieherischen Gefängnissen

Wenn wir unter Gefängnis den Zwang von Körpern und Geistern, die Entfremdung von und durch sinnliche Erfahrungen, die auferlegte Hierarchie und die Pflicht zur Unterwerfung vor den Gesetzen (moralischen, juristischen und sittlichen) verstehen, wird offensichtlich, dass sich das Überleben, zu dem wir verurteilt sind, im Innern eines Gefängnisses abspielt, das kein *ausserhalb* kennt.

Schon von den jüngsten Jahren an büssen die « zivilisierten Menschen » ihre Strafe im Innern der Gefängnisgesellschaft ab und gewöhnen sich so an die Einschliessung als Norm. Die sogenannte Erziehung in den familiären und schulischen Strukturen ist nur der Anfang jener Lebenslänglichkeit, die uns abwechselnd zu Gefangenen und zu Wärtern der Reproduktion der Einsperrungs-Ideologie macht. Im Grunde basiert die passive Hinnahme der Situation des Gefangenen auf der Norm und der Ideologie: Von ganz klein an lernt das Individuum praktisch unmittelbar die Unterwerfung (ideologisch auch *Respekt* genannt, obwohl er nicht im geringsten eine gegenseitige Basis impliziert) gegenüber der Autorität und den Hierarchien. Die Beziehung zum Vater, zu den Eltern, den Lehrern oder den Priestern kommt nicht « auf natürliche Weise » durch Wahl oder Willen zustande, sondern ist eine *Verpflichtungssache*. Innerhalb solcher Beziehungen hat das Benehmen der Wärter keine Bedeutung – solange sie mit ihrer sozialen *Rolle* betraut bleiben, können sie alles tun –, genausowenig wie die Sensibilität der Gefangenen: Die familiären und schulischen Autoritäten (oder jene der Gemeinschaft, in den seltenen Fällen, wo ihr Prinzip intakt geblieben ist) handeln für das Wohl des Gefangenen, für seine künftige Eingliederung, dafür, dass er keine « Fehler » begeht, und vor allem, um sich zu versichern, dass das kleine Individuum während dem Aufwachsen die selben Mechanismen reproduziert, auf denen die ganze Einschliessungs-Struktur basiert.

An eben diesem Prinzip der « doppelten Bestrafung » kann man deutlich erkennen, wie die juristische Methode angewendet wird. Die Lehrkraft oder der Vater trifft mit dem betroffenen Subjekt nicht die geringste Vereinbarung, aber schreibt ihm Gesetze vor, die, falls sie übertreten werden, die Bestrafung des Individuums

bewirken und nicht notwendigerweise die Sanktion der Übertretung. Wie für jeden Aspekt des sozialen Lebens, ist es der Mensch als Ganzes und in seiner Existenz, der bestraft wird, und nicht die Handlung an sich. Dieser Unterschied könnte als vernachlässigbar betrachtet werden angesichts dessen, dass die Bestrafung eines Aktes so oder so impliziert, dass die Person auf die eine oder andere Weise « anrührt » wird. Er wird dort jedoch fundamental, wo sich diese Begründung auf das ideologische Konstrukt einer Notwendigkeit zu bestrafen bezieht, auf die Schuldsprechung der Menschen in ihrem Wesen und nicht in ihrem Handeln.

Die konzentrierte Organisation der schulischen Strukturen, aber immer mehr auch der Unterhaltung, sind bloss ein « Vorgeschmack », den uns die Gesellschaft offeriert, um die Geister und Gehirne zu domestizieren und sie an die stete Anwesenheit der Hühnerkäfige zu gewöhnen. In den Brutmaschinen der Passivität und der Entfremdung erlernen und verschlingen die Menschen eine zwiespältige und paradoxe « Persönlichkeit », bestehend aus einerseits dem Fakt, *sich zu leben* wie eine Masse, und andererseits der hierarchischen Idee, sich über diese Masse zu stellen (aber immer als Bestandteil von dieser).

Im Grunde liegt die Hoffnung darin, dass die Autorität eine gute Note erteilt, oder sogar Klassenbester zu werden, wenn möglich, indem man die Klasse erniedrigt, aber stets innerhalb der Klasse.

Die Hauptsache ist also, sich niemals zu fragen, ob es richtig ist, dass uns jemand von einem irgendeinem Podium herab eine Note aufdrückt, eine Note, die immer weniger weder an unseren Verdienst, noch an ein spezifisches Verhalten gebunden ist, sondern schlicht an unser *Beisammensein*: an den Fakt, Menschen in Gefängnissen zu sein.

Vom Gefängnis der Metropolen

Es genügt, irgendein während der letzten fünfzig Jahre erbautes Quartier zu beobachten, um sich der Art und Weise bewusst zu werden, mit welcher die Macht zu uns schaut. Es genügt insbesondere, die sogenannten Arbeiterviertel [frz.: quartier populaire] zu betrachten, diese Zellen worin die Armen konzentriert und eingeschlossen werden, um als erstes das Bild einer Haftanstalt im Kopf zu haben. Die aufeinanderfolgenden Regierungen haben die Armen stets präventiv für ihre soziale Stellung und ihr Gefährlichkeitspotential verurteilt. Die Aufeinanderfolge und Permanenz der « Volksaufstände » gegen die Arroganz der Mächtigen, getragen vom Traum von einem anderen Leben, haben die « Reaktion » dazu veranlasst, sich mit Mitteln zur Kontrolle und Eindämmung der Unzufriedenheit auf den Strassen auszurüsten. Eines dieser Mittel war die Entwicklung und Restrukturierung des Urbanismus. Wir könnten uns seitenweise über diese Sache auslassen und selbst dann würden wir nicht damit fertig, die beeindruckende Quantität konzipierter und konstruierter Monströsitäten aufzulisten, insbesondere

14. July! Die Bastille ist gefallen; eine Ära der Freiheit bricht an.

Ach! Du machst Witze, gutes Volk, die Bastille ist gefallen: Was sind denn diese tristen Gebäude um uns herum, mit ihren hohen Mauern und vergitterten Fenstern? Sind dies paradiesische Orte?

Die alte Bastille ist gefallen ...von mir aus!

La Santé und Saint-Lazare, die Gefängnisse und die Strafkolonien, Nouméa und Guyana, Biribi und Aniane... Die Bastille ist wiederbelebt. Die Kasernen und die Fabriken, die Werkstatt, das Kloster und das Colège... Die Bastille ist wieder belebt.

Ach! Du machst Witze, gutes Volk, eine Ära der Freiheit bricht an. Dann sag mir an welchem Tag, zu welcher Stunde du frei bist... Frei, verstehst du das?

Von der Wiege bis zum Sarg gehst du durch die Schule, den Arbeitsplatz, die Kaserne und noch mal durch den Arbeitsplatz; du heiratest, du organisierst dich gewerkschaftlich, du stirbst den Formularen entsprechend, als ewiger Spielball der Autoritäten aller Art: Vater, Priester, Meister, Regierender, Offizier. Und dies ist deine Freiheit?

Die Bastille ist nicht gefallen. Die Freiheit ist noch ungeboren.

Dein Fest ist eine Täuschung.

Dein 14. Julli ist eine Maskerade.

Glaube mir, gutes Volk, die zu stürzende Bastille fällt nicht unter die spürbaren Schläge deiner brutalen Kraft. Du kannst nacheinander hunderte Bastillen niederreißen, tausende Aristokraten an den Laternenpfählen aufhängen, dutzende Capets [französische Königsdynastie] einen Kopf kleiner machen, die Bastille würde noch stehen, die Freiheit bliebe ungeboren.

Der erbittertste Feind, der bekämpft werden muss, liegt in dir, er ist in deinem Kopf verankert. Er ist einer, doch er hat verschiedene Masken: er ist das Vorurteil Gott, das Vorurteil Vaterland, das Vorurteil Familie, das Vorurteil Eigentum. Er nennt sich Autorität, die heilige Bastille Autorität, vor der sich alle Körper und alle Geister beugen.

Volk, solange das Monster existiert, kann es weder Ruhe noch Fest geben.

Jeder verorene Tag ist ein Tag des Rückzugs.

In den Kampf, Volk, für mehr Glück, für mehr Schönheit.

Doch, seit euch gewiss, der Kampf richtet sich nicht gegen diese oder jene Bastille, gegen diesen oder jenen Meister, er richtet sich gegen 'die' Bastille, in all ihren Formen, gegen 'den' Meister, mit all seinen Gesichtern.

Um den Kraken zu töten, muss man nach seinem Kopf schlagen, denn seine Tentakel wachsen nach. Um die Bastille zu zerstören, muss die Autorität, die grundlegende Basis demoliert werden, denn die Mauern werden wieder aufgebaut.

Und an dem Tag, an dem das Monster besiegt sein wird, solltest du noch das verlangen danach haben, kannst du den 14. July feiern; die Bastille sei gefallen, die endlich befreite Erde wird freie Menschen sehen.

Nun dann, *auf gegen die Autorität!*

Auszug aus Albert Libertad, *Marianne se soalle!
Populo s'amuse! La Bastille de l'autorité,
l'anarchie nr. 66, 12. July 1906*



jene der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Angesichts der kürzlichen Unruhen in verschiedenen Städten der Welt verdient der am deutlichsten konzentrierte Aspekt des metropolitanen Monsters jedoch eine besondere Aufmerksamkeit.

Die Architektur der Banlieues ist der Triumph der Entfremdung. Die Stadtteile sind Orte an denen die Untergebenen zusammengepfercht werden, bis sie in ihrer sozialen und individuellen Atomisierung krepieren, während die Wohnblöcke aus armiertem Beton überall mit der Obsession der Kontrolle aus dem Boden schiessen; ganz nach dem Bild dieser langen Korridore mit all den Gittern, die die Zugänge zu Orten der Reproduktion des Marktes und der Macht gegen potentiell gefährliche Menschen filtern. Sollten sich die Verbannten des « proletarischen Traumes » einmal auflehnen und gegen die Gitterstäbe schlagen, ja sogar ihre Zellen in Brand stecken, dann wird es mit einem solchen Dispositiv für den Aufseher umso leichter, diese Gänge ganz einfach abzuriegeln, indem er deren Ein- und Ausgänge kontrolliert, bevor von den Wachtürmen geschossen wird. Durch die Videoüberwachung ganzer Sektionen der Metropolen (mit Kameras an jeder Strassenecke), die permanenten Verbindungen zwischen den Aufsehern und die Datenverarbeitungsapparate, die Glasfaserkabel und das drahtlose Kommunikationssystem (die Kabel und Antennen sind überall im Gefängnis platziert), wird eine sehr schnelle Koordination unter den repressiven Kräften möglich. Die Architektur der Befriedung brachte einen qualitativen Sprung mit sich: zuvor sperrte man die Menschen ins Gefängnis, nachdem sie rebellierten, jetzt befinden sie sich bereits darin.

Innerhalb eines solchen Kontexts passiert es allzu oft, dass die Revolten der Gefangenen selbst von der Einschliessung geprägt sind, und zwar indem der Angriff gegen einen Teilaspekt des Gefängnisses geführt wird, ohne seine Substanz anzutasten, oder indem sogar der Mythos und die Verteidigung des Gefängnisses einem Detail desselben gegenübergestellt wird. Was sonst bedeuten Phrasen wie « die Verteidigung des Quartiers », « mein Viertel », « keine Polizei in unseren Strassen », wenn nicht eine Aneignung der Einschliessungs-Ideologie? Wie kann man den Knast, der gegen uns konstruiert worden ist, als das « seine » bezeichnen? Die Viertel sind das Abbild der Einsperrung, zu der wir verurteilt sind, und der Verhältnisse, die uns auferlegt wurden. Als solche gehören sie zur Macht. Und von all dem, was zur Macht gehört, gibt es nichts zu retten.

Damit wollen wir nicht sagen, dass die Wohnblöcke, in denen wir wohnen, in Brand gesteckt werden müssen, oder zumindest *nicht sofort*. Doch wenn es gegenwärtig nur möglich ist, die Kontrolle zu zerschlagen, indem die falschen Zugehörigkeiten, die die Gefängnisideologie kreierte, aufgegeben werden und dies, um die tausenden Maschen des Kontrollgewebes wirklich zu sabotieren, dann werden wir von all dem nichts zu bewahren haben.

Von der Einsperrung der Geister

Wenn wir davon ausgehen, dass die Gesellschaft ein Gefängnis ist, dann ist das Gefängnis überall. Und in dem Überall gibt es kein Aussen. Schliesslich ist es uns schlicht nicht möglich auszubrechen, weil es keinen Ort gibt, wohin man gehen könnte. Diese Situation, die uns keinen einzigen « Notausgang » lässt, ist objektiv betrachtet untragbar, sie kreierte Bedrängnis, Schmerz und Verwirrung. Die Möglichkeit, einen Raum zu finden, wo man sich ein kleines Fleckchen partieller Freiheit errichten kann, ist mit dem Triumph der Entfremdung von und in den Beziehungen definitiv verloren gegangen. Die reelle Möglichkeit, die bestehenden Verhältnisse umzuwälzen, lässt auf sich warten und sowieso scheint es nur sehr wenige Leute zu interessieren.

Ausgehend von dieser Feststellung braucht die Macht nicht mehr zu lügen und hat von einer Propaganda, nach welcher « dies die *beste* der möglichen Welten ist », zu einer anderen gewechselt, die besagt: « trotz alledem ist dies die *einzig* mögliche Welt ». Indessen der Tatsache bewusst, dass immer mehr Betäubung nötig ist, um diese Existenz zu ertragen, bietet die Direktion der sozialen Strafanstalt ihren « Gästen » die einzig möglichen « Ausbrüche »: jene, die sich dem Geist *annehmen*.

Die Unterhaltung und die organisierte Ablenkung der Massen in den Stadien und während der « Ferien » betäubt bestimmt jeglichen Funken von selbstständigem Denken – indem man ihn in der künstlichen und obszönen Ekstase der festenden Meute erstickt –, aber scheinen nicht mehr ausreichend zu sein, um das Krebsgeschwür der Verurteilung zur Gefangenschaft zu stoppen.

Seit mehreren Jahrzehnten und sich stetig weiterentwickelnd wird uns also, dank diversen psychoaktiven Substanzen, ein bisschen überall ein aufgesetzter geistiger Ausbruch angeboten. Allerlei Drogen verschiedenster Art, ob legal oder illegal, überfluten gegenwärtig diesen gigantischen Knast und während sie eine provisorische Flucht anbieten, errichten sie noch dazu ein neues Gefängnis innerhalb des Gefängnisses.

In der russischen Babuschka der Einsperrung ist es dem Direktor endlich möglich, das letzte Stadium der Kontrolle zu erreichen und die Grundlagen für eine *Gesellschaft des endlosen Wartens* zu entwerfen: Jene einer psychiatrisierten Welt. Eine Welt der Betäubung, wo das Unerträgliche erträglich, wo es *lebbar* wird. Und wie immer in der Logik der Adaption, wenn irgendetwas lebbar wird, fühlen wir die Notwendigkeit nicht mehr, es zu verändern.

Um die Gedanken unschädlich zu machen, brauchen sie also nicht mehr vernichtet oder mystifiziert zu werden: es reicht schlicht zu verhindern, dass sie entstehen, von ihrer « Geburt » bis zum Verlangen, selbst damit zu beginnen.

Man kann sagen, dass der Ausbruch, den man uns *vertickt*, die Abtreibung jeglichen *Verstands* für die Freiheit ist. Er hat die selbe verabscheuenswürdige Funktion wie eine gute humanitäre Schwester in einem

Lager, mit dem einzigen Unterschied, dass die Drogen (ob legal oder nicht) nicht einmal zum Verbinden der oberflächlichen Wunden dienen. Den Weg der Zerstörung des sozialen Gefängnisses angehen zu wollen und die permanente Konstruktion psychotischer Zwangsjacken für die Geister beiseite zu lassen, wäre wie den Staat abschaffen zu wollen, während man das Innenministerium verschont. In der modernen Welt ist es notwendiger denn je, die Verantwortlichkeiten des Zwangs neu zu definieren, um ganz klar zu sehen, was die Interessen jener sind (und folglich unsere Angriffsziele), die uns einsperren wollen – sowohl innerhalb als auch ausserhalb von uns selbst.

Es wird Zeit, deutlich zu betonen, dass der Politiker, der Psychiater, der Bulle und der Drogenhändler auf gleiche Weise für unsere Unterdrückung verantwortlich sind. Und genauso, dass das Schicksal des Priesters, des « Bürgers » oder des Ideologen, der die Drogen als « befreiende Substanzen » verherrlicht (auch innerhalb der Szene), verbunden werden muss.

Von der Einsperrung der Körper

Der mangelhaften Rolle der Religion als delegierte Verwaltung des Lebens und des Todes, als Hoffnung (oder Toleranz) angesichts so vieler von den Menschen ertragener Übel und Missbräuche wird heute « endlich » durch eine neue weltliche Religion ausgeholfen: der Wissenschaftsläubigkeit.

In dieser Demokratie haben wir tatsächlich die Wahl: Unser Körper kann Gott gehören oder den Händen der Wissenschaft übergeben werden. Die Eingebildetsten können auch die beiden Aspekte versöhnen, indem sie ethisch ihre Seele Gott und ihren Körper den Wissenschaftlern übergeben.

Die Entwicklung des Wissens ermöglichte im Namen des kollektiven Wohlbefindens in einen Grossteil des menschlichen Organismus einzudringen und die Kontrolle zu übernehmen. Gegenwärtig sind wir bei der genetischen Fichierung und Kartographierung angelangt. Hunderte neue Lombroso's*, eingeschlossen in Laboratorien ein bisschen überall auf der Welt, träumen sogar davon, ihre Techniken zu verfeinern, um den geborenen Kriminellen zu entdecken, der in einem jeden von uns ruht. Diesmal nicht mit Hilfe von Hirnmessungen, sondern von Genen.

In einer medikalisierten Gesellschaft, die einen Grossteil der Übel produziert und gleichzeitig das Monopol und die Kontrolle über ihre Gegenmittel besitzt, verfügen die Wissenschaftler über eine der grössten Mächte: Jene, das Leben zu erhalten. Es ist auch selbstverständlich, dass diese Betrachtungen nur ein Teil der Realität bleiben werden, solange die wichtigste Macht – wie im Fall der Religion – in der Tatsache liegt, angesichts eines gequälten Lebens, oder eher einer Art zu Überlebens, etwas Hoffnung einzuträufeln.

Von ihrer Machtposition herab teilen sich die weiss behemden Schakale dennoch bereits die Stücke unserer Körper auf und im Innern des Gefängnisses sind wir nun

alle potentiell im Namen des Fortschritts zu opfernde Versuchskaninchen geworden. Uns selbst nicht gehörend, sind wir Instrumente und nicht Subjekte der Debatte. Die verschiedenen Heiligen Offizien und andere wissenschaftliche Kommissionen der Bioethik spielen sich gegenseitig den Ball zu, während sie uns vorschreiben wollen, wie wir zu leben haben, wie wir zu sterben haben, wem wir angehören und wie wir für uns zu sorgen haben. Im Namen Gottes, im Namen der Wissenschaft. In unserem Namen, niemals. Für all sie zählen wir nicht, da wir bloss Gefangene des Körpers sind, den sie uns verliehen haben.

Von der unmöglichen Flucht und der notwendigen Subversion

Wir haben ausführlich gesehen, dass es nirgends eine Möglichkeit gibt, dem sozialen Gefängnis zu entkommen, und dass sich dieses letztere über alle Aspekte des Bestehenden ausbreitet: Die einzige Möglichkeit, die noch bleibt, ist also die « Zerstörung der Inneneinrichtung ». Durch die Subversion der sozialen Beziehungen können wir damit beginnen, jene Räume der Freiheit zu rekonstruieren, die man uns entsagt. Und um dahin zu gelangen, müssen wir uns der Hindernisse entledigen, die sich zwischen uns und unser Verlangen nach Emanzipation stellen. Stets dessen bewusst, dass der revolutionäre Weg kein abstrakter Weg ist, nicht abstrakter als die Mechanismen, die Strukturen und die Verantwortlichkeiten der Segregation.

Sicher, in der Revolte öffnen sich Räume der Freiheit nicht von selbst, und wir sehen gut, wie subtil die Grenze ist, die sich in der aktuellen sozialen Konfliktualität zwischen der Implosion des Bürgerkrieges und der Explosion des Sozialen Krieges abzeichnet. Aber es ist auch richtig, dass sich nur in einem Moment des Aufstands ein physischer und temporärer Raum auftut, in welchem das Konstruieren und Erfinden der Grundlagen für befreite Beziehungen möglich ist.

Die Unterstützung, die gegenüber den Revolten der Gefangenen des sozialen Gefängnis erbracht wird, darf und kann nicht akritisch und verherrlichend bleiben. Sie muss sich unbedingt in eine Möglichkeit konstruktiver Komplizenschaft verwandeln: um es noch einmal zu sagen, die Möglichkeiten, den Weg des sozialen Krieges aufzuzeichnen, zeigen sich in der Dialektik, die sich in einem Moment des Bruches unter den Aufständischen errichtet. « Unser Wunsch » ist, zur Aufspürung des Weges beizutragen, auf dem die Gefangenen nicht mehr als Gefangene des sozialen Gefängnisses revoltieren, sondern als Individuen, die die Vernichtung jeglichen Zwangs anstreben.

Es ist nutzlos zu *hoffen*, dem Ziel gewachsen zu sein, wir müssen uns vor allem unverzüglich die Mittel geben, um es zu sein. Und Basta.

* Cesare Lombroso gilt als Begründer der kriminalanthropologisch ausgerichteten sogenannten Positiven Schule der Kriminologie. Als selbst bezeichnender Rassist und Eugeniker sorgte dafür das Kriminalität zunehmend unter naturwissenschaftlichen, biologischen und athropologischen Aspekten betrachtet wird.



In Daroca brach
aus, was sich schon vor langer Zeit zu entwickeln
begonnen hatte: Gewalt

Mein Freund Bolas kam zu mir.

- José, wir gehen aufs Dach, kommst du mit?

- Jetzt gleich ?

Fragte ich überrascht.

- Klar, heute Vormittag beginnt der Streik und sie werden uns nicht mehr auf den Hof lassen.

- Wer ist noch alles dabei ?

- Auf unserem Hof alle.

- Na dann los, aber ihr müsst hochkommen, um uns die Zellen zu öffnen.

Die anderen Gefangenen machten ohne Ausnahme mit und der Aufstand begann. Einer nach dem anderen kletterten die Häftlinge, die sich auf dem Hof befanden, auf das Dach, unter den verblüfften Blicken der Schliesser und der *Guardia Civiles*. Die Trakte waren in zwei Abteilungen aufgeteilt und hatten verschlossene Dachfenster, durch die Tageslicht auf die Gänge fiel. Eine Gruppe mit Messern und Eisenstangen bewaffneter Gefährten schaffte es, eines dieser Fenster zu zerschlagen und in den Trakt einzudringen. Sie rissen Eisenstangen vom Dach ab und brachen damit unsere Zellentüren auf. Befreit gingen wir in Gruppen in die Trakte eins, drei und vier, wo wir die restlichen Gefangenen herausliessen, die bei der Revolte mitmachen wollten. Unter ihnen befanden sich Avila Navas und Juan José Garfía Rodríguez. Eine Stunde später bot die Anstalt Daroca einen verheerenden Anblick. Die elektrischen Leitungen waren abgerissen, die Laternen kaputtgeschlagen, die Zellen praktisch zerstört, genau wie die Solarzellen, die *Economatos*, Werkstätten usw. Siebzig Gefangene liefen von Trakt zu Trakt, bewaffnet mit Messern und Eisenstangen. Die *Guardia Civil* wartete bewaffnet mit Knüppeln und Gewehren auf den Moment zum Einschreiten. Dieses Chaos gab zusammen mit den Rauchsäulen, die von brennenden Matratzen an verschiedenen Ecken des Dachs ausgingen, ein apokalyptisches Bild ab.

Die Nachricht durchlief alle Anstalten über die Medien. Nanclares de Oca, Cáceres 2, Alcalá-Meco und Foncalent schlossen sich uns an. Die Verwaltung musste auf die Sicherheitskräfte des Staates zurückgreifen, um diese Lawine aufzuhalten.

Kritische Notizen über den Kampf gegen das FIES

Die Anfänge

Ohne gross in der Vergangenheit zu wühlen – denn die Agitation in den spanischen Gefängnissen reicht mindestens bis in die *Transición*¹ zurück – sollte zumindest die Welle von Meutereien hervorgehoben werden, die Ende der 80er Jahre für Erschütterung sorgte. Nach einer Periode, in der die Proteste vor allem die Form kollektiver Selbstverletzung angenommen hatten, kamen recht viele Gefangene zu dem Schluss, dass solche Praktiken zur Verbesserungen ihrer Haftbedingungen, die noch immer im Zeichen des Francismus standen, so gut wie nichts bewirkten. Sie beschlossen daher zu

agressiveren Methoden überzugehen. So riefen die Gefangenen von Herrera de la Mancha die APRE wieder ins Leben und schrieben Statuten nieder, die sie in den verschiedenen Gefängnissen zirkulieren liessen. Auch wenn die APRE² bei weitem nicht das einzige war, was sich bewegte, so war sie doch der Funke für einige der zahlreichen Meutereien, Ausbrüche und Geiselnahmen von Wärtern. Von der APRE wurden sowohl spezifische, als auch allgemeinere Forderungen gestellt. Der « heisse Sommer » von 1991, obwohl er nicht heisser war als die vorhergehenden, diente schliesslich als Vorwand für die brutale Einführung eines neuen Isolationsregimes.

Das Klassifizierungssystem FIES³ wurde zwischen August und September 1991 durch einen internen Rundbrief auf nationaler Ebene eingeführt. Die

Wenn wir hier auf den « Kampf gegen das FIES » zurückkommen, dann nicht nur zum Zweck der Gegen-Information. Dafür wäre es offensichtlich etwas spät. Ebenso wenig ist es aus nostalgischen Gründen und noch viel weniger, um einen Kampf zu mystifizieren, worüber schon so viel gesagt wurde. Nach zehn Jahren scheint es jedoch, als ob man diese reiche Erfahrung, noch bevor alle Lehren daraus gezogen sind, wieder zu vergessen beginnt. Während einer kurzen Periode (1999-2002) sahen sich die Gefährten auf der iberischen Grossinsel und anderenorts mit zahlreichen Hindernissen konfrontiert. Einige davon waren bereits bekannt und andere, neuere, haben sich seither bestens in der Landschaft eingerichtet. Wir wollen hiermit versuchen, einige der erfolgreiche Schläge im Verlaufe dieses Kampfes, und vorallem, einige der gemachten Fehler zu verdeutlichen, um dadurch Mittel aufzuzeigen, die uns bei anderen, heutigen und zukünftigen Offensiven gegen ein Herrschaftssystem, das seine Ausbeutungs-, Entfremdungs-, Kontroll- und Repressionsmechanismen stetig verstärkt und perfektioniert, helfen könnten.

Klassifizierung 'FIES-1 Direkte Kontrolle', wurde von da an auf Gefangene angewendet, die man als « konfliktbereit » oder als potentielle Ausbrecher eingestufte. Das FIES war Bestandteil einer allgemeineren und von der sozialistischen Partei ausgearbeiteten Reform des Strafsystems, in deren Ramen vor allem Riesengefängnisse (Soto del Real, Quatre Camins,...) zur Ergänzung alter Strukturen, die sich innerhalb der Städte befanden (Modelo, Carabanchel), errichtet wurden. Und genauso wie die Belohnung oft mit dem Schlagstock einhergeht, so ging die Verhärtung des Regimes für rebellische Gefangene

mit einer gewissen Anzahl Veränderungen (sexuelle Besuche, Halb-Freiheits-Regime, usw.) für die etwas angepassteren Gefangenen einher. Auf diese extremen Bedingungen in den Isolationsmodulen antworteten die Gefangenen jahrelang mit individuellen oder lokalen Protesten, die jedoch durch die Stille ausserhalb der Mauern isoliert und erstickt wurden. Im Oktober 1999 brachte das Kollektiv von Gefangenen in Isolation aus Soto del Real ein erstes Communiqué heraus, das von der Notwendigkeit sprach, einen kollektiven Kampf zu koordinieren und Raum für Debatten und Informationsaustausch aufzubauen. Es war ein Aufruf die Kräfte sowohl innerhalb (zwischen den Isolationsmodulen verschiedener Gefängnisse) als ausserhalb (wo sich der Vorschlag an alle Gefangenen unterstüt-

tzenden Kollektive und Organisationen richtete, bis hin zu Anarchisten...) zusammen zu führen, mit der Absicht, konkrete Ziele zu erreichen. Dabei ging es nicht um eine Vereinigung, im Sinne einer Vereinheitlichung oder Uniformität, sondern darum, die Anstrengungen innerhalb eines gemeinsamen strategischen Rahmens zu organisieren, jeder mit seinen eigenen Methoden, Sensibilitäten und Ideen. Die folgenden Communiqués betonten auch die Wichtigkeit, den Kampf auf den gesamten Vollzug auszuweiten, das heisst, auf die Gefangenen des zweiten Grades, die mehr Kampfmöglichkeiten haben (Hofbesetzungen, « Streik der gekreuzten Arme » [Arbeitsstreik], usw.), da sie sich nicht in Isolation befinden. Dieser Ausweitungsversuch beabsichtigte die Isolationsmauer, die den ersten vom zweiten Grad trennte, zu durchbrechen. Die Kampflust und die Solidarität der Gefangenen im zweiten Grad war jedoch geringer, zunächst, weil die rebellischsten unter ihnen sofort in den ersten Grad gesperrt wurden, und dann wesentlich auch aufgrund ihrer Zerstörung durch Drogen oder aufgrund von Erpressungen durch Ausgangsgenehmigungen und verschiedenen kleinen Privilegien. Eine Liste mit gemeinsamen Forderungen, die die Gewichtung auf vier Punkte legte, wurde herausgegeben: Schluss mit dem FIES-Regime und der Isolation, Freilassung der unheilbar kranken Gefangenen, Schluss mit der Dispersion (Verlegungen in von den Familienangehörigen weit entfernte Gefängnisse), Freilassung der Gefangenen, die $\frac{3}{4}$ ihrer Strafe abgessen haben.

Von Beginn an wurde von den Gefangenen selbst eine Debatte über die Möglichkeiten über diese Forderungen hinauszugehen geführt. Sie betrachteten diese eher als einen Ausgangspunkt und weniger als ein Ziel an sich, mehr als Ansprüche, die sich aufdrängen, denn als Verbesserungen, die man erbettelt. Sie wurden formuliert, weil sie auf eine untragbare Situation antworten, doch während des ganzen Kampfes wurde versucht, sie in Theorie und Praxis mit einer radikalen Kritik des Gefängnis und seiner Welt zu verbinden.

Es ist eine kleine Isolationszelle, Anti-Aufstand (alles ist aus Stahl und Beton, nichts kann von seinem Platz verschoben werden, das Bett ist ein in einer Ecke platzierter Betonblock). Sie besitzt ZWEI Türen (eine mit Gitterstäben, die andere aus Stahl), das Öffnen der Türen geschieht automatisch. Vor dem Fenster gibt es zwei parallel verlaufende Systeme von Gitterstäben, wodurch man nicht einmal den Arm hinausrecken kann. Diese Sicherheitsgitter wurden speziell gegen Ausbrüche konzipiert. Das WC hat keinen Deckel und ist vom Rest der Zelle nicht abgetrennt. Die Lichtversorgung erhellt beinahe nichts, um nicht zu sagen überhaupt nichts und der Schalter befindet sich ausserhalb der Zelle, unter der Kontrolle der Wärter. An der Mauer wurde ein kleiner Plastikspiegel angebracht, der ein verzerrtes, unförmiges Bild wiedergibt. (...) Alles in allem handelt es sich um eine äusserst bedrückende und depremierende Zelle, in der wir mehr als 20 h pro Tag verbringen (...) Das Modul ist sehr klein und vollständig automatisiert (Türen, Gitterzäune usw.) und die vier winzigkleinen Höfe sind mit stählernen Balken und einem metallenen Netz überdeckt, das heisst, vier mini-Käfige von weniger als 10 Meter Länge.

Weder FIES noch Dispersion...

Gegen Mitte März 2000 stellt ein Hungerstreik von vier Tagen, als erste von Gefangenen geplante und letztlich auch realisierte Initiative, den Anfang des kollektiven Kampfes dar. Der Streik ist ein Mittel, um sich selbst, innerhalb sowie ausserhalb der Mauern zu zählen, um daraufhin den Kampf zu intensivieren. Ca. 300 Gefangene, wovon rund die Hälfte in Isolationshaft sitzen, beteiligen sich daran. In den Strassen mehrerer Städte Spaniens (Madrid, Barcelona, Bilbao...) und auch im Ausland, äussert sich Solidarität durch Versammlungen, Demonstrationen, Diskussionen, Graffiti, Verteilen von Flugblättern, Angriffe, Sabotage, Verkehrsblockaden... Während sich die Repression innerhalb der Mauern in Form von Provokationen, Durchsuchungen, Kontrolle des Briefverkehrs, Besuchsverbote, Verlegungen, usw. bemerkbar macht, ebnet die Medien den Weg für Repression, indem das Schreckensgespenst des Terrorismus heraufbeschworen wird: Man spricht von pro-ETA Gruppen, die die Gefangenen scheinbar aufwiegeln, um Meutereien zu provozieren. Trotz all den Unzulänglichkeiten, den organisatorischen und koordinativen Fehlern, wird eine positive Bilanz gezogen und man entschliesst sich, die Mobilisierung fortzusetzen. So wird vom 1. bis 7. Juli 2000 ein Hofgangstreik in mehreren Gefängnissen koordiniert.

Im Anschluss auf diese Woche wird der weitere Verlauf des Kampfes diskutiert und geplant. Verschiedene Vorschläge werden angebracht: einer davon ist, sich immer am ersten Wochenende des Monats für zwei Tage in einen kollektiven Hungerstreik zu begeben, um auf Dauer eine Art von Zusammenhalt zu erreichen, ohne zuviel Energie zu verbrauchen. Dieser Aufruf startet im August und wird von Gefangenen in Spanien und einigen Gefährten auf internationaler Ebene unterstützt. Es wurde auch ein unbefristeter Hungerstreik vorgeschlagen, doch gewisse Gefangene sind der Meinung, dass es noch zu früh sei, und dass es wichtig wäre, den richtigen Moment

dafür auszusuchen, damit der Hungerstreik auch eine möglichst grosse Wirkung habe. Die Idee war ebenso die vorhandene Unterstützung und die Möglichkeiten Informationen in Umlauf zu bringen, abzuschätzen, sowie eine gute Koordination, eine Weiterführung und vor allem eine Antwort in der Strasse zu fördern. Im November findet in Madrid ein Treffen statt, um den unbefristeten Hungerstreik zu koordinieren. Es fanden praktisch keine Diskussionen statt und nur sehr wenige Solidaritätsinitiativen gingen daraus hervor. Man schaffte es gerademal einige praktische Probleme auf Unterstützungsebene zu besprechen. Die Grenzen der Bewegung ausserhalb der Gefängnisse zeigen sich hier mehr als deutlich. Den gesamten Kampf hindurch wird man sehen können, wie die Gefährten all zu oft in einer Unterstützungsposition stecken bleiben und den Mobilisierungen der Gefangenen blindlings folgen, wobei diese als Motor oder sogar gewissermassen als *Subjekt* des Kampfes gegen das Gefängnis betrachtet werden.

Am 1. Dezember 2000 gehen fünfzig Gefangene in zwanzig verschiedenen Gefängnissen in unbefristeten oder mehrtägigen Hungerstreik oder in Hofgangstreik. Diese Proteste dauern bis Ende Monat an (mehr als die Hälfte der Gefangenen stoppt den Hungerstreik Mitte Dezember). Es kommt zu permanenten Provokationen durch Wärter, zu Verlegungen und zu Kontrollen des Briefverkehrs. Mehrere Gefangene werden zusammengeschlagen (in Jaen II, Duenas und Picassent). Die monatlichen Hungerstreiks und die Verweigerung des Hofgangs halten das ganze Jahr 2001 hindurch an, doch angesichts der Wiederholung und dem Fehlen konkreter Resultate, wird die Beteiligung immer geringer. Um einen Weg aus dieser Sackgasse zu finden, schlagen einige Gefangene ein paar andere Aktionen vor, wie z.B. einen Tellerstreik (die Weigerung das Gefängnisessen zu sich zu nehmen), einen Arbeitsstreik (etwas später in den Modulen zweiten Grades einiger katalonischer Gefängnisse durchgeführt) oder sich auf einen Tag zu einigen, um die Zellen zur gleichen Zeit kaputt zu schlagen... Viele dieser Aktionen wurden verwirklicht, aber mit einer immer schwächeren Koordination, hauptsächlich weil diese enorm von Gefährten draussen abhing, die ihrerseits von der Repression und ihren Auswirkungen in Sachen Desorganisation betroffen waren. Ganz abgesehen von der zunehmenden Isolation durch die Distanzierungen vieler Vereinigungen.

Innerhalb der Mauern mangelt es nicht an lokalen und individuellen Antworten auf die Repression, ob nun spontan oder organisiert (Weigerungen in die Zellen zurück zu kehren, Hungerstreiks, Ansätze von Meutereien...). Wir sollten verdeutlichen, dass die koordinierten Vorschläge während des gesamten kollektiven Kampfes, zu keinem Zeitpunkt andere Protestformen gegen spezifischere Themen ausgeschlossen haben.

Der Höhepunkt des Verfalls stellt der Hungerstreik dar, der vom 12.-18. März 2002 einberufen wurde, ohne dass man weiss, woher der Vorschlag kommt. Anscheinend entstand er ausserhalb und nicht durch die Selbstorganisation der Gefangenen. Die *Coordi-*

nadora de Barrios de Madrid verkündet die Teilnahme von fast 500 Gefangenen, doch direkte Kontakte in verschiedene Gefängnisse dementieren solche Zahlen, und es ist sogar wahrscheinlich, dass dieser berühmte Hungerstreik nie stattgefunden hat. Dennoch wird die Falschinformation über das Internet und verschiedene Mittel der Gegeninformations verbreitet, wodurch ein unwirkliches Bild vom Zustand des Kampftraumes geschaffen wird, der sich mitten im Verfall befand.

Wir denken, dass es teilweise die Mauern sind, die wir selber errichtet haben, die uns daran hindern, auf effiziente Weise zu kämpfen und nicht irgendwelche Wärter oder eine Politik der Vernichtung. Obwohl sie viele Gefährten kaputtgemacht hat, gelang es einer solchen Politik nie, der Rebellion ein Ende zu setzen, wie die Proteste in allen Isolationsmodulen beweisen. Es vergeht kein Monat, ohne dass es zu Weigerungen die Zellen zu verlassen oder zu Hungerstreiks kommt, sei es auf individuellem oder kollektivem Niveau. Es mangelt uns weder an Kraft noch an Wille, aber vielleicht daran, den Kampf auf eine andere Weise anzugehen, nicht auf eine eigentlich kollektive Weise (da wir an erster Stelle Rebellen sind mit Stolz auf unsere Individualität), sondern auf eine etwas koordiniertere Weise, um bessere Resultate zu erzielen.

Kollektiv von Gefangenen in Isolation von Soto del Real, Oktober 1999

Im April 2002 wird in Katalonien anlässlich eines langen Communiqués aus dem FIES-Modul in Valdemoro, das einige Monate zuvor veröffentlicht wurde und vorschlug, « *Kreise von Freunden und Angehörigen von kämpfenden Gefangenen* » zu bilden, ein Treffen organisiert, woraus sich praktisch nichts ergibt. Wie so oft, haben die Gefangenen das letzte Wort und besiegeln mit einer letzten Revolte das Ende dieses kollektiven Kampfes. Vom 28. Mai an besetzen die Gefangenen vom ersten Modul des 'Quatre Camins' (Gefängnis in Barcelona) den Innenplatz und stellen zwölf Forderungen auf. Am 29. Mai treffen sich das Streikkomitee, der Direktor und der Vizedirektor. Nachdem die Verhandlungen abgebrochen wurden, verlangen die Gefangenen die Anwesenheit eines Rechtsberaters, der jedoch nie auftaucht. Die Gefängnisdirektion und die General-Direktion des Gefängniswesens [DGSP] schicken daraufhin die *Mossos d'Escuadra* [Polizei in Katalonien] um zu intervenieren... Darauf antworten die Gefangenen mit einem Aufstand, wobei sich ihnen viele andere Module anschliessen. An dessen Niederschlagung beteiligen sich auch Wärter aus anderen Gefängnissen der Region. Es werden viele Gefangene verletzt, einige von ihnen schwer (andere werden im nachhinein gefoltert). Am 30. Mai weigern sich die Gefangenen vom Modul 2 und 3 an ihre Arbeitsplätze zu gehen. Während die

eintreffende Anti-Aufruhrpolizei interveniert, gelingt es sechs Gefangenen, auf das Dach zu klettern. Diese werden später ins Gefängnis von Modelo verlegt. Die Verantwortlichen der Justiz und des Innenministeriums der *Generalitat* [regionale « autonome » Institution von Katalonien] machen einige Anwälte und « Anti-System Gruppen » oder « anarchistische Gruppen gegen das FIES » für die Aufstände verantwortlich. Die Antwort in den Strassen bleibt unwesentlich um nicht zu sagen gleich null: weniger als zwanzig Personen versammelten sich vor der General-Direktion in Madrid und eine Demonstration von rund dreissig Personen findet in Barcelona statt.

Diese kurze chronologische Zusammenfassung der Selbstorganisation in den FIES-Modulen, hätte ohne kritische Anmerkungen nur wenig Sinn. Von Innen gibt es, aus ersichtlichen Gründen, nur sehr wenige Zeugenberichte, die diese Angelegenheit wieder aufgreifen (Es ist schwierig eine etwas weitreichendere Sicht auf die Dinge zu haben, wenn man unter dem Gewicht der Repression lebendig begraben ist, denn viele von ihnen hatten äusserst lange Strafen abzusitzen, einige sind tot, andere wurden entlassen und wollen seither nicht mehr über die Gründe dieses schmerzhaften Scheiterns sprechen...). Was wir hingegen tun können, ist hier zumindest einige Grenzen und Illusionen bezüglich der Aktivitäten von Gefährten in der Strasse aufzuzeigen, ohne dabei die Repressionsfrage zu vergessen, die unweigerlich an unserer Tür klopft, sobald reale Solidaritätsbanden aufgebaut werden und versucht wird, eine praktische Koordination auf beiden Seiten der Mauern zu ermöglichen.

Seit Anbeginn des Kampfes bestehen einige jener gefangenen Anarchisten und Rebellen, die die ersten Aufrufe lancierten, darauf, mit reformistischen und legalistischen⁴ Gruppen zusammenzuarbeiten, da diese über Infrastrukturen, Anwälte und Mittel verfügen, die den Anarchisten fehlen und ausserdem einen Referenzpunkt für die Familien der Gefangenen darstellen. Sie scheinen vergessen zu haben, dass solche Gruppen schon immer die Herrschaft durch kleine, oft illusorische Verbesserungen stärkten, da diese sie bloss erträglicher machen oder schlicht und einfach die demokratischen Illusionen verfestigen. Ein Blick auf die letzten Straf-reformen hätte jedoch genügt, um zu erkennen, dass die verschiedenen Verbesserungen darauf abzielen, die Solidarität zwischen den Gefangenen zu brechen und mit äusserst brutaler Repression verbunden sind. Ausserdem stellt sich die Perspektive die Gefängnisse zu humanisieren der Perspektive von deren Vernichtung entgegen. Und dennoch versuchen jene Gefährten, angetrieben von den dramatischen Umständen die sie erleiden, den Spagat zwischen dem Willen ihrer Folter ein Ende zu setzen und dem was sie im Grunde sind.

Einige anarchistische Individuen haben trotz ihres Misstrauens gegenüber solchen Gruppen versucht, gemeinsame Mobilisierungen zu lancieren. Versuche, die schliesslich scheitern, da sie von einigen dieser Gruppen boykottiert werden. Den ganzen Kampf hindurch verdeutlichten diese ihre Rolle als Rekupe-rateure (sich die Mobilisierung vom März aneignend), Pazifizierer (mit dem von Julián Ríos⁵ an Gefangene verschickten Vorschlag einer gewaltfreien Strategie),

Was tun? Über eine neue Strategie nachdenken, die sich nicht gegen uns wendet, aber keinen Zweifel über unsere Absichten lässt. Die Repression hält an: während den täglichen Durchsuchungen werden all unsere Habseligkeiten auf den Boden geschmissen, ohne den geringsten Respekt gegenüber den Dingen zu zeigen, die uns wichtig sind (wie z.B. Fotos). Es handelt sich nicht mehr um Durchsuchungen, sondern um Verwüstungen, mit dem einzigen Ziel uns zu unterwerfen. In diesem Moment haben wir uns dafür entschieden das FIES-Modul unbrauchbar zu machen, indem wir Laken, Matratzenüberzüge, Handtücher und Hemden in Stücke rissen und ins WC stopften. So blockierten wir die Rohre, damit das Abwasser nicht mehr ablaufen konnte. Das Ergebnis waren drei Zellen, die vollständig ausser Betrieb genommen werden mussten, gefüllt mit Scheisse und ekelerregendem Wasser, das durch alle Gänge floss und von die Treppen hinunter bis hin zu den Füßen der Wärter tropfte. Zu allem Überfluss fragten wir sie durch die Sprechanlage warum so viel Scheisse aus der Toilette kam. Sie wussten genau was los war und steckten uns in andere Zellen. Ein Klempner-Team traf ein und versuchte die enorme Verstopfung, die sich bis in die Abwasserleitungen des Hofes verfolgen liess, zu beseitigen... aber man kann sich vorstellen... sie haben es nicht geschafft.

In den neuen Zellen wiederholten wir dieselbe Operation mit denselben verhängnisvollen Ergebnissen für die Strukturen des Moduls! Die Folge davon... sie haben das FIES von Picassent geschlossen und uns alle drei verlegt. Als ich im Kastenwagen der Guardia Civil sass, wurde ich von einem herrlichen und freudvollen Gefühl des Sieges durchströmt. Eine grosse Freude und ein breites Lächeln begleiteten meine gesamte Reise, mit den Gedanken an all die Scheisse, die die pestartigen und leeren Gänge des FIES-Modules in Pacassent überfluten.

Beruhiger (Mitglieder von *Madres Contra la Droga* aus Madrid gingen so weit, den unbefristeten Hungerstreik zu verschweigen) und sogar Denunzianten (mit dem Finger auf die kämpferischsten Gefangenen und die Anarchisten zeigend und somit eine Trennung zwischen den 'guten' und den 'schlechten' machend). Sie raten sogar diversen Gefangenen davon ab, sich an dem Kampf zu beteiligen.

Während einer Versammlung vor dem DGIP, präsentiert sich Gruppen der *Coordinadora de Solidaridad con las Personas Presas* vor den Medien als die Organisatoren des Hungerstreiks vom März. Nebst der Tatsache, dass diese Initiative einzig und allein von gefangenen sozialen Rebellen und Anarchisten ausging, war es umso schlimmer, da eine der starken Ideen des kreierten Raumes die Selbstorganisation, ohne Vermittler, ohne Logos, ohne Repräsentanten war.

Nach dem Sommer zeigen Julián Ríos und seine Gruppe (wovon einige zu Unterstützungsgruppen gehörten, oder Anwälte, Ärzte, Psychologen, Sozialarbeiter, Priester, etc. waren) ihr wahres Gesicht selbst für jene, die es bis dahin noch nicht realisierten: Sie lassen dem Grossteil der Gefangenen im ersten Grad und denjenigen, die sich in den FIES-Modulen befinden, einen auf Selbstkontrolle basierenden Vorschlag für eine gewaltfreie Kampfstrategie zukommen, der ermöglichen würde, die Bedingungen für einen Wechsel zu einem anderen Grad zu erreichen und sich andere individuelle Verbesserungen mit Unterstützung und Betreuung von ausserhalb « *durch konkrete Programme* » zu verschaffen. Die gefangenen Gefährten verstehen sofort, dass dies mit einer Abschaffung des FIES nichts zu tun hat, und es sich hier in Wirklichkeit vielmehr um eine Strategie zur Befriedung handelt. Es ist bestimmt kein Zufall, dass diese « Strategie » genau in dem Moment aufkommt, wo sich der kollektive Kampf in vollem Aufschwung befindet – ein Versuch abzubremsen und zu spalten. Alle wissen sehr wohl, dass die Wendung die der Kampf nahm, als er aus ihrem legalistischen und integrativen Rahmen ausbrach, diesen Gruppen überhaupt nicht passte. Sie hatten ihre wahre Funktion preisgegeben und von diesem Moment an sind jegliche Kontakte für eine mögliche Zusammenarbeit abgebrochen worden.

Die anarchistische und anti-autoritäre Bewegung

Das Ende der 90er Jahre war eine Periode in der die anarchistische und anti-autoritäre Bewegung viele Entwicklungen und Brüche durchmachte. Die formelle libertäre Bewegung, die sich rund um die CNT formierte, die Libertären Athenea und selbst die Jungen Libertären (die sich gerade selbst auflösten) hatten Blei in den Flügeln. Sogar in den eigenen Reihen erhoben sich kritische Stimmen im Bezug auf die « offiziellen » Stellungnahmen der CNT (wie z.B. jener, die gegenüber den nach einem Banküberfall in Cordoba verhafteten italienischen Gefährten vertreten wurde) und auf organisatorische Fragen. Es wurde aber auch eine allgemeinere Kritik am Syndikalismus und an Bündnis-Organisationen angebracht. Die autonome

oder libertäre Bewegung, die sich um Besetzungen, soziale Zentren und die zahlreichen Quartierkollektive (grössenteils 'antifaschistisch') gruppiert, begann ihrerseits ausser Atem zu kommen. Die breite Kampagne die sie rund um die Dienstverweigerung führte, fand mit der Abschaffung des obligatorischen Armeedienstes ein Ende. Die Bestrafung von Besetzungen und im Allgemeinen und vor allem die zunehmende Gebäudespekulation machten die Sozialen Zentren immer kurzlebiger. Um eine 'Kriminalisierung' und 'Marginalisierung' zu verhindern, begannen einige mit politischen Parteien zu verhandeln und logischerweise in den Reformismus abzudriften, während sich ein anderer Teil der Bewegung zu radikalieren begann.

Zu dieser Zeit fing eine Auseinandersetzung mit informeller Organisation, Affinitätsgruppen und aufständischem Kampf an. Es wehte ein frischer Wind, der die verrotteten Kadaver der alten Organisationen wegfegte. Der Kampf gegen das FIES wurde zum Terrain, auf welchem diese Betrachtungen des Anarchismus, die für Spanien neu waren, mit der Realität eines Kampfes konfrontiert wurden. Sie zeigten die Grenzen auf, die Modelle, die auf Organisationen gestützt sind darstellen, solange sie auf ideologische Weise umgesetzt und angewendet werden. Angesichts einer neuen Situation, geht es im Grunde immer darum, zu experimentieren, aus vergangenen Erfahrungen das herauszuholen, was uns heute helfen kann, ohne sich dabei erneut in vorprogrammierte Organisationsmodelle einzusperren – auch nicht, wenn sie *informell* sind.

Dies ist der Kontext, in dem die Communiqués von Gefangenen Raum für einen Kampf zu öffnen versuchten. Der Vorschlag wurde von dem Teil der Bewegung, der bereits am Rand der libertären Organisationen am anwachsen war und von einigen Individuen, die noch immer mit diesen verbunden waren, mit viel Interesse aufgenommen. Es fanden Versammlungen und ein Austausch zwischen Städten statt, ausserdem wurden Publikationen geschaffen, um Informationen zu vermitteln. Einige dieser Publikationen (*A Golpes*, *AAPPEL*, etc.) machten die fragwürdige Entscheidung, systematisch alle Briefe von Gefangenen zu veröffentlichen. Im Verlaufe der Zeit degenerierte dieses Mittel für Debatten und Analysen, dieser Raum, um Vorschläge zu lancieren, und die Information wurde immer mehr zum Ziel an sich.

Ein Teil der Bewegung befand sich also, was den 'Kampf der Gefangenen' betrifft in einer Unterstützungsposition, selbst wenn, im besten Falle, eine aktive Solidarität mit ihnen zum Ausdruck kam. Während des gesamten Kampfes gab es jedoch immer einige, die versuchten eine eigene Projektualität gegen das Gefängnis und nicht mehr bloss eine Unterstützung zum Kampf der Gefangenen aufzubauen. Nebst der enormen Koordinations- und Verbreitungsarbeit, die mit dem Kampf der Gefangenen zusammenhing (die Kommunikation zwischen den verschiedenen Gefängnissen stützte sich praktisch ausschliesslich auf Leute draussen), vermehrten sich die solidarischen Interventionen und Aktionen.

Schon seit den Anfängen des Kampfes wurde draussen eine grosse Auswahl an Aktionsmitteln angewendet: vom Verteilen von Flugblättern und Postern, gesprayten Slogans, Einschlagen von Fensterscheiben, Brandanschlägen (sowohl in der Nacht als auch am Tag) bis zu verschiedensten Sabotageakten und dem Gebrauch von künstlichen Explosiven... Neben den zahlreichen ausgebrannten Banken, variierten die Angriffsziele durch den Gebrauch verschiedener Listen mit Betrieben, die an der Verwaltung von Gefängnissen beteiligt waren. So kam es zu Plünderungen in Supermärkten, die durch Gefangene Produkte herstellen liessen, zu Bomben vor dem Ausbildungszentrum für Wärter, zu Angriffen gegen die Justiz, Wärtergewerkschaften, Medien usw. Alle versuchten den Feind aufs Neue zu definieren, seine Verästelungen freizulegen, seine schwachen Punkte aufzuzeigen. Wenn auch der Grossteil der Angriffe nicht weiter bekannt gemacht wurde, als durch hinterlassene Slogans, an den jeweiligen Orten oder durch ein paar Sätze, die an die eine oder andere anarchistische Publikation versendet wurden, von denen es zu der Zeit nur so wimmelte (und die vorallem dazu dienten, herauszufinden an welchem Punkt die Bewegung stand). Trotzdem entschieden sich einige für die äusserst umstrittene Wahl, von den Medien gebraucht zu machen, um ihre Aktionen publik zu machen.

Die Briefbomben

Anfang April 2000, wird eine an Zuloaga (Journalist für *La Razón*) adressierte Briefbombe abgefangen. Am 6. März hatte dieser einen Artikel geschrieben, der versuchte den Kampf der Gefangenen in Verruf zu bringen, indem er ihn mit der Strategie der Militanten der ETA in Verbindung brachte. Diese Briefbombe wird zuerst der ETA zugeschrieben, bis einige Tage später ein Communiqué erscheint, das mit « los anarquistas » unterzeichnet ist. Dies sollte der Anfang einer langen Reihe von Briefbomben sein (insgesamt 12 in einem Jahr).

Lasst uns zunächst die ethischen Probleme betonen, die damit verbunden sind. Durch den Gebrauch solcher Mittel wird die Überbringung der Sendung, mit der ein Wachhund der Macht getroffen werden sollte, dem Zufall überlassen, oder anders gesagt, das Tragen einer Briefbombe zu einem bestimmten Haus wird an einen Ausgebeuteten delegiert – mit all den Risiken, die das für diese Person bedeutet, aber vorallem ohne ihren eigenen Willen zu beachten. Die Widersprüche zwischen Zielen und Mitteln zeigen sich hier deutlich. Ebenso stellt sich das Problem, oft Sekretäre und Angestellte zu verletzen, Sklaven der Grossen dieser Welt, die ihre Post nur selten selber öffnen. Man kann sich fragen, ob dies das ist, was man unter « die Menschen und Strukturen der Macht angreifen » versteht...

Im Juli erscheint ein Bekenner schreiben zu einer neuen Briefbombe und verschiedenen anderen Angriffen in Spanien und Italien, alles zusammengefasst unter dem Namen « Internationale Solidarität ».

Jenes Communiqué präzisiert, dass es sich nicht um eine bewaffnete Avantgarde handelt und dass ein jeder, einige Grundsätze respektierend, den selben Namen verwenden kann... Doch dieses erklärt im Grunde nur die Absichten, denn das Bekenner schreiben und die Unterzeichnung an sich dienen einzig dazu, einen Akt der Revolte von anderen zu unterscheiden, indem man ihn aus dem Sumpf der diffusen sozialen Konfliktualität herauszieht, um ihn innerhalb einer an sich politischen Logik zu platzieren.

Nebenbei sei hier noch angemerkt, dass die an Zuloaga adressierte Briefbombe, die beabsichtigte zu verletzen, auch die Ineffektivität der verwendeten Methode beweist. Die Chance, dass eine dieser Briefbomben ihren Empfänger jemals erreicht hätte, war äusserst klein. Die darauf folgenden Briefbomben – einige davon enthielten nicht einmal explosives Material – verfallen einer absurden Wiederholung und der Suche nach einem rein spektakulären Effekt.

Diese « Angriffe » existierten einzig aufgrund des medialen Tamtams, das sie verursachten, was jedoch nicht verhinderte, dass sie in der Einbildung einiger auf die höchste Sprosse der Radikalitäts-Leiter gehoben wurden. Diese sehr eigentümliche Methode brachte mindestens zwei schädliche Effekte mit sich: Auf der einen Seite stellte es das gesamte Spektrum der Angriffe und direkten Aktionen, die stattfanden in den Schatten, auf der anderen Seite erlaubte es den Henkern sich als Opfer darzustellen. Nebst dem, dass sie sich auf die Logik einer Gegenmacht einliessen, verbreiteten die Briefbomben eine irrealer Bedrohung und dies wussten die Mächtigen nur all zu gut. Der Staat erkannte dennoch das revolutionäre Potenzial, das – obwohl noch im embryonalen Zustand – im Raum des Kampfes bereits enthalten war. Die Repression die folgte und die Massnahmen, die beabsichtigten dessen Ausbreitung zu hemmen, waren hauptsächlich präventiver Natur.

‘Konstrukte’ und Repression

Im Rahmen der Vorbereitungen für den Hungerstreik der am 1. Dezember 2000 beginnen soll, verhaftet die *Brigada de Información* am 8. November zwei junge Anarchisten aus Madrid und durchsucht ihre Häuser. Sie werden beschuldigt Briefbomben in Solidarität mit dem Kampf der Gefangenen verschickt zu haben und man unterstellt sie dem Anti-Terror Gesetz. E.M. lässt man mit Anklagen wieder laufen und E.G., bei dem man anscheinend 40 Gramm Schwarzpulver gefunden hat, wird nach einem Tag Gefängnis « unter Kautio n freigelassen ». Nur eine Woche später wird er aufgrund der medialen Lynchjustiz erneut festgenommen. Ein anderer angeklagter Gefährte kann von der Polizei nicht aufgefunden werden, worauf das Haus seiner Eltern durchsucht wird. Drei FIES Gefangene werden ebenfalls angeklagt. Sie alle beteiligten sich aktiv am Kampf. Am selben Tag werden die Mitglieder eines sogenannten ETA-Kommandos und die « politische Führung der PCE(r) » verhaftet, was offen-

sichtlich half die Festnahmen vor den braven Bürgern zu legitimieren. Die Medien bringen ebenso explizit die Tatsachen durcheinander, indem Verbindungen zwischen den Angeklagten und autoritären Gruppen wie der ETA und deren Umgebung heraufbeschworen werden. In Zusammenarbeit mit der Polizei erfinden sie einen internationalen anarchistischen Komplott, wovon der anarchistische Gefangene Claudio Lavazza, zusammen mit zwei andern FIES-Gefangenen das Hirn und der Organisator einer hierarchischen « anarchistischen Zelle » sei, während man behauptet, dass diese « sämtliche Jugendbewegungen leite ». In ihrer bizarren Einbildung « *war es die Aufgabe von E.M., die Kontakte mit den verantwortlichen FIES-Gefangenen jener Organisation zu unterhalten. E.G. hatte die Aufgabe Briefbomben zu fabrizieren. Die Person, die noch immer auf der Flucht war, erhielt in einem Postfach die Instruktionen der Gefangenen, in denen es darum ging, an welche Person er die Pakete zu senden hatte. Er war ebenfalls damit beauftragt, die Texte zu schreiben, die den Paketen beigelegt wurden.* » (El Mundo, 10. November 2000). Im Januar 2004 wird E.G. schliesslich zu vier Jahren Haft für den Besitz von explosivem Material verurteilt, während die Anklagen gegen die anderen Beschuldigten

fallen gelassen werden, womit sich das Gespenst der 'bewaffneten Organisation' in Luft auflöst.

Das Schlimmste ist jedoch die panische Reaktion der « anti-autoritären Bewegung » (vor allem in Madrid). Einen Tag nach den Festnahmen, nehmen rund hundert Personen an einem Treffen teil (woraus das *Asamblea von Freunden und Gefährten von Eduardo* entsteht), worin über das Organisieren einer Pressekonferenz gesprochen wird, um die Unschuld des verhafteten Gefährten zu verkünden. Die Kampagnen für die Freilassung von E.G. und die damit verbundenen Verteidigungen gehen in dieselbe Richtung. Das *Cruz Negra Anarquista* [CNA, Anarchist Black Cross] von Madrid, worin sich auch Eduardo beteiligte, sendet der Presse schnell ein Communiqué worin sie sich von jeglichen gewalttätigen Aktionen distanziert: « *Das CNA dissoziiert sich vollständig von den Taten welcher der Gefährte beschuldigt wird (...). Die Organisation CNA identifiziert sich nicht mit dieser Art von individuellen Aktionen (...). Es sollte klar sein, dass organisierte Kraft oder Gewalt nicht Teil der Methoden ist, die wir anwenden.* »⁶

Die CNT versendete ihrerseits einen Rundbrief der dazu aufruft, die verschiedenen CNA Gruppen aus ihren Lokalen zu werfen. Dies wird in vielen Städten

Ich schäme mich etwas das Wort 'Kampf' zu gebrauchen, da sich auf Hunger-, Durst- und Hoftreiks zu beschränken für mich keinen Kampf darstellt, sondern schlicht eine Art, um die Aufmerksamkeit auf die Extremsituation zu lenken, in der wir uns befinden.

Zu Beginn waren diese Streiks notwendig, sagen wir unentbehrlich, um die in den Schlaf gewiegte anarchistische Bewegung wach zu rütteln, im Moment scheint es jedoch zur einzigen extremen Form des Kampfes geworden zu sein. Sagen wir, dass ein jeder sein Herz etwas ruhigstellte, sie verspüren nicht mehr die Notwendigkeit, über andere, intensivere Formen nachzudenken, um das System anzugreifen.

Die eingetroffenen Neuigkeiten von draussen vermitteln mir das Gefühl, dass wir uns in einem Moment der 'Desillusionierung', einer allgemeinen Mutlosigkeit befinden, worin jeder seine Frustrationen auslebt, ohne verstehen zu wollen, dass wir alle an den selben Qualen leiden.

Die Konsequenzen der Festnahmen einiger Gefährten, die sich an der Solidaritätskampagne beteiligten, haben innerhalb der Bewegung einen tiefe Spaltung verursacht, sowohl in Spanien wie auch an anderen Orten, und jene Spaltung, herbeigeführt durch die Dummheit einiger Gefährten, hätte beinahe zu einer Tragödie geführt, da sie die Entwicklung von Initiativen und Versuchen zur Ausweitung der Kontakte bremsten, sowie auch die Synchronisierung zwischen den Gruppen und den Situationen der internationalen Bewegung in ihrer Gesamtheit!

(...)

Kürzlich wurde ich in ein Isolationmodul in Cordoba gesteckt. In diesem Modul kann man jederman finden, ich werde jedoch während Verlegungen nur selten dorthin gebracht, da man sagt, dass ich unter den 1600 Gefangenen in Cordoba der Gefährlichste sei... Scherz beiseite, denn wenn man da ist, fühlt man, wie schwer die Gefangenen misshandelt werden, aber niemand rührt sich. In einem Modul wo sich nur Rebellen befinden, ob mit oder ohne politische Formation, wäre so etwas unvorstellbar. Dieser Mangel an Solidarität liegt an den unterschiedlichen Bedingungen, die durch 'Vorteile' im Gefängnis verursacht werden. Wie in der Gesellschaft draussen, interessieren sich jene, die mehr haben, nicht für diejenigen, die nichts haben. Ein FIES-Gefangener hat nichts. Für ihn ist das Gefängnis die Hölle. Eine Person im zweiten Grad hat beinahe alles, das ist der Unterschied. Und glaub mir, die Distanz zwischen der einen und der anderen Realität kann man in Lichtjahren messen.

Claudio Lavazza, 5. Mai 2002

abgelehnt, unter anderem in Madrid, wo beide Gruppen mehr oder weniger aus den selben Personen bestehen. So baut ein Teil der « formellen Bewegung » eine Mauer um sich herum, womit sie indirekt mit dem Finger auf diejenigen zeigt, die sich folglich auf der andern Seite befinden (wobei sie sich nicht gross bemühten den Finger zu verbergen).

Ich weiss nicht wie man eine Gesellschaft ohne Gefängnis aufbauen kann, ohne vorher das System der ökonomischen, politischen, sozialen und moralischen Gegenwart zu zerstören; ohne der Herkunft aller Straftaten ein Ende zu bereiten. (...)

Das Gefängnis ist, im Sinne einer architektonischen Struktur, nicht mehr als ein Bauwerk. Deswegen müssen wir, wenn wir über den Kampf gegen das Gefängnis sprechen, das Gebäude an sich überwinden.

**Gabriel Pombo da Silva,
Vernichtungszentrum von Langrätz,
1. September 2000**

Die mangelnde Kapazität, um der Repression die Stirn zu bieten, ist nicht zu übersehen und all die Unzulänglichkeiten und Schwächen der Bewegung auf der Strasse, manifestierten sich so auf eine dramatische Weise. Die Repression hatte sich schon seit geraumer Zeit abgezeichnet, doch die Gefährten, die sie kommen sahen, waren nicht im Stande sich mit den nötigen Mitteln und den unentbehrlichen Werkzeugen auszurüsten, um ihre Auswirkungen so gut wie möglich einzuschränken und den Kampf fortzuführen. Die Schläge treffen daher mit voller Wucht und werden nicht immer gut eingesteckt. Angesichts der Schwäche der Gefährten, die nicht im Stande sind, sich selbst zu verteidigen, ist es umso schwieriger, in der Offensive zu bleiben.

Im Februar 2001, während der Europol-Konferenz in Madrid, macht Spanien, Italien, Griechenland und Portugal den Vorschlag eine spezielle Fiche, über das, was sie « internationalen anarchistischen Terrorismus » nannten, zu erstellen.

Am 3. Oktober 2001 verhaften Agenten der *Brigada de Informacion* zwei andere Gefährten in Madrid und einen dritten in Oviedo (Asturien). Sie werden der Mitgliedschaft in einer « anarchistischen Zelle » beschuldigt, die für vier während des Sommers in Madrid verübte Sprengstoffanschläge verantwortlich sei. Man kommt erneut auf die Italien-Spanien-Griechenland Verbindungen zu sprechen, während man den Namen « mediterranes anarchistisches Dreieck » und Verbindungen mit « FIES Gefangenen » erfindet, mit denen einige Kontakt haben sollen. In den Ermittlungsakten werden auch die spanischen Beiträge beim Treffen der IAI (Insurrektionalistische Antiautoritäre Internationale) im Dezember 2000 in Italien erwähnt, wo der « Kampf gegen das FIES » ein

Thema war. Jegliche Beweise basieren auf Beziehungen zu oder Beteiligung an verschiedenen antikapitalistischen Publikationen. Am 7. Oktober werden sie ins Gefängnis verlegt und eine Woche später wieder freigelassen. Aufgrund mangelnder Beweise wird die Anklage fallen gelassen.

Einige Wochen zuvor sind in verschiedenen italienischen Städten Lokale, Besetzungen und Häuser von Gefährten durchsucht worden. Die DIGOS⁷, die vor allem Papier und Computermaterial beschlagnahmte, schenkte allem was aus Spanien oder Griechenland kam und mit dem Kampf gegen das Gefängnis in Verbindung stand, besonders viel Aufmerksamkeit. Die Ermittlungen um die Aktionen die mit 'Internationale Solidarität' unterzeichnet wurden, dienen als Ausrede.

Einige Monate später wird von der Polizeipräfektur eine Mitteilung in Umlauf gebracht, die vermeldet, dass die « Anarcho-Terroristen eine Serie von Anschlägen vorbereiten », die sich gegen Gewerkschaften richte, die mit repressiven Funktionen zu tun haben. Nebenbei wird präzisiert, dass hinter diesen Aktionen « alte Bekannte » der Polizei stecken, die mit « los anarquistas » in Verbindung stehen, deren wichtigste « Anführer » im Gefängnis sitzen.

Als Schlusswort (einige Wege für eine Debatte die nie stattgefunden hat)

In dem repressiven Gefilde Spaniens, haben sich die 'Konstrukte' seither gut eingebürgert. Im Verlauf von mehreren repressiven Operationen, kamen die Briefbomben und die berüchtigten internationalen Verbindungen, insbesondere mit Italien, noch einmal zur Sprache. Jedoch hatte seither keine mehr den selben demobilisierenden Effekt wie die erste, vielleicht schlicht daher, da diese Operation bereits einen Grossteil der schmutzigen Arbeit erledigt hat. Einmal abgesehen von der kanalisierung all der Energie, durch den empörten antirepressiven Reflex – Energie die sonst nicht notwendigerweise in Anstrengungen im Kampf gegen das FIES gesteckt wurde. Die auf Unschuld und Opferrolle basierende Kampagne für die Freilassung von Eduardo, brachte einen Diskurs über direkte Aktion und revolutionäre Gewalt mit sich, der eine deutliche Trennlinie zwischen den Guten und den Bösen zog, mit all den Konsequenzen die daraus folgten.

Umgeben von zwei Brandherden, verringerte sich der verfügbare Handlungsspielraum der Gefährten draussen enorm Schnell. Das Kommunikationsnetzwerk, das man in der Periode von 1999-2002 auf die Beine stellte, und welcher das Rückgrat des informellen Kampfraumes bildete, wurde zur Zielscheibe einer damals unerwarteten Repression (Festnahmen, Beschattungen, verschiedenste Druckmittel, bekannte und unbekannte gerichtliche Untersuchungen). Aber neben dem angespannten Klima, das durch all dies geschaffen wurde, war es vor allem der Verfall und das Fehlen von Perspektiven, die den Kampf, der gegen das FIES eröffnet wurde erschaffen liess.

Schon vom Anfang des Kampfes an fiel es den Gefährten schwer, eine eigene Projektualität zu entwickeln, die in der Praxis die Solidarität mit dem Kampf der Gefangenen übersteigt. Die Schuld daran lag, zumindest teilweise, in einer Mystifizierung des 'Gefangenen', der auf abstrakte Weise als Archetyp des bewussten Rebells betrachtet wurde. Ergriffen von dem närrischen Verlangen, unsere Ideen in allen Köpfen zu sehen, glaubten einige, dass die Gefängnisse voll von Rebellen waren, wobei sie schlicht und einfach voll von Gefangenen waren. Sie hatten vergessen, dass die Umstände der Gefangenen schlicht und einfach vom Staat auferlegt wurden, der auf Handlungen oder eine soziale Kondition antwortete und nicht an sich mit Revolte gleichbedeutend sind. Durch die Idealisierung von Gefangenen schlich sich die marxistische Schrulle des revolutionären Subjektes zurück ins Blickfeld, wobei unbewusst alle Hoffnung von einer sozialen Kategorie (zuvor das Proletariat) zur anderen verschoben wurde. Die faktische Exteriorität in der diese Idealisierung die Gefährten einschliesst, macht es umso schwieriger über den Rahmen der spezifischen Forderungen, die von den Gefangenen vorangetragen werden, hinauszugehen und so zu einem Kampf zu gelangen, der sich gegen das Gefängnis und die Gesellschaft richtet, die das Produkt davon ist, und die es wiederum selbst produziert. Dies hätte jedoch erlaubt, dass jeder seinen Platz in diesem Kampf findet und vielleicht sogar damit beginnt, die im Schosse des Kampfes entstandenen Hierarchien zu sprengen, der wie alle anderen einer übertriebenen Personalisierung, Gerüchten und persönlichen Problemen zum Opfer fiel, was den gemeinsamen Kampf erschwerte.

Nach den auswegslosen Beziehungen mit reformistischen Gruppen wurde versucht « Kreise von Freunden und Angehörigen von kämpfenden Gefangenen » aufzubauen, was jedoch ohne weitere Folgen blieb. Zum Teil wahrscheinlich, weil es nicht wirklich klar war, wie ein solches Werkzeug im Schosse einer Projektualität gegen das Gefängnis eingesetzt werden konnte. Die Gefährten stiessen auf allerlei Schwierigkeiten bei ihren Versuchen, kämpferische Verbindungen mit Leuten zu knüpfen, die angeblich « sensibler » auf das Thema Gefängnis reagieren würden. Und aus dieser Sicht stellt sich hier die grundlegende Frage nach der sozialen Ausbreitung des Kampfes.

Der Korrespondenz mit Gefangenen wurde eine enorme Gewichtung gegeben. Auch wenn diese für die Koordination und das Bestehen des kollektiven Kampfes an sich unentbehrlich war, so schien der Aufwand gelegentlich etwas unproportioniert, wenn man das wenige an reeller Kommunikation und Debatten betrachtet. Zudem erweist sich auch die Bilanz der Beziehungen zu den Gefangenen als schmerzhaft, wenn man realisiert, wie wenig Komplikationen daraus hervorgingen – und dies trotz der zahlreichen Briefe, die mit « lang lebe die Anarchie » unterzeichnet den Knast verliessen. Obschon eine der Früchte dieses Kampfes eine reale Bewusstwerdung gewisser Gefangenen war, so gab es tatsächlich auf

der anderen Seite auch jene Knastbrüder, die ein paar Slogans und etwas anarchistische Rhetorik erlernten, um sich Unterstützung, Geld, Freundinnen, etc. zu gewährleisten.

Trotz des bitteren Nachgeschmacks, den jene Jahre, die mit Fehlern und schlecht eingesteckten Gegenschlägen gespickt waren, bei etlichen Gefährten hinterliessen, muss man dem Kampf gegen das FIES den Verdienst zuerkennen, die erste konkrete Erfahrung einer Bewegung gewesen zu sein, die sich endlich der Fesseln des Anarcho-Syndikalismus entledigt hat. Auch wenn es ihm an Reife mangelte, hatte er sich zumindest von den klassischen Illusionen und den widerlichsten Schemen formeller Organisation befreit. Und obschon er manchmal eher von Übermut als von Klarheit zeugte und seine Grenzen und Schwächen deutlich erkennen liess, so geht es gewiss weder darum, die Ideen der Selbstorganisation und der Informalität die dem Kampf Form verliehen, noch die Werte der gegenseitigen Hilfe und Solidarität, die er vorantrug, auszuklammern. Heute die alten Weisen spielend behaupten, dass wir junge Idioten waren und diese gescheiterten Versuche als Jugendsünde abzutun, wird uns nicht helfen, diese zu überwinden. Man macht den Weg indem man geht, fällt und wieder aufsteht.

Von beiden Seiten der Pyrenäen

NOTEN

¹ Eine von heftigen sozialen Unruhen geprägte Periode, die auf den Tod von Franco 1976 folgte.

² Vereinigung von Gefangenen unter Spezial Regime (*Asociación de Presos en Régimen Especial*)

³ Fiche von Inhaftierten unter Spezieller Aufsicht (*Fichero de Internos en Especial Seguimiento*), die Gefangenen werden je nach Delikt und Verhalten im Gefängnis klassifiziert und Speziellen Regimen zugewiesen werden.

⁴ Verschiedene assistenzialistische Gruppen die für die Reformierung der Gefängnisse plädieren. Sie klagen das FIES-Regime schon seit Jahren an. Viele dieser Gruppen gingen aus den Bewegungen und den Quartieren der 80-90er Jahre hervor.

⁵ Professor und Advokat, Spezialist im Gefängnisrecht, steht der Koordination der Gefangenenunterstützung nahe.

⁶ Auszug aus « *Comunicado de la organización Cruz Negra Anarquista – Grupo Madrid a los medios de comunicación* » vom 16. November 2000.

⁷ DIGOS : Dienst für politische Untersuchungen der italienischen



Am folgenden Tag muss ich unter Aufsicht eines Wärters zum Rapport beim Kommandanten gehen, der mir sagt:

- « Der Arbeitschef benötigt Arbeiter ihres Berufes, also teile ich sie zur Arbeit ein. Sie beginnen um ein Uhr.

- Entschuldigen sie, Kommandant, erlauben sie mir dazu etwas zu sagen.

- Sie haben überhaupt nichts zu sagen, sie müssen nur gehorchen. Ansonsten werde ich die Mittel gebrauchen, die in meiner Macht stehen.

- Dann gebraucht sie sofort, denn ich weigere mich. Ich weigere mich nicht wieder an die Arbeit zu gehen, sondern hier gewisse Arbeiten zu verrichten, die gegen meine Prinzipien gehen.

- Was wollen sie damit sagen ?

- Ich werde niemals Arbeiten verrichten, die Arbeiter meines Berufes zugewiesen werden (Schmied, Schlosser) und die grössten Teils darin bestehen, Straf- und Inquisitionsinstrumente anzufertigen. Gitterstäbe, Fussringe, Reparation von Handschellen und Schleifen von Guillotinenmessern, etc. Und ich sag ihnen aufrichtig, dass keine einzige menschliche Macht mich dazu zwingen können wird, etwas zu tun, dass meinem Gewissen widerstrebt. Es ist also unnütz darauf zu beharren, lassen sie mich besser bei der Fronarbeit, das ist mir lieber.

- Sie werden zu dieser Arbeit gehen.

- Ja, wenn sie akzeptieren, dass ich nicht das geringste dieser verrichte.

- Das werden wir ja sehen, ich bin hier der Boss.

- Darin liegt kein Zweifel. Doch obwohl ich verurteilt bin, fühl ich mich freier als sie, denn ich werde nichts anderes tun werden, als das, was mir mein Gewissen sagt. »

Clément Duval,
Moi, Clément Duval,
bagnard et anarchiste, 1929

Einige Steine in unruhiges Wasser

Rückblick auf drei Jahre Agitation in und um die belgischen Gefängnisse

Im Schatten der Mauern...

Im Frühling 2006 beginnen sich einige Gefangene im Gefängnis von Ittre, das einige Jahre zuvor errichtet wurde, zu rühren. Eine Gruppe Gefängniswärter, die für das Verprügeln von Gefangenen bekannt ist, kriegt dies zu spüren, als sich mehrere Gefangene dazu entschliessen, zurück zu schlagen. Besonders wichtig dabei ist, dass sie von anderen Gefangenen unterstützt werden. Als ein Gefangener eine Broschüre gegen die Folter in Ittre und anderen belgischen Gefängnissen schreibt, beschließen einige Gefährten dieses vor den verschiedenen Gefängnisportalen zu verteilen. Da das Gefängnis zur Abrennung von der « Außenwelt » dient, gehen sie von der Idee aus, dass eine erste Form von Solidarität darin besteht, diese Isolation zu durchbrechen und die Mauern zu überwinden. Etwas später folgt eine Besetzung des Innenhofs in Ittre, ein erster Ansatz für eine gewisse *Kampfdynamik* zwischen drinnen und draußen, die sich in den folgenden Jahren entwickeln soll... In den Dörfern rund um das Gefängnis tauchen Sprayereien auf, mit den Namen der berüchtigten Wärter, der Verwaltung, etc.

Im April 2006 bricht im Gefängnis von Mons ein « erster » Aufstand aus und nur einige Wochen später geht in jenem von Nivelles ein ganzer Flügel in Flammen auf. Vor den Gefängnissen werden weiterhin unablässig Broschüren verteilt, die meistens von spezifischen Missbräuchen berichten. Darüber hinaus wird ein Aufruf zu einer *nationalen Demonstration in Solidarität mit den kämpfenden Gefangenen* gewagt. Über mehrere Wochen hinweg werden tausende Broschüren

vor ca. 15 verschiedenen Gefängnissen verteilt, mit dem Ziel, Familien und Freunde der Gefangenen zu mobilisieren. Schliesslich nehmen ca. 150 Personen an der Kundgebung teil, vorwiegend Anarchisten und Hausbesetzer. Die Familien und Freunde, die im ersten Moment oft enthusiastisch auf die Initiative reagiert hatten, blieben aus. Eine kritische Evaluierung drängte sich auf...

Es musste mit einigen Illusionen *über Familien und Freunde* der Gefangenen Schluss gemacht werden, um eine anti-autoritäre Perspektive gegen das Gefängnis weiterentwickeln zu können. Wenn ein Gefangener revoltiert, heißt das nicht zwingend, dass die Familien sie oder ihn dabei unterstützen, indem sie auch revoltieren. Und es ist auch nicht so, dass Menschen, die mit den dunklen Seiten der Demokratie (ihren Kerkern) konfrontiert werden, diese auch effektiv in Frage stellen. Ausserdem stösst man im Kontakt mit Angehörigen der Gefangenen oft ziemlich schnell auf Bruchpunkte. Zum Beispiel würden viele alles dafür tun, ihre Geschichte irgendeinem Schreiberling erzählen zu können, während wir uns eher dazu entscheiden, die Journalisten vor ihre Verantwortlichkeit als Lakaien der Herrschaft zu stellen. Und während die meisten Eltern hartnäckig auf der Unschuld *ihres* Kindes bestehen, um davon zu überzeugen, dass sie oder er unsere Unterstützung verdient, legen wir den Schwerpunkt eher auf die sozialen Verhältnisse, die der Delinquenz zu Grunde liegen und gründen das Aufbauen von Verbindungen zu bestimmten Gefangenen bestimmt nicht auf « Schuld » oder « Unschuld ». So wird klar, dass ein gegen das Gefängnis geführter Kampf, der dem Schema

von Familie und Angehörigen (der Gefangenen) folgt, sich als Sackgasse erweist. Es sei denn, man hat, wie so viele klassische Abolitionisten, lediglich die Ambition eine *'kritischen Stimme'* über die Missbräuche in den Gefängnissen darzustellen.

Auch mit der ewigen Frage der Forderungen musste Schluss gemacht werden. Auf dem Flugblatt, das zur nationalen Kundgebung aufrief, wurden einige Forderungen der Gefangenen übernommen. Die Argumentation war damals, dass die Forderungen durch ihren Inhalt mehr *Raum* innerhalb der Mauern schaffen und auf eine *Schwächung* dieser Einrichtung abzielen könnten. Es versteht sich von selbst, dass die Forderung die Isolationshaft abzuschaffen, dem, wonach wir streben, näher steht, als die Forderung nach einem Fernseher in jeder Zelle. Dennoch können selbst die wichtigsten Veränderungen, in Form von *unmittelbaren Resultaten*, nur über eine Perfektionierung des Gefängnisses erreicht werden. So bedeutet die Abschaffung der Isolationshaft in der Praxis wahrscheinlich, dass das ganze Gefängnis in einen einzigen riesigen Isolationskomplex umgewandelt wird. Es geht jedoch weniger darum, den Inhalt der Forderungen, die aus dem Gefängnis vorangetragen werden, zu diskutieren. Die Diskussion soll sich vor allem darum drehen, was *wir* mit den Forderungen und den damit einhergehenden Spannungen tun. Wir könnten uns dazu entscheiden, sie trotz allem zu unterstützen (begleitet von den nötigen Anmerkungen), in der Hoffnung, Raum zu öffnen, um eine allgemeinere Perspektive hervorzuheben, oder aber, wie es in Belgien nach der Reflektion über die Kundgebung passierte, dazu, für nichts geringeres als die Zerstörung der Gefängnisse zu kämpfen und aus diesem Kampf heraus eventuelle Forderungen nicht zu unterstützen. Konkret heisst dies, das sich mögliche Kontakte zu Gefangenen zweifellos verkomplizieren, da die gegenseitige Bindung nicht mehr auf der partiellen Ablehnung der Haft basiert, sondern auf einer vollständigen Kritik der ganzen Maschinerie. Während dieser drei Jahre Agitation in den belgischen Gefängnissen hat es, neben einigen speziellen Situationen, nie Forderungsplattformen* gegeben – weder von innen noch von außen. Die Entscheidung für einen Kampf ohne Forderung und die eigentliche Situation haben also ermöglicht – wie ein kritischer Text über die Gefahren einer eventuell assistenzialistischen Tendenz und die Zwiespältigkeit, die damals in den Beziehungen mit den Gefangenen herrschte, damals bereits betonte – *« Brücken zu anderen Fronten zu schlagen [...] vom partiellen zum allgemeinen zu springen... Es gibt so viele Wege die heutigen Schwächen zu verlassen, welche die Begeisterung gerade voran zu gehen oft ersticken lassen. Denn, um für geringeres zu kämpfen, bietet uns der Staat schon genug Parteien, Gewerkschaften, NGO's, soziale Einrichtungen, engagierte Intellektuelle, solidarische Künstler, Streber, Soziologen, Psychologen, Statistiker, Pädagogen... »*¹

Man braucht sich gewiss nicht in den Schatten der Mauern stellen, um einen Kampf gegen das Gefängnis anzugehen. Selbstverständlich ist eine reale Kommunikation in jedem Kampf wichtig, umso mehr, wenn sie neben den täglichen demokratischen Mystifikationen noch durch Zensur, Mauern und Stacheldraht behindert wird. Doch es gibt tausend-und-eine Art zu kommunizieren. Den Kontakt mit Gefangenen aufrecht zu erhalten, erschöpfende Beziehungen mit den Familien aufzubauen, Woche für Woche an die Gefängnistore zurückzukehren, mag von Bedeutung sein, kann aber dennoch nicht die Grundlage eines Kampfes ausmachen. Über die Mauern hinaus zu kommunizieren kann auch durch eine gemeinschaftliche Revolte passieren, wobei durch Sprayereien und Plakate in den Strassen eine *eigene* Perspektive betont wird, die andere *einlädt*, diese aber nicht als Referenzpunkt nimmt. So wird der Kampf, den wir führen wollen, zum einzigen Referenzpunkt, unabhängig von soziologischen Analysen über potentielle « Subjekte », denen man sich anschliessen kann.

Das Gefängnis in die Strasse tragen

Im Sommer 2006 versetzt eine bemerkenswerte Reihe von Ausbrüchen die Gefängnisse in Aufruhr, mit dem kollektiven Ausbruch von 28 Gefangenen in Dendermonde als bisher unübertroffenen Höhepunkt. Sie erbeuteten erst die Schlüssel von zwei Wärtern und nahmen sich dann die Zeit, bevor sie selbst die Beine in die Hände nahmen, alle Zellen des Flügels (130 Gefangene) ohne Unterschied zu öffnen. Was wie eine nette Meldung klingen mag, auf die man anstösst, kann in Zeiten, in denen *jeder für sich* und vor allem *jeder gegen jeden* handelt, auch eine Art Vorzeichen sein. Ein Zeichen, das draußen die Überzeugung stärkte, dass drinnen etwas Neues am aufleben ist, dass dort etwas entstand, das bereit war, mit der Resignation und der Unterwerfung zu brechen, dass dort ein *Verlangen* auflebte, zurück zu schlagen, wenn auch nur für das eine Mal.

Im September 2006 wird der junge Fayçal in einer Zelle in Brüssel durch zwei Injektionen Haldol ermordet, ein starkes Beruhigungsmittel, das regelmäßig in Gefängnissen verwendet wird. Vielleicht ein Mord wie viele andere, diesmal aber begleitet von aussergewöhnlichen Reaktionen. Während sich in zwei Gefängnissen in Brüssel hunderte Gefangene weigern in ihre Zellen zurückzukehren, brechen im Viertel aus dem Fayçal stammt, mitten im Herzen der Stadt, Krawalle aus. Drei Tage lang finden Konfrontationen mit den Ordnungskräften statt, werden Scheiben eingeschlagen und einige Amtsgebäude in Brand gesteckt. Wie so oft ist es die Familie (in diesem Fall jene von Fayçal), die, begleitet von einer Heerschar Sozialarbeitern, die sanfte Hand der Repression spielt und zur Ruhe aufruft. Dieser Aufruf wird erst einige Tage später erhört, als hunderte Jugendliche in Gewahrsam genommen werden. Letztendlich wird

* Dieses Wort ist auf Deutsch weniger geläufig. Es steht für das Zusammenstellen einer Liste von Forderungen, die die Basis für verschiedene Gruppen darstellt, die dann ausgehend von dieser « Plattform » ihre Kämpfe führen.

mit einer einheitlichen, friedlichen Kundgebung der Gnadenstoss gegeben. In einem Pamphlet, das einige Gefährten im Viertel aushändigen, wird die Verbindung zwischen den Ereignissen in den Gefängnissen bzw. Abschiebeknästen und der Militarisierung/Umstrukturierung der ärmeren Viertel gemacht. Das Pamphlet wurde weit verbreitet und führte so zu interessanten Begegnungen, sowohl in den Vierteln als auch an anderen Orten. Die Wutausbrüche nach dem Tod von Fayçal zeigten nicht nur, dass die Gefängnisfrage ebenso auf der Strasse präsent ist und sich nicht in den Schatten der Mauern zurückgedrängen lässt, sondern auch, dass die assistenzialistische Richtung de facto nicht die einzig *realistische* Option ist.

Im Oktober 2006 brechen in fünf verschiedenen Gefängnissen Aufstände aus, die teils von eindrucksvollen Schäden begleitet werden (wie z.B. die vollständige Zerstörung der berüchtigten Isolationsabteilung in Lantin). Die Macht der Wärtergewerkschaft drückt sich immer mehr durch die häufigen Streiks aus, wobei die Gefangenen in den Verhandlungen mit dem Staat als politisches Wechselgeld benutzt werden. Nachdem in Brüssel einige Wärter, die in Uniform zu ihrer Arbeit gingen, angefallen wurden, gelang es der Gewerkschaft sogar für eine Zeit lang Polizeieskorten zu bekommen. Die Büros der Wärtergewerkschaften werden mehrmals angegriffen, Namen ihrer Repräsentanten erscheinen regelmäßig auf den Mauern der Städte und Dörfer, Gefangene greifen Wärter an...

Stück für Stück scheinen sich Risse in ihrer Macht aufzutun. Die verschiedenen Revolten führten zur Veränderung der Kräfteverhältnisse innerhalb der Mauern. Darin liegt ein mögliches Übersteigen des klassischen « Dilemmas » zwischen *realistisch* sein, und zu versuchen Forderungen an den Rahmen des Systems anzupassen und *utopisch* sein, und mit dem Kopf gegen die Mauer zu rennen: Das Beitragen zu einer Veränderung der internen Machtverhältnisse, auf welchen die Stabilität des Gefängnisystems basiert, kann ein Mittel sein, um kurzfristig in das Gefängnis zu intervenieren. Und während im Hinblick auf die nationale Demonstration die Vorstellung einer recht groben Zweiteilung zwischen einerseits den Häftlingen und andererseits den Wärtern dominierte, konnten wir diese Perspektive um die Beziehungen zwischen den Gefangenen selbst erweitern. Dies bedeutet zur Subversion der hierarchischen Beziehungen und zur Artikulation einer gewissen Ethik (wie z.B. gegenüber Drogen, gegenseitiger Erpressung, mafïöser Beziehungen...) beitragen zu versuchen, die zu verschwimmen droht... Wenn wir wirklich Einfluss auf die sozialen Beziehungen ausüben wollen, die das Fundament der Welt in der wir leben darstellen, werden wir jede soziologische Kategorisierung hinter uns lassen müssen. Genauso wie in einem realen Kampf gegen die Abschiebungsmaschinerie « der Migrant » nicht der Ausgangspunkt sein kann, soll « der Gefangene » nicht der einzige Referenzpunkt eines Kampfes gegen das Gefängnis und dessen Welt sein.

Am Abend vor dem Aufstand, also schon kurz vor den Durchsuchungen der Besucher, hatte eine Gruppe Gefangener eine Protestaktion vorbereitet, nachdem in jener Woche einige andere Gefangene misshandelt wurden. Sie werden von ausserhalb schon seit einigen Monate von libertären Militanten unterstützt, die in Solidarität mit den Gefangenen Broschüren verteilen, Poster plakatieren und Graffiti auf Mauern sprayen, sowohl um das Gefängnis von Ittre herum als auch in ganz Belgien. Die Direktion lässt einen militanten Gefangenen verlegen, den sie beschuldigen andere Gefangene aufgehetzt zu haben. Schon am Vorabend des Aufstandes haben sich die Gefangenen entschlossen, den Innenhof zu besetzen. Die von der Direktion angeordneten Durchsuchungen der Familien und die Erniedrigungen, die diese begleiteten, haben die Stimmung bloss noch angeheizt. Als einige Gefangene, deren Familien durchsucht und vor allem erniedrigt wurden, zurückkehrten, erhitzen sich die Gemüter. Sie sagten, dass sie sich weigern würden, an der Protestaktion teilzunehmen, wenn es bloss darum ginge, im Innenhof zu bleiben.

Um 19:30 Uhr wurde beim Abendspaziergang durchgegeben, dass das Gefängnis in Angriff genommen werden muss. Während eine Gruppe Gefangener die Wärter anspringt, beginnen die anderen im Innenhof die neuen Vorrichtungen auseinander zu nehmen. Diese Vorrichtungen verunmöglichen es den Gefangenen mit ihren Kollegen im Parterre zu sprechen. Diese wurden während des Aufstandes Ende 2004 schon einmal zerstört, dieses Mal waren die Gitterstangen noch stärker. Trotzdem schafften es die Gefangenen sie los zu reissen und als Rammbock zu verwenden! Die Vorrichtungen ähneln den Gittern die in Zirkussen zur Einsperrung wilder Tiere verwendet werden. Gut, mit den Stangen schafften sie es die Gitter und Türen aufzubrechen und in die Gebäude einzudringen. Das Büro im Parterre, in dem diese Bande von Prüglern des Ré A und die Wärter sitzen wird angezündet. Das Eintreffen der Ordnungskräfte sorgt dafür, dass die Gefangenen nicht bis in höhere Etagen vordringen.

Man kann wohl sagen, dass es eher selten ist, dass 100 Gefangene einen Aufstand vereinbaren. Über die Umstände im Gefängnis gibt es, im Gegensatz zu dem was der Gefängnisdirektor von Ittre der Presse erklärte, nicht viel gutes zu erzählen. Der Direktor ist ein Wahnsinniger der ausserhalb des Gefängnisses mit einer Waffe und einer kugelsicheren Weste herumläuft. Sein Auto ist schon zwei Mal in Flammen aufgegangen...

**Ein kämpfender Gefangener,
Brief über den Aufstand in Ittre,
November 2006**

Für einen Kampf gegen das Gefängnis und dessen Welt

Wenn wir das Gefängnis als eine der Ausdrucksformen eines Systems betrachten, das auf permanentem Freiheitsentzug basiert, ist es möglich seine Tentakel, andere Ausdrucksformen, die damit fundamental verbunden sind, an jeder Straßenecke aufzufinden. So erlangt ein Kampf gegen das Gefängnis und *dessen Welt*, all seine Bedeutung. Nicht bloss für das manchmal rhetorische Vergnügen, die Totalität der Ausbeutung und Unterdrückung beschreiben zu können, sondern um aufzuzeigen, was diese ganze Gesellschaft zu einem großen sozialen Gefängnis macht. Um mit den Augen nicht auf die Mauern fokussiert zu bleiben wenn Aufstände ausbrechen, sondern um unsere Aufmerksamkeit auf all das zu richten, was uns, in unserer Situation, zu Gefangenen dieses Systems macht.

Von 2006 bis Mitte 2008 folgt in den belgischen Gefängnissen in einem ziemlich eindrucksvollem Tempo eine Revolte nach der anderen. Durch die stetigen Verlegungen innerhalb eines relativ begrenzten Gebietes werden die Erfahrungen und Aufstände rasch auf verschiedene Gefängnisse ausgeweitet und überwinden so die Schranken der falschen Trennungen. So tangieren die Aufstände sowohl « ruhige » als auch « unruhige » Gefängnisse, Sektionen für Langzeitstrafen sowie für Untersuchungshaft, « normale » Sektionen sowie psychiatrische Flügel. Doch auch diese « Sektionen » sind nicht wasserdicht, regelmäßig kommt es vor, dass aufgrund der Überbelegung Gefangene aus verschiedenen « Kategorien » zusammengelegt werden. Zweifellos hatte diese « Vermischung » ihre Wichtigkeit, und zwar darin, dass sich verschiedene Realitäten gegenseitig beeinflussen konnten (auf karikative Weise könnten wir behaupten, dass die « Alten » manchmal den « jungen Hitzköpfen » Rat gaben, dass « Neue », jene, die sich « gewöhnt » haben, etwas zur Revolte verleitet haben, dass manche, die nichts mehr zu verlieren haben, mit anderen die « nur » ein paar Jahre absitzen müssen, ein gemeinsames Terrain fanden...). Nach einiger Zeit und ihre Strafe einmal abgesessen, wurden gewisse Häftlinge, die an den Aufständen beteiligt waren, in geschlossene Zentren* verlegt, um dort auf ihre Abschiebung zu warten. Im Vergleich zu den Gefängnissen eignen sich die Haftbedingungen dort *de facto* besser für Revolten, die auf Zerstörung abzielen (und sei es nur, weil es dort mehr kollektive Schlafsäle als einzelne Zellen gibt, wo sich die gemeinsam verbrachte Zeit im Gefängnis auf Spaziergänge und andere Aktivitäten beschränkt). Die Ankunft dieser Gefangenen war für die Aufstände in den geschlossenen Zentren während der letzten Jahre sicherlich fördernd. Aus diesen Erfahrungen folgt die Überzeugung, dass die Bedeutung der Trennung zwischen verschiedenen Kategorien von Gefangenen, zwischen verschiedenen Arten von Gefängnissen, einzig der Macht dient, die sich diese ausgedacht

hat um besser zu herrschen. Das Übernehmen dieser Kategorisierungen in unsere eigenen Überlegung würde darauf hinaus laufen, das Ausmass des Kampfes sowie die Möglichkeiten die verschiedenen Aspekte der Herrschaftskritik in der Praxis zu verbinden, von Beginn an einzuschränken und würde letztlich selbst zu einer Reproduktion von falschen Trennungen beitragen.

Draußen, anstatt sich auf das Verteilen von Flugblättern vor den Gefängnistoren zu konzentrieren, zogen die Gefährten sofort in die Viertel, dorthin, wo sich die Gefängnisfrage letztendlich ebenso jeden Tag stellt. In den Flugblättern ging es nie nur um Solidarität mit den Aufständen, sie strebten danach die Gefängnisfrage mit allem zu verbinden, was in den Vierteln mit der täglichen Realität zu tun hat, mit der Ausbeutung, den Massnahmen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, etc.

Auch die Idee der Solidarität wurde ausgefeilt. Es besteht ein großer Unterschied zwischen Solidarität mit Taten und Solidarität mit deren vermutlichen Autoren. Der wohlbekanntes Slogan « Solidarität mit allen kämpfenden Gefangenen » macht zweifelsohne Abstraktionen von dem, was « alle Gefangenen » sein sollen und vor allem davon, worauf unsere Solidarität eigentlich basieren sollte. Wenn wir uns auf ein rhetorisches Spielchen einlassen, könnten wir den Slogan umkehren in « Solidarität mit dem Kampf der Gefangenen ». Der Akzent wird dann auf die Revolte gelegt, in der wir uns selbst bestimmt einfacher wiedererkennen können, als in dem einen oder anderen Gefangenen. Abgesehen von der Tatsache, dass es wenig Perspektive bietet, jedem Aufstand mit der Verherrlichung der Gefangenen im Mund oder in der Füllfeder entgegenzueilen, ist es oft eine Verkennung der Realität. Das Gefängnis ist im Grunde nichts als die Widerspiegelung der elendigen Gesellschaft außerhalb. Sicherlich, es ist durchaus möglich einige Komplizen unter den Gefangenen zu finden – einige hassen nicht nur das Gefängnis, sondern stellen auch andere Aspekte der Herrschaft in Frage –, aber alle Gefangenen als soziale Rebellen durchgehen zu lassen ist schlicht ein angenehmer Zeitvertreib für diejenigen, die sich mit dem Erzeugen von vorgefertigten Ideologien zufrieden geben.

Im Verlaufe der letzten zwei Jahre wurde deutlich, dass ein wichtiger Angelpunkt die Verbreitung der Revolte außerhalb der Mauern war. Der « Kern » des Kampfes liegt dann nicht mehr in den Bunkern – die trotz allem ziemlich undurchdringlich sind – sondern auf den Pfaden des Kampfes eines jeden, wo sich diese auch immer befinden. Über die Jahre hinweg vermehrten sich die kleinen Angriffe, die sich zunächst gegen die Strukturen von Justiz und Polizei richteten (innerhalb des eher typischen anti-repressiven Rahmens) und sich dann auf alles was das Gefängnis als solches überhaupt ermöglicht ausweiteten (von Wärtern bis zu Unternehmen und Institutionen, die sich am Bau und der Verwaltung von Gefängnissen beteiligten).

* Geschlossene Haftanstalten in Belgien zur administrativen Einschliessung von illegalen Migranten bis zu ihrer Abschiebung oder der Bewilligung ihres Asylantrages.

In einigen spezifischen Momenten wurde die Dynamik zwischen drinnen und draußen spürbar. Nicht so sehr durch Worte und direkte Kontakte, sondern in der Aktion und Revolte. Dies spürte man zum Beispiel im Januar 2008, als, am auf die Innenhofbesetzung im Gefängnis der Stadt Hasselt folgenden Tag, das Stadtzentrum mit Parolen gegen das Gefängnis zugedeckt wurde, woraufhin die Gefangenen am nächsten Tag den Innenhof erneut besetzten. Gewiss, es zeigt sich eine Grenze, wenn das Wissen sowohl über die Besetzung als auch über die Graffiti von der Veröffentlichung in den Medien abhängt. Eben deshalb sollten mögliche Kommunikationsprobleme berücksichtigt und Lösungen für diese gefunden werden, umso dringender, wenn es um Kämpfe geht, die sich gegen die von Stacheldraht umgebenen Orte der Abschottung richten. Dabei spielen die Beziehungen, die sich in den letzten drei Jahren zwischen Anarchisten draußen und einigen Gefangenen drinnen entwickelt und vertieft haben, eine unbestreitbare Rolle. Des Weiteren ermöglichten diese Kontakte, die Broschüren und die periodische Publikation « Uitbraak », die innerhalb der Mauern verteilt wurden, nicht nur Neuigkeiten, sondern auch und vor allem anti-autoritäre Ideen in Umlauf zu bringen und Diskussionen zu fördern, die weit über die Gefängnisfrage hinaus gehen.

Schliesslich, ob Zufall oder nicht, haben diese Zusammenhänge darauf hingewiesen, dass es durchaus möglich ist, auch um das Gefängnis herum, zu einer Dynamik zu gelangen, die formale Organisations-

strukturen, Plattformen, Unterschriftenlisten, etc. beiseite lässt und auf gegenseitiger Anerkennung und Revolte aufbaut. All zu viele Gefährten, die in einen bestimmten Kampf gegen das Gefängnis involviert sind, erkennen Bewegungen und Revolten erst nachdem unterzeichnete Communiqués veröffentlicht werden, wenn Forderungsplattformen im Umlauf sind, während der Kampf selbstverständlich seinen eigenen Weg auch ohne diese Formalitäten gehen kann. Mehr als einer unter diesen wird wahrscheinlich überrascht sein, dass in den drei Jahren Revolte in den belgischen Gefängnissen niemals die Rede von Forderungsplattformen, von einem Gefangenenkollektiv oder von formeller Koordination war. Was uns betrifft, so haben wir weder behauptet, dass diese Strukturen für den Kampf unentbehrlich sind, noch haben wir sie als absolute Voraussetzung betrachtet. Die Verfechter von « formellen Organisationen » außerhalb, haben offensichtlich Mühe, eine Revolte zu verstehen, die sich vor allem durch Handlungen und Verbindungen zwischen Individuen ausdrückt, anstatt durch offizielle Communiqués.

Letztlich muss auch die Tatsache berücksichtigt werden, dass solche Aufstände und Revolten, auch wenn sie oft spontan sind, nie einfach vom Himmel fallen. Ihnen geht oft eine ganze Reihe von individuellen Verweigerungen, kleinen Rebellionen und Diskussionen voraus. In diesem Sinn ist der Kampf permanent, auch wenn dessen Intensität variiert. Solidarität darf sich nicht auf eher « spektakuläre » Momente (wie Aufstände) beschränken, sondern muss ihre Aufmerksamkeit auf die ganze Bandbreite der

Hin und wieder wurde schon argumentiert, dass auch Wärter nur einfache Lohnarbeiter sind und als solche in ihrem Konflikt mit ihrem Arbeitgeber, nämlich dem Staat, unterstützt werden sollten. Zur Unterstützung dieses Arguments, wird oft angeführt, dass viele Wärter auch nur schlichte Arbeiter sind, die sich für eine Existenzgrundlage durch einen unqualifizierten festen Job beim Staat entschieden haben. Diejenigen, die solche Ansichten verfechten, werden sicher begeistert sein von der Kundgebung der Wärter in Brüssel. Genauso wie die Wärter nehmen auch sie ihre Rolle in der Umstrukturierung des Straf- und Haftapparates ein. Gestützt auf humanitäre Argumente gegen Folter und auf wissenschaftliche Studien, die zeigen, dass das Gefängnis nicht gegen Rückfälle hilft, bauen sie ihre unvermeidlichen Schlussfolgerungen auf, dass das Gefängnis besser abgeschafft werden sollte. So geben sie der Herrschaft die besten Argumente für eine rationalere, effizientere Instandhaltung des Systems.

Für uns gibt es in so einem Tauziehen nichts zu suchen... ausserdem verabscheuen wir praktische Folgerungen, die aus solchen, demokratischen Argumentationen par excellence entstammen (nämlich der Dialog mit streikenden Wärtern, die friedliche, wohlwollende Haltung gegenüber den « guten » Wärtern in ihrer Verurteilung der Foltertaten ihrer « schlechten » Kollegen, die Teilnahme an « sozialen Aktivitäten » innerhalb der Mauern...) Wir haben keine Rolle zu spielen in der Umstrukturierung des Haftapparats - wir stehen ausserhalb, da unsere Verlangen viel weitreichender sind. Wir plädieren weder für den Abbau der Gefängnisse (da die Herrschaft bessere Mittel finden würde), noch für die Abschaffung der Gefängnisse (hundert Kameras sind wahrscheinlich schon billiger als jemanden ein Jahr lang einzusperrern). Wir kämpfen hingegen für die Zerstörung des Gefängnisses und die Welt die dieses braucht... und das ist etwas ganz anderes.

**Text der Herumgang nach einer Kundgebung von hunderten Wärtern im Zentrum von Brüssel,
Ende Februar 2008**

Rebellion richten. Dies kann ausserdem vermeiden, uns erneut in einer Sackgasse wiederzufinden, wie dies gewissermassen in Belgien passierte: Indem einmal mehr die Fähigkeit zur Initiative verloren wird und man schon fast Spielball einer Dynamik wird, die einen völlig übersteigt.

Die Antworten des Staates

Die Revolten spielen sich in einem spezifischen Kontext ab, auch wenn sie nicht vollständig von diesem festgelegt werden. Jahrelang hat der Staat seine Kerker vernachlässigt und ließ diese verwahrlosen und veralten. Verglichen mit anderen Ländern, in denen die Umstrukturierung der Gefängnisse weiter fortgeschritten ist (wie in Deutschland oder Frankreich, wo dies während der 80er Jahre vorangetrieben wurde), hinkt Belgien hinterher. Die Aufstände heben einen essentiellen Wendepunkt hervor, wobei der Staat den Bau einer Reihe neuer Gefängnisse forciert, mit speziellen und vielfältigen Regimen (Untersuchungshaft, Psychiatrie, Gefängnisse für Jugendliche, für Sexualstraftäter, für abgewiesene Asylsuchende, für Rebellen und Ausbrecher, für Kurz- und Langzeitstrafen...). Was vor allem auf das Eingrenzen des « gegenseitigen Ansteckens » abzielt, das ein fruchtbares Terrain präparierte, damit die Revolte ihre Flügel ausbreiten konnte. Es stehen nun sechs neue Gefängnisse auf dem Programm und erst vor kurzem wurden zwei spezielle Isolationsabteilungen für die am meisten « rebellierenden » in Betrieb genommen.

Im Mittelalter warfen sie Menschen wie mich in ein Verlies. Jetzt passiert dasselbe, nur kommt man nicht mehr durch Hunger und Durst um. Ich fühle mich wie in einem Labor in dem man testen will, wie weit man gehen kann.

Wir kümmern uns nicht um Sanktionen. Wenn Du nichts hast, kannst Du auch nichts verlieren.

Man probiert die anderen hier mittels Medikamenten zu disziplinieren. Ich habe niemals Drogen, Alkohol oder Medikamente genommen und darauf bin ich sehr stolz. Im Gefängnis werden die meisten zu Junkies. Das es mich regelmässig im Gefängnis aushängt ist nur normal. Ich bin ein Mensch, kein Roboter, deswegen rebelliere ich.

Was man vergisst, ist, dass das Ausdauervermögen eines Menschen nicht unerschöpflich ist. Man kann schon mal in eine schmerzhaft Situation kommen. Ein Ball den Du versuchst unter Wasser zu halten kommt mit voller Kraft wieder rauf.

**Ashraf Sekkaki,
aus der neuen Isolationsabteilung in Brügge
November 2008**

Seit Herbst 2008, scheint die Welle der aufeinanderfolgenden Aufstände rückläufig zu sein. Vielleicht unterschätzte der Staat zuerst die Wirkung dieser Revolten und wurde durch ihre grossflächige Ausbreitung überrascht. Gegen Ende 2008 wurde jedoch eine wachsende Repression spürbar. (Isolierung, härtere Strafen für Gefangene, die sich an Revolten beteiligten, Strafmassregelungen, Verweigerung der vorzeitigen Haftentlassung...). Trotzdem, obwohl die Wutausbrüche sporadischer wurden und nicht mehr im selben Tempo aufeinander folgen (wie dies im Herbst 2006 der Fall war), können wir nicht von einer Befriedung sprechen. Im April 2009 zum Beispiel, brach ein Aufstand in einer der neuen Isolationsabteilungen des Gefängnisses von Brügge aus. Fünf Häftlinge liessen zuerst die Abteilung überfluten und zerstörten danach alles, was nicht niet- und nagelfest war.

Nichts ist vorbei, alles geht weiter?

« Und, werden uns die Realisten fragen, was haben wir eigentlich erreicht? Welchen Erfolg können wir verbuchen? Es ist unmöglich auf Fragen zu antworten, die die Kategorien der Macht als Maßstab nehmen. Drei Jahre der Revolte kann man nicht in einer Summe von praktischen Resultaten zusammenfassen, da es darum auch nie ging. Es geht im Gegenteil um ein bestimmtes Bewusstsein (das sich durch Worte und Taten verschärft), um einige Ideen, die Raum zum Ausdruck gefunden haben, um die Bande der Solidarität und der Komplizenschaft, die geschmiedet werden. Diese Dinge sind nicht quantifizierbar, sie stehen in starkem Kontrast zur Buchhalterlogik eines in und out. »²

Diese Erfahrungen der Revolte haben diejenigen, die sich – sowohl draussen als auch drinnen – daran beteiligten verändert, genauso wie sie die Sichtweise auf die Kämpfe, die noch geführt werden müssen grundlegend verändert haben. Jenseits der reaktiven Tätigkeit bleibt ein « positives Resultat » von all dieser Agitation in den nachhaltigen Begegnungen und den tiefgehenden Diskussionen und Perspektiven. Es geht nicht darum Kampagnen zu führen, sondern die Erfahrungen auf dem Gebiet des Gefängnisses auszureifen, um eine Projektualität zu entwickeln, die sich auf die Verknüpfung aller Aspekte der Herrschaft konzentriert. Dann bleibt noch eine Möglichkeit zu finden, um weiter zu gehen, ohne die Aktivitäten von einer äusseren Dynamik abhängig zu machen und bei den geöffneten Wunden anzusetzen.

ein freier Vogel trotz allem

NOTEN

¹ *De gevangenis en wij, haar onvoorwaardelijke vijandenes.* Aufruf zu einer realen Konfrontation in Zeiten des Irrtums, durch *De vreemde vogels van het park*, Juli 2006.

² Ausgabe von *Uitbraak/La Cavale*, Korrespondenz des Kampfes gegen das Gefängnis, Nr. 15, März 2009, Belgien.

UND SONST ?

BELGIEN

anarchistische Bibliothek ACRATA
Grooteilandstraat 32
1000 Brüssel (Belgien)
acrata@post.com

ITALIEN

Biblioteca F. Ferrer
C.P. 1849
16100 Genova Centro

SPANIEN

Zapateneo Kultur Elkartea
Zapateria, 95 (bajo)
01001 Gasteiz -Araba
www.zapateneo.net

URUGUAY

Biblioteca Anarquista del Cerro
Chile y Viacaba
Montevideo

A Corps Perdu

21ter, rue Voltaire
75011 Paris
Frankreich

revue.acorpsperdu@gmail.com
www.acorpsperdu.net